Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 40 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 7. Oktober 1967 | 3 J 5524 C

Reinhold Rehs auf dem Treffen der 15 000 in Hamburg:

Deutschland - das ist auch Königsberg

Den Willen aller gutgesinnten Deutschen zur politischen Mitverantwortung bezeichnete der Sprecher als Voraussetzung für eine Lösung der deutschen Frage. In seiner immer wieder von anhaltendem Beifall unterbrochenen Rede wandte er sich gegen die Vorstellung, man könne das Problem der deutschen Wiedervereinigung stufenweise lösen. Es gäbe eine Guppe von Publizisten in der Bundesrepublik, die glaubten, sie allein könnten unterscheiden, „was Meinungsmache und Meinungsterror ist: nämlich alles, was gegen sie selber auftritt." Zur Zeit ständen nicht wir Vertriebenen im Vordergrund, zur Zeit sei Axel Springer dran: „Wir sind überzeugt, und wir wünschen es ihm, er wird es überstehen... Wir halten zu denen, die zu uns stehen." Rehs betonte weiter mit allem Nachdruck: „Für uns ist Deutschland nach wie vor auch Ostdeutschland, ist auch Königsberg, Stettin oder Breslau." Mit dem Ringen um unser Recht stehen wir ein „für das Recht aller Völker, Volksgruppen und Menschen auf ihren Glauben und ihre Heimat, für die Erhaltung der menschlichen Würde und des Friedens."

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen führte in seiner richtungweisenden Rede aus:



Königsberger Bürgermedaille für Reinhold Rehs

Mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft und der Königsberger Bürgermedaille dankte die Stadtgemeinschaft Königsberg bei ihrem Treffen in Hamburg ihrem langjährigen Vorsitzenden Reinhold Rehs MdB, dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, für sein unermüdliches Wirken im Dienst der Heimat. Im Anschluß an die Feierstunde in der Festhalle von Planten un Blomen überreichte der Zweite Stadtvorsitzende Erich Grimoni (rechts) Reinhold Rehs die Auszeichnung. Wegen Arbeitsüberlastung übergab Rehs sein Amt als Stadtvorsitzender an den Königsberger Historiker Dr. Fritz Gause, er behält aber Sitz und Stimme im Vorstand der Stadtgemeinschaft.

Foto: A. O. Schmidt

Die Maßstäbe dieser Welt sind wandelbar. Die Lebensbedingungen ändern sich und damit die Gewohnheiten und Menschen, ihre Meinungen und ihre Wünsche. Aber während in früheren Epochen der Prozeß der Veränderung allmählich vor sich ging, so daß Jahrhunderte und Jahrzehnte eine überwiegend einheitliche Kennzeichnung nach Anschauung, Kultur und Lebensstil erlaubten, rast die Entwicklung unserer Tage wie im Fieber mit uns davon.

Die permanente Revolution der Technik hat die äußeren Lebensumstände und die Formen des menschlichen Zusammenlebens, die Beziehung der Menschen zueinander und die internationale Situation in einer noch vor dreißig Jahren unvorstellbaren Weise verändert. Vielen Menschen ist dabei das innere Gleichgewicht verloren gegangen.

Viele deutsche Mitbürger haben — zusätzlich verstärkt durch die Erschütterungen infolge Diktatur, Krieg, Zusammenbruch und Vertreibung — die Orientierung verloren, die Sicherheit und das Vertrauen zu sich selbst und zu ihrem Urteil. Der Nationalsozialismus hat einen ungeheuren Mißbrauch mit allem getrieben, was zum selbstverständlichen Inhalt und Wert im Leben eines Volkes gehörte und nach wie vor bei allen Völkern gehört:

Die Solidarität zum eigenen Volk und zu seinem Schicksal.

Das natürliche Verhältnis zu Heimat und Vaterland.

Achtung und Verpflichtung gegenüber Gesellschaft, Staat und Nation.

Viele wissen nicht mehr, wie sie sich dazu stellen sollen und was angesichts der scheinbaren Ausweglosigkeit der deutschen Lage dabei rechtens, was richtig und was notwendig ist.

Die einen kapseln sich innerlich ab und fliehen vor ihrem Gewissen gegenüber der Gemeinschaft in Beruf und Geschäft, in selbstgenügsame Klubs und Vereine. Andere resignieren, andere verfangen sich aus hilflosem Trotz in radikale Gedankengänge. Noch andere verfallen Eiferern, die mit dem Verzicht auf jeden weiteren Widerstand gegen die derzeitige Lage nichts als blanke Hoffnungslosigkeit predigen und damit jede Zukunft Deutschlands vernageln.

Wir Königsberger aber, wie die anderen Ostpreußen, haben unseren inneren Kompaß nicht verloren, mag seine Nadel auch hier und da geschwankt haben. Wenn wir uns — von regionalen Veranstaltungen abgesehen — nur alle drei Jahre zu einem Bundestreffen zusammenfinden, so zeigt bereits dieser zeitlich geräumige Abstand, daß dies nicht in Unrast, nicht unter dem Druck politischer Ereignisse geschieht, sondern in dem inneren Abstand von Menschen zu sich selbst, von Menschen, die ihrer Sache sicher sind.

Unser Standort liegt fest. In der über 700-jährigen Geschichte Ostpreußens und seiner Landeshauptstadt waren ihre Bewohner während vieler schwerer Zeiten auf sich allein gestellt. Dabei haben sie gelernt, Vorübergehendes und Bleibendes zu unterscheiden, das Echte und das Unechte im Leben. Mit den prussischen Voreinwohnern, den christlichen Missionsträgern aus allen Teilen Europas und mit den Volksgruppen, die später um der Freiheit und ihres Glaubens willen in Königsberg und Ostpreußen Zuflucht suchten und fanden, sind Gottesgewißheit und Selbstverantwortung, ernsthafter, forschender Sinn und bedachtsame Gelassenheit Merkmale dieser Menschen geworden.

Selbstprüfung und Selbstbewußtsein

Aus der Erfahrung der Generationen haben sich die Erkenntnisse gebildet, die durch die großen geistigen Gestalten unserer Heimat zum Ausdruck gebracht worden sind und die ein Teil unseres Wissens und Wesens geworden sind.

Die größte Angelegenheit des Menschen ist, zu wissen, wie er seine Stellung in der Schöpfung gehörig erfülle und recht verstehe, was man sein muß, um ein Mensch zu sein.

So lehrte es — Selbstprüfung, Ernsthaftigkeit und Pflichtbewußtsein fordernd — der große, unvergängliche Sohn unserer Stadt Königsberg, Immanuel Kant. Er lehnte aus Liebe zu unserer Heimat Berufungen an andere Universitäten ab:

Denn Königsberg ist ein Platz, der sowohl der Menschenkenntnis und der Weltkenntnis schicklich ist, wo vieles — auch ohne zu reisen — erworben werden kann.

Es ist dasselbe, was Rosenkranz, ein Nachfolger auf dem Lehrstuhl Kants, als Universalität und als einen Grundsatz im Charakter Königsbergs bezeichnet hat.

Johann Gottfried Herder, Hörer in den Kollegs von Kant, in der ostpreußischen Stadt Mohrungen geboren, den Goethe nach Weimar holte, ermutigte die Zögernden und Unentschlossenen:

Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde. Die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dinge geleistet, trotz Spott und Verfolgung und Verachtung drangen sie durch, und wenn sie nicht selbst zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter.

Hier stehen die Wegweiser für die Haltung der Königsberger und der Ostpreußen. Deshalb weigern sie sich, leichtsinnig mit dem verfahren zu lassen, was ihnen aus dem Fleiß und der Arbeit, der Not und der Mühsal und Hingabe und Beharrlichkeit der vorangegangenen Generationen überkommen ist; dessen Leistung und Wert, dessen geistige Kraft und schöpferischen Beitrag zur europäischen Kultur- und Geistesgeschichte zu erhalten und fortzuführen sie als ihre bleibende Aufgabe betrachten.

Wohl sind auch in Ostpreußen seinerzeit viele einen fremden und falschen Weg gegangen, als sie der nationalsozialistische Ideologie erlagen. Die Folgen des Ersten Weltkrieges, in

Schluß auf Seite 3

Wind von vorn

RMW. Da ziehen an jedem Wochenende ein paar Sonntagsredner über Land und trommeln hier und da ein kleines Häuflein Unzufriedener und Unbelehrbarer zusammen, um sie mit Hetzparolen bei der Stange zu halten ... So etwa sieht das Bild aus, das manche Leute in der Bundesrepublik und jenseits von Mauer und Stacheldraht von unseren Treffen haben. Oder besser: haben möchten. Hat denn in jüngster Zeit der französische Staatschef den Vertriebenen nicht klar genug vor Augen geführt, daß sie Spinner und Traumtänzer sind, wenn sie immer noch von den deutschen Ostprovinzen reden, wenn sie das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung vertreten?

Die Tatsachen sprechen eine andere Sprache:

An jedem Wochenende kamen in allen Teilen der Bundesrepublik unsere Landsleute zu den Treffen ihrer Heimatkreise zusammen. Das Ostpreußenblatt hatte ihnen die Termine bekanntgegeben. Aber den Entschluß, an einem solchen Treffen teilzunehmen, kann unseren Landsleuten niemand aufzwingen. Und keiner von ihnen hat auch nur einen Groschen Zuschuß für Fahrt, Verpflegung und Unterkunft bekommen. Sie alle hätten angesichts der politischen Lage resignieren können.

Das Gegenteil war der Fall: Alle unsere Treffen in den letzten Wochen und Monaten hatten einen steigenden Besuch zu verzeichnen. Überwältigend war die Zahl der Teilnehmer am Königsberger Treffen in Hamburg mit 15 000 Besuchern, die Allensteiner in Gelsenkirchen zählten fast 5000 Landsleute — um nur zwei Beispiele zu nennen. Überraschend hoch war der Anteil junger Menschen, der sich oft auf ein Drittel aller Teilnehmer belief.

Zähigkeit, Ausdauer und Geduld — das sind Eigenschaften, die wir Ostpreußen von unseren Vätern geerbt haben. Von ihnen haben wir gelernt, in der Stunde der Gefahr, der Bedrohung noch fester zusammenzustehen.

So findet, zum Erstaunen unserer Widersacher, jede Woche aufs neue eine Abstimmung statt: freiwillig kommen unsere Landsleute, um ein Bekenntnis abzulegen zu unserer gemeinsamen Sache, zu der Arbeit der von ihnen gewählten Sprecher, zu ihrer Heimat.

Eine weitere — für Außenstehende erstaunliche — Tatsache: die Bezieherzahl des Ostpreußenblattes steigt in den letzten Wochen langsam, aber stetig. Und das in einer Zeit, da der Tod unter den älteren Landsleuten reiche Ernte hält und da in der Presse allgemein ein Rückgang an Beziehern festgestellt wird! Ein Tag bringt 59 Neubestellungen, der nächste 43, und so fort.

Vielleicht bedurfte es eines solchen Theaterdonners wie der Polenreise des Generals, um auch die letzten Bequemen und Gleichgültigen in unseren Reihen wachzurütteln. Eines haben uns die vergangenen Wochen und Monate jedenfalls gezeigt: daß wir Ostpreußen umso lieber zusammenstehen, je schärfer der Wind von vorne kommt.

Wird Schütz die Krise meistern?

Die vergangenen vier Monate waren der deprimierendste Zeitabschnitt für die Berliner Innenpolitik seit 1948. Es ist fraglich, ob dieses Kapitel mit der Nominierung des neuen Regierenden Bürgermeisters am 19. Oktober zu Ende sein wird.

Dabei ist es nicht etwa so, daß das Unglück erst mit den Demonstrationen anläßlich des Schah-Besuches und dem Todesschuß aus der Pistole eines Kriminalpolizisten begonnen hat. Es begann vielmehr schon, als Willy Brandt seinen Posten als Stadtoberhaupt mit dem des Bundesaußenministers vertauschte und Heinrich Albertz als seinen Nachfolger hinterließ. In allem, was er tat und unterließ, hat Albertz es bestimmt gut gemeint. Aber das reicht nicht. Er war nicht die Persönlichkeit, deren Berlin bedarf; er vermochte es nicht, sich innerhalb seiner Partei, der SPD, gegenüber ihren rivalisierenden Flügeln durchzusetzen. Seine Fähigkeiten sind nicht überdurchschnittlich, er wußte nicht zu überzeugen, er besitzt keine Ausstrahlung. Man braucht ihn nicht mit dem alle überragenden Ernst Reuter zu vergleichen: auch im Verhältnis zu Willy Brandt gesehen blieb er ein farbloser Beamter. Albertz war überfordert.

Wenn Brandt jetzt aber als Parteivorsitzender bei den Beratungen um den Albertz-Nachfolger „die alte Einigkeit der SPD" beschwor, dann muß ihm gesagt werden, daß es diese Einigkeit im Nachkriegsberlin doch wohl nie gegeben hat. Immer bestand ein rechter Flügel und ein linker Flügel. Im Grunde hatte es nur Ernst Reuter verstanden, die zentrifugalen Kräfte im Landesvorstand zu zähmen. Und das hat ihn ein beträchtliches Maß an Zeit und Nerven gekostet. Freilich, so entfesselt waren die innerparteilichen Fronten noch nie gegeneinander aufgetreten wie jetzt, da man sich gegenseitig mit Ausdrücken wie „Maffia" bzw. „Bolschewiken" titulierte.

Zum vermutlichen Albertz-Nachfolger Klaus Schütz ist im Grunde nicht viel zu sagen. Daß er ein Schützling von Brandt ist, spricht weder für noch gegen ihn. Daß er politisch ein fast unbeschriebenes Blatt ist und nicht verstrickt in die Berliner SPD-Ränkünen, hat ihn dem Parteivorstand empfehlenswert gemacht. Schütz begann seine politische Laufbahn als 28jähriger im Berliner Stadtparlament, wurde dann Bundestagsmitglied, dann Senator und schließlich Staatssekretär im Auswärtigen Amt. Hervorgetreten ist er nie, es sei denn als Wahlkampfmanager für Willy Brandt in den Jahren 1961 und 1965.

Jetzt träte an ihn die Aufgabe heran, eine klare Berlinpolitik zu entwerfen und mit Hilfe eines arbeitsfähigen Senats einzuleiten und vor allem die Regierungspartei, den Landesvorstand der SPD also, unter einen Hut zu bringen. Es wäre fast ein Wunder, wenn Klaus Schütz das schaffen würde. Denn Regierender Bürgermeister von Berlin — das ist kein Platz, an dem man sich die Sporen erst verdient. Man muß sie sich bereits anderswo erworben haben.

Von einigen Seiten ist Helmut Schmidt vorgeschlagen worden, doch ist dieser Vorschlag vom Bundesvorstand der SPD offenbar überhaupt nicht erwogen worden. Hoffentlich erweist sich das nicht als verhängnisvoller Fehler. Fest steht jedenfalls, daß Berlin eine kraftvolle, unerschrockene und profilierte Persönlichkeit an der Spitze braucht. Ein geschickter Taktiker zu sein, das genügt nicht. Ein innen- wie außenpolitischer Stratege wird hier verlangt. Ist das Klaus Schütz? M. Pf.

Günter Grass begreift es nicht

Bundesvertriebenenminister von Hassel sagte am Wochenende auf der Tagung der Zonenflüchtlinge in Kassel:

Viele von Ihnen werden Günter Grass im letzten Panorama mit seinem Angriff auf Springer gehört und gesehen haben. Nun, die Bildzeitung ist mit mir als Verteidigungsminister nicht gerade zimperlich und zartfühlend umgegangen. Aber persönliche Eindrücke müssen zurückstehen, wenn es um die Sache geht.

Und die Sache ist dies:

Millionen von Bewohnern der Zone haben erlebt, daß im West-Fernsehen verkündet wird: in der Bundesrepublik werden mit ‚wahrhaft faschistischen Methoden Zweckmeldungen verbreitet'.

‚Faschistische Methoden' — das ist doch genau einer der Begriffe, mit denen uns das Ulbricht-Regime zu verleumden versucht. Begreift Herr Grass denn nicht, in welche Unsicherheit und Verzweiflung er die Menschen in der Zone stürzt, wenn sie in unserem Fernsehen die gleichen Verleumdungen wiederholt hören?

Er begreift es nicht, und ich kann nur den Kollegen Mommer zitieren, der das treffende Wort von den ‚trojanischen Eseln' geprägt hat.

Im übrigen ist es bedauerlich, daß die Verantwortlichen für Rundfunk und Fernsehen kein Verständnis dafür haben, was mit derartigen Sendungen und Kommentaren angerichtet wird... So etwas wird uns in vergleichbaren demokratischen Staaten nicht geboten.

Aber hinter den Angriffen gegen Springer steckt ja vor allem der Angriff gegen unsere Deutschland-Politik. Springer hält diese Politik für richtig. Er verteidigt sie. Er erläutert sie und überzeugt dadurch viele Deutsche, und genau das paßt den Herren von der extremen Linken nicht. Es glaubt doch wohl keiner, daß diese seine Enteignung fordern würden, wenn er für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie wäre.

Die Tatsache, daß Springer in der Zeit der größten Krise um Berlin dorthin ging, dort ganz neu aufbaute, unmittelbar an der Mauer, das rechne ich ihm hoch an. Er hat durch sein Beispiel sehr viel für unsere alte Hauptstadt getan. Das aber paßt den Kommunisten offenbar nicht. Deshalb ihr Angriff gegen Springer.

(Die Welt v. 2. 10. 1967)

Ein früher Aufmarsch

EK. Die endgültige Entscheidung darüber, wer im Spätherbst 1968 für die heute regierende demokratische Partei und wer für die vor vier Jahren so hart angeschlagene republikanische Opposition für das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika kandidieren wird, fällt auch diesmal erst auf den beiden Nationalkonventen beider Lager im kommenden Jahr. Es ist aber sehr charakteristisch für das Mißbehagen und die Nervosität, die jenseits des Atlantik in weiten politischen Kreisen herrschen, wenn der eigentliche „Aufmarsch der Gladiatoren" schon mindestens ein ganzes Jahr früher eingesetzt hat. Man geht auch nicht zu weit, wenn man feststellt, daß bereits in diesen Wochen die Hoffnungen einiger der Konkurrenten, den großen Ruf zu erhalten, in den ersten Vorgefechten bereits wieder stark gesunken sind.

Das dürfte wohl vor allem für den Republikaner George Romney zutreffen, in dem einige der rührigen Wahlregisseure geraume Zeit einen geradezu idealen Kompromißkandidaten für den linken und rechten Flügel der Opposition, das „sichere Pferd" sehen wollten. Seine erfolgreiche Tätigkeit als Gouverneur des Automobilstaates Michigan, seine eindrucksvolle Erscheinung, sein wacher Sinn für publikumswirksame Werbung hatten ihm, einem fähigen Industriemanager mit guten Beziehungen auch zu den Gewerkschaften, zunächst starke Beachtung gesichert. Als er sich dann allerdings zu weltpolitischen und verteidigungspolitischen Äußerungen verlocken ließ, spürte man allzu deutlich, daß seine Kenntnisse hier mehr als dürftig waren. Weit mehr noch als Johnson erwies er sich als reiner Innenpolitiker, und ein Präsident, der in so stürmischen Zeiten bei jeder großen außenpolitischen Frage erst den Rat von Professoren und anderen Experten einholen müßte, schien vielen führenden Männern in Washington denn doch kaum tragbar. Offiziell ist zwar Gouverneur Romney noch nicht aus dem Kreis der Kandidaten ausgeschieden, aber seine Chancen haben sich doch erheblich verschlechtert.

Kennedys vages Versprechen

Senator Robert Kennedy, der ebenso ehrgeizige wie machthungrige Bruder des ermordeten Präsidenten, hat im Laufe dieses Jahres wiederholt beteuert, er werde 1968 in keinem Fall neben oder gegen Lyndon Johnson kandidieren und werde dessen Wahlfeldzug voll unterstützen. Er findet für solche Versicherungen sogar in Kreisen der eigenen demokratischen Linken jene Gläubigkeit, mit der er wohl gerechnet hat. Sofort nach dem Bekanntwerden der jüngsten Umfragen über die stark gesunkene Popularität Johnsons hat er mit neuen, scharfen Angriffen gegen den jetzigen Präsidenten begonnen. Hält dieser Trend an und rückt der demokratische Vorstand von dem jetzigen Herrn des Weißen Hauses ab, weil sein Sieg als gefährdet gilt, so wird sich „Bob" Kennedy mit seiner Gefolgschaft kaum an sein Versprechen gebunden fühlen. Hier aber ist nun genau der Punkt, wo es bei einer Aufspaltung der Kandidatur für die Demokraten höchst gefährlich werden müßte.

Man hat in den USA niemals den „Fall Theodore Roosevelt" aus dem Jahre 1912 vergessen. Dieser Republikaner, der als „Dollar-Imperialismus" war nach der Ermordung des Präsidenten Mac Kinley ins höchste Staatsamt aufgerückt, war zweimal Staatsoberhaupt gewesen und verspürte einen großen Drang, wie später sein Großneffe Franklin Roosevelt, nun noch einmal ins Weiße Haus einzuziehen. Der offizielle republikanische Kandidat erhielt in ihm einen Konkurrenten. Gewählt wurde keiner von beiden, sondern mit einer Minderheit der Gesamtstimmen der Demokrat und Professor Woodrow Wilson. Seither fürchten die Parteihauptquartiere solche Doppelbewerbungen wie den leibhaftigen Teufel. Wenn man aber 1968 zur Wahlurne geht, wird es neben dem Demokraten und dem Republikaner ohnehin in dem Südstaaten-Gouverneur Wallace einen dritten, einen „Störkandidaten", geben. Der hat zwar nicht die geringste Chance, Präsident zu werden, er kann aber immerhin vor allem den Demokraten wichtige, entscheidende Stimmen kosten.

Die Wahlen und die Steuern

Man wird sich darüber klar sein müssen, daß schon heute — und vor allem in den kommenden Monaten — so ziemlich jede Initiative der Washingtoner Administration unter dem Aspekt beschlossen wird, ob man sich für den Ausgang der Präsidentenwahl günstige bzw. ungünstige Auswirkungen für Präsident Johnson erwartet. Wir haben schon früher an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß gerade der jetzige Staatschef weit mehr als manche seiner Vorgänger in dieser Hinsicht ein sehr feines Gespür für die Möglichkeiten und für die Hindernisse hat. Seine langjährige erfolgreiche Tätigkeit als demokratischer Führer im Senat, als einflußreiches Mitglied beider Häuser wäre ohne einen solchen Instinkt für innerpolitische Entwicklungen gar nicht denkbar gewesen. Die nach wie vor ungünstigen Ergebnisse der Umfragen über seine Volkstümlichkeit bedrängen ihn sehr. Daß er ausgerechnet zu Beginn des Wahljahres durchaus fühlbare Steuererhöhungen fordern muß, ist ihm sicher von Grund aus zuwider. Daß der in weiten Kreisen verhaßte Feldzug in Vietnam Riesensummen verschlingt, ohne daß sich bis heute echte Lösungsmöglichkeiten abzeichnen, bereitet ihm die ernstesten Sorgen.

Trotz mancher wohlbegründeten Hoffnungen auf eine starke Wiederbelebung der Wirtschaft gibt es auch hier dunkle Punkte: eine schleichende Gefahr der Währungsentwertung, der relative Stillstand bei so manchen geplanten sozialen und wirtschaftlichen Reformen, die trotz aller Bemühungen nur unwesentlich gesunkene Zahl der langfristig Arbeitslosen (vor allem bei den Jugendlichen und den Farbigen). Johnsons Hoffnung, durch Abkommen mit dem Kreml nach dieser Seite Entlastung zu schaffen, Moskau womöglich als „ehrlichen Makler" bei Verhandlungen mit Nordvietnam einzuschalten, hat bisher außer ein paar luftigen Erklärungen wenig eingebracht. Die UdSSR verlangt den totalen Abzug der Amerikaner und liefert den roten Vietnamesen modernste Waffen gegen die USA. Sie wird sich hüten, im Jubeljahr der Oktoberrevolution den Eindruck entstehen zu lassen, als gäben die roten Russen kommunistische Basen in Asien preis, als verrieten sie die gemeinsame Sache. Es ist Moskau, das Washington zum Aufbau einer Raketenabwehrwaffe zwingt, die zusätzlich ungezählte Dollarmilliarden kosten wird.

Bonn und Belgrad

(dtd) — Der Bundesregierung ist das nachdrückliche Liebeswerben Belgrads um eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern keineswegs sehr angenehm. Botschafter Zvonko Lucic, zur Zeit noch Leiter der Westeuropaabteilung im jugoslawischen Außenministerium, fand daher auch nur in dem Leiter der politischen Abteilung II im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Rüte, einen Gesprächspartner. Man ist in Bonn bemüht, nicht vorzeitig in ein jugoslawisches Abenteuer verstrickt zu werden, das zu einem endgültigen Bruch mit der außenpolitischen Vergangenheit führen müßte. Sämtliche Spekulationen um mögliche Avancen, die Bundesminister Heck in Jugoslawien machte, entsprechen daher keineswegs den tatsächlichen Intentionen Bonns. Diese lauten: So gute Kontakte wie irgendmöglich mit Belgrad und mit Tito, der ja in der „dritten Welt" eine bedeutsame Position hat, doch keine voreilige Wiederaufnahme voller diplomatischer Beziehungen.

Man kann, so heißt es, den Jugoslawen nicht den gleichen „Geburtsfehler" zugestehen wie den Ostblocksatelliten Moskaus, die von Anfang an das Zonenregime anerkennen und Botschafter mit Ost-Berlin austauschen mußten. Tito jedoch tat diesen Schritt 1957 erst, nachdem er vorher bereits diplomatische Beziehungen mit Bonn unterhalten hatte. Der Bruch zwischen der Bundesrepublik und Jugoslawien war die konsequente Antwort, die gleiche Antwort, die etwas später auch Fidel Castro zuteil wurde. Nur in Belgrad und Havanna ist Ulbricht bisher ein Einbruch in die Mauer der Hallstein-Doktrin geglückt, mag er auch durch Austausch von Handelsmissionen und die Errichtung von Konsulaten hie und da das Mauerwerk durchlöchert haben. Stimmt jetzt die Bundesregierung einem Botschafteraustausch mit Jugoslawien zu, dann kann sie zugleich endgültig alle Bemühungen um eine Isolierung Ulbrichts und seines Zonenstaates im Westen, vor allem aber in der afro-asiatischen Welt, einstellen.

In Bonn kann man also noch nicht ja sagen zum Austausch von Botschaftern zwischen beiden Ländern, mag das auch — angesichts der sonst recht guten Beziehungen — nur noch ein formaler Akt sein. Es wäre außerdem auch keineswegs im Sinne der Bonner Bemühungen um ein Gespräch mit Moskau, wenn nach den rumänischen Dissidenten der andersgläubige Tito als nächster auf der Erfolgsliste der Bonner Ostpolitik stände.

„Terrorabteilung" im polnischen Innenministerium

M. Tirana — Wie der albanische Rundfunk berichtet, soll im polnischen Innenministerium vor zwei Jahren eine Sonderabteilung eingerichtet worden sein, die sich ausschließlich mit dem Aufspüren von Mitgliedern der illegalen polnischen KP beschäftigt, die von Albanien aus geleitet wird. In technischer Hinsicht sei diese „Terrorabteilung", die mit „gemeinsten Mitteln" arbeite, die modernste, über die der polnische Sicherheitsapparat zur Zeit verfüge. Der albanische Rundfunk behauptete, daß Funktionäre der illegalen KP bereits seit zwei Jahren in Gefängnissen säßen, ohne daß richterliche Haftbefehle vorlägen. In einzelnen Fällen habe selbst eine hohe Invalidität nicht vor Verhaftungen geschützt.

Kurz gemeldet

Die Bundesregierung bedauere, daß der Wortlaut des Kiesinger-Briefes an Stoph in der Zone nicht veröffentlicht worden ist. Sie werde weiter geduldig auf eine Antwort warten, erklärte der stellv. Regierungssprecher Ahlers in Bonn.

Ihre absolute Mehrheit verlor die SPD bei den Bürgerschaftswahlen in Bremen, sie bleibt aber stärkste Partei. Die Koalition mit der FDP soll weitergeführt werden. Mit 8 Mandaten ist die NPD zum erstenmal im Parlament vertreten, die DP schaffte die Hürde nicht.

Den Entwurf einer Wahlrechtsreform will Bundesinnenminister Lücke bis Ende des Jahres vorlegen.

Rolf Spaethen, Vorsitzender der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft, wird aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr für sein Amt kandidieren.

Eine Herabsetzung des Benzinpreises forderte die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände und der ADAC angesichts der Normalisierung des Ölmarktes.

Moskau braucht die Kapitalisten

Seit 1964 sowjetische Getreide-Importe — Industrie erfüllte nicht die Pläne

NP Moskau

Während des Finanzjahres 1965/66 tätigten die kommunistischen Länder in der freien Welt Rekordkäufe von Getreide und Mehl, die sich auf 197 Mill. dz beliefen. Mit dieser Menge erhöhten sich die Getreide- und Mehllieferungen in den Ostblock auf 708 Mill. dz seit 1960, als die kommunistischen Länder damit begannen, größere Mengen Getreide zu importieren.

Von den Lieferungen der letzten sechs Jahre entfallen auf die Vereinigten Staaten 111 Mill. dz, die Hälfte davon wurde nach Jugoslawien als „Lebensmittel für den Frieden" geliefert. Kanada fungierte mit insgesamt 280 Mill. dz als Hauptlieferant, gefolgt von Australien mit 148 Mill. dz, Argentinien mit 65 Mill. und Frankreich mit 63 Mill. dz.

Hauptkäufer war Rotchina, gefolgt von der Sowjetunion, Polen, Jugoslawien und den anderen kommunistischen Ländern inklusive Kuba, die aber kleinere Mengen kauften. Was den Castro-Staat anbelangt, belief sich die Zukkerrohrernte im vergangenen Jahr auf rund 45 Mill. dz, lag also um 15 Mill. dz unter der ohnehin schon als niedrig bezeichneten Ernte des Jahres 1965, obwohl das Castro-Regime eine Ernte von mindestens 47 Mill. dz vorausgesagt hatte. Nachdem im Vorjahr viel junges Zuckerrohr geschnitten worden war, besteht Grund zur Annahme, daß es in diesem Jahr nicht genügend Sprößlinge gab, um die Auspflanzungen zu vergrößern. Rund 30 Mill. dz kubanischen Rohzuckers dürfte die Sowjetunion auf Grund alter Verträge aufkaufen, die von Kuba — wenn auch widerwillig — eingehalten werden müssen.

Rußland, das früher einmal Getreide exportierte und in den 50er Jahren wieder mit dem Getreideexport begann, wechselte seit 64 in die Gruppe der Getreideimporteure über.

In den Finanzjahren 1964/1965 und 1965/66 beliefen sich die amerikanischen Getreideverkäufe in die kommunistische Welt durchschnittlich auf 10 Mill. dz je Jahr; die Lieferungen der Vereinigten Staaten im Rahmen des Programms „Lebensmittel für den Frieden", erreichten in dem dieser Zeiträume rund 160 Mill. dz.

Ulanen-Buchhalter oder:

Garantien für Polen

M. Warschau — Unter obigem Titel ist in Polen ein neues Buch auf dem Markt erschienen, als dessen Verfasser der ehemalige langjährige London-Korrespondent der Trybuna Ludu, Berezowski, zeichnet und das sich das Ziel setzt, das Verhalten Englands und Frankreichs zu Beginn des Zweiten Weltkrieges als Beweis für die Wertlosigkeit westlicher Garantieversprechungen für Polen herauszustellen.

Wie Berezowski im polnischen Rundfunk ausführte, beziehe sich das im Buchtitel verwandte Wort „Buchhalter" auf die damaligen französischen Staatsmänner, die 1939 die wahren Absichten Hitlers nicht durchschaut und sich selbst mit „kleinkarierten Buchhalterrechnungen" getäuscht hätten.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/. Telefon 45 25 41 / 42.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.

Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.



Fortsetzung von Seite 1

den die deutsche Politik unter den Epigonen Bismarcks — wie andere europäische Staatsführungen — hineingeschliddert war; die Kurzsichtigkeit und Ungerechtigkeit der damaligen Sieger in und nach Versailles, wirtschaftliches Elend und zunehmende politische Verwirrung haben dabei mitgewirkt. Aber jene Ideologie entsprang nicht ostpreußischer Wesens- und Geistesart, so wenig wie der landfremde Gauleiter, der in maßlos primitiver Selbstüberhebung und charakterlicher Erbärmlichkeit mit Land und Menschen Schindluder trieb.

Falsche politische Münze

Die Königsberger und Ostpreußen haben sich das Fazit aus dem verhängnisvollen Geschehen jener Zeit nicht leicht gemacht. Sie sind mit sich selbst ins Gericht gegangen und sie haben sich dabei nicht freigesprochen. Aber sie haben sich auch nicht den Blick verstellen lassen vor dem, was nationaler Egoismus bei anderen, was die Propaganda der kommunistischen Mit- und Widerspieler Hitlers als falsche politische Münze daraus für alle Zukunft schlagen möchten.

Die Königsberger und Ostpreußen wollen und werden sich deshalb nicht beirren lassen. Was unter Hitler Rechtsbeugung, Völkerrechtsbruch und Frevel war, ist es nicht minder, wenn andere es betreiben. Wir wehren uns mit leidenschaftlicher Entschlossenheit dagegen, daß der zynische Nihilismus solcher Gesinnung, aus welcher Richtung und in welchem Gewande und mit welcher Formel er auch immer auftritt, nunmehr das Leuchten der Wahrheit sein soll, nur weil dieses Unrecht und Gewalt im Zeichen anderer nationaler Embleme stehen.

Und wir wehren uns gegen die intellektuellen Verführer, die ihre abstrakten Theorien als praktikable lebendige Politik ausgeben und ihren kalten Schreibtisch für den Sitz der Vernunft und das Herz des Volkes halten. Wir wollen gewiß nicht anmaßend sein. Mag der eine oder andere unserer Landsleute unter seinesgleichen auch gern mal ein bißchen tratschen — im Grunde sind die Ostpreußen innerlich eher bescheiden. Aber in der Bedrängnis unserer Lage — über 200 000 lebende Königsberger, über anderthalb Millionen Ostpreußen in allen Ländern der Bundesrepublik verstreut — da müssen gelegentlich die Konturen klargestellt und für die Schwachsichtigen und Schwerhörigen etwas deutlicher und härter formuliert werden.

Wer es persönlich und politisch für inopportun hält, mit uns zu verkehren oder sich in unserer Nähe zu zeigen, weil er in mancher politischen Vorstellung mit uns nicht übereinstimmt (so was soll ja in der Demokratie erlaubt sein und vorkommen), der möge es bleiben lassen. Wir drängen uns niemandem auf. Wir sind keine Bittsteller, wir lassen uns auch nicht als Bürger zweiter Klasse behandeln. Wer so denkt, der sollte nicht übersehen, daß jede Medaille zwei Seiten hat; er mag sich nicht wundern, wenn ihm bei passender Gelegenheit die andere Seite präsentiert wird.

Königsberg — Tor zum Osten

Es gibt nämlich noch immer — sogar ganz intelligente — Leute, die z. B. ihren Hanseatenstolz für die selbstverständlichste Sache der Welt und für ihr Stadtprivileg halten — die Heimatvertriebenen in Gedanken aber als bedauernswerte, nicht eben sehr erbauliche, zwar fürsorgebedürftige, aber nur begrenzt stimmberechtigte Verwandte betrachten, die man politisch am liebsten unter Bewahrung halten möchte.

Diese Zeitgenossen sollten ein bißchen in der Geschichte der Städte nachforschen, der Städte Hamburg und Königsberg zum Beispiel. Dann werden diese Herren etwa feststellen, daß, als Hamburg das deutsche Tor zum Westen wurde, Königsberg schon lange das Tor zum Osten war, mit einer Ausstrahlung zum Polarkreis und bis zum Kaukasus. Und als Hamburg zwischen 12 000 und 20 000 Einwohner zählte, hatte Königsberg im Jahre 1550 bereits 40 000 Einwohner. Wir schätzen solche Betrachtungen sonst nicht sonderlich, wir verallgemeinern auch nicht. Wir mögen aber auch hochfahrende Gesichter uns gegenüber nicht, und wir sind gewohnt, Ärgernisse beim Namen zu nennen.

Wir haben die Teilnahme des früheren Hamburger Ersten Bürgermeisters an unserem vorletzten Bundestreffen in dankbarer Erinnerung. Er fand damals keinen politischen Hinderungsgrund, zu uns zu kommen und zu uns zu sprechen. Die Lage der deutschen Probleme ist seitdem nicht besser geworden, gewiß. Was hat sich aber sonst im Grundsätzlichen geändert, wenn wir nicht auf eine Änderung des Willens gegenüber schließen sollen?

Ich freue mich deshalb persönlich ganz besonders, daß Herr Senator Brandes, der ja selbst in Königsberg gewirkt hat, heute bei uns ist und daß ich ihm auf diese Weise auch als altem Königsberger Bürger unser aller besten Glückwunsch zur kürzlichen Vollendung seines 65. Lebensjahres nachträglich aussprechen darf.

Aber es gibt eben auch andere, und denen möchten wir Bürger der Hansestadt Königsberg in aller Ruhe sagen:

> **Wer ein königlicher Kaufmann zu sein beansprucht, muß auch die Haltung und die Gesinnung danach bezeigen — sonst ist es eben doch nur ein Handelsmann.**

Erlauben Sie mir ein von Herzen kommendes Wort des Dankes unserem hochverehrten Gönner aus der Patenstadt Duisburg, Herrn Oberbürgermeister Seeling, zu sagen. Er hat uns stets ein anteilnehmendes Verständnis und eine wirkliche Gesinnung bewiesen. Er hatte für unsere Sorgen und Wünsche immer ein offenes Ohr, und auch in schwierigen Fragen einen guten Rat Daß das Haus Königsberg nun mit einigen wenigen Umgestaltungen in der Verwirklichung steht, ist zu einem entscheidenden Teil ihm zuzuschreiben. Wir freuen uns heute bereits auf die Einweihung dieses Hauses.

*

Ein besonderer Gruß des Sprechers galt den aus dem Ausland gekommenen Gästen. Zu Bürgermeister Egon Jensen, dem verständnisvollen Förderer der Kriegsgräberarbeit der ostpreußischen Jugend, gewandt sagte er: „Sie haben ein Beispiel für die Aufgabe der Lebenden gegeben, die Gräben zwischen den Völkern zuzuschütten und einen gemeinsamen Weg in die Zukunft friedlicher Verständigung zu finden." Ebenso begrüßte er Arthur Keppenne, den Vertreter der ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen: „Es gehört zu den schönsten Ermutigungen für die zukünftigen Beziehungen zwischen unseren Völkern, daß die ehemaligen belgischen und französischen Kriegsgefangenen sich vor aller Welt an die Seite der Ostpreußen gestellt haben. Sie legen damit ein Zeugnis für die ostpreußischen Menschen ab, auf das wir stolz sind." Ein dritter Gruß galt den Gästen aus Amerika, Dr. Warren Walker, Mr. und Mrs. Tom Suttor und Mr. Edward Bonza: „Die Freiheit ist zum amerikanischen Lebensgesetz geworden. Auf die Kraft dieses Freiheitswillens hoffen die unterdrückten Völker in aller Welt. Auch die deutschen Heimatvertriebenen bauen darauf, daß in Amerika die Stunde kommt, in der erkannt wird, daß Freiheit und Gerechtigkeit nicht beliebig an einem Längen- oder Breitengrad enden können."

Der Sprecher fuhr fort:

Ich möchte diese Stunde aber auch nicht vorbeigehen lassen, ohne all jener unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger zu gedenken, die seinerzeit einen großen Anteil am wirtschaftlichen, kaufmännischen, kulturellen und kommunalen Leben und seiner Entwicklung in Königsberg hatten, die u. a. Königsberg zu einer der bedeutendsten Musik- und Theaterstädte im Reich machen halfen, die bereits unter Friedrich dem Großen ein eigenes Gotteshaus erhielten und in den vielen folgenden Jahrzehnten in ihrer loyalen Verbundenheit wahre Bürger unserer toleranten und demokratisch aufgeschlossenen Stadtgemeinschaft waren. Viele hervorragende Persönlichkeiten in dem ganzen deutschen und europäischen Raum sind aus ihnen hervorgegangen. Es sind unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die seinerzeit vor der heraufziehenden Verfolgung im Dritten Reich Königsberg verließen und heute in allen Kontinenten verstreut leben. Viele Briefe, die andere und ich bis in die letzte Zeit erhalten haben, zeigen, wie diese Mitbürger trotz der furchtbaren Erlebnisse jener Zeit an Königsberg hängen und unser und sein Schicksal warmen Herzens verfolgen.

Für Menschlichkeit und Menschenrecht

Gedenken sollen wir ferner jener Mitbürger und Mitbürgerinnen, denen der Weg zu uns versperrt ist, weil Stacheldraht und Todesstreifen sie in Unfreiheit halten. Wir haben nur begrenzte Möglichkeiten, ihnen menschlich und wirtschaftlich beizustehen, aber stille und selbstlose Mitarbeiter aus unseren Reihen haben hier dennoch viel getan.

Der Brief des Vorsitzenden des Zonenministerrats, Stoph, mit seinen maßlosen, unzumutbaren Forderungen, die praktisch auf unsere Zustimmung zu einem endgültigen deutschen Teilungsvertrag hinauslaufen, hat erneut gezeigt, wie es nach wie vor um das Problem der deutschen Spaltung und die Aussichten seiner Lösung bestellt ist. Die kurze, sachliche, aber feste Antwort, die Bundeskanzler Kiesinger darauf gegeben hat, hat uns alle mit Genugtuung erfüllt. Auch wir sind der Meinung, daß sich unsere Staatsführung durch die anmaßende Intransigenz der Zonenmachthaber von dem eingeschlagenen Weg nicht abdrängen lassen soll. Wir dürfen die von Moskau ausgehaltenen und mit 23 sowjetischen Divisionen bewachten Kommunisten in Mitteldeutschland menschlich, moralisch und politisch nicht zur Ruhe kommen lassen.

Nur so können wir den Beistand der öffentlichen Meinung in der übrigen, jedenfalls der westlichen Welt, in dem harten Ringen um die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands erreichen, einer Welt, die mit zahlreichen eigenen Sorgen beschäftigt ist, die das Problem der deutschen Spaltung und damit europäischen Spaltung mit allen seinen Gefahren zwar sieht, der dies Problem aber trotz allem nicht so auf den Nägeln brennt, daß sie sich dafür mehr engagiert, als wir selber durch unser eigenes Verhalten bewirken.

So können wir aber auch bei unseren deutschen Mitbürgern in Mitteldeutschland die Überzeugung wachhalten, daß wir nicht bereit sind, sie ihrem Schicksal zu überlassen. So können wir die Machthaber drüben zwingen, sich von der Bevölkerung wegen einer sowjetischen Spaltungspolitik zu verantworten, und unter diesem Druck, dem moralischen Druck der Weltmeinung, Zugeständnisse zu machen. Menschlichkeit und Menschenrecht und die Zusammengehörigkeit in einem gemeinsamen deutschen Volk sind als Mindesterleichterungen zu fordern. Die Machthaber drüben können es nicht wagen, den ersten Brief des Bundeskanzlers wie den jetzigen Brief ihrer Bevölkerung zur Kenntnis zu geben — das zeigt mehr als alles andere, wie sie die wirkliche Meinung der Menschen drüben fürchten.

Eine Änderung können weder die Bundesregierung noch der Bundestag, noch die Länderparlamente oder die Politiker allein bewirken. Das kann mit unwiderstehlicher Überzeugungskraft nur durchgesetzt werden, wenn die überwiegende Mehrzahl der Deutschen in der Bundesrepublik geschlossen dahinter steht und dies durch ihr eigenes aktives Tun beweist.

Ostdeutschland ausklammern?

Wir Heimatvertriebenen, wir Königsberger und Ostpreußen haben dies auf Grund unserer bitteren Erfahrung immer schärfer gesehen als mancher andere. Für uns war der 17. Juli niemals eine Aufforderung zur Fahrt ins Grüne, für uns war der Begriff ‚Unteilbares Deutschland' immer so ernst, so verpflichtend, so unsere Mitverantwortung in vollem Ausmaße fordernd, wie er ursprünglich gedacht war.

Allerdings niemals so — ich sage das nebenbei, aber mit allem Nachdruck — wie es biegsame Dialektik heute unternimmt, nämlich unter Ausklammerung Ostdeutschlands den Begriff ‚Deutschland' an der Okkupationslinie Stalins, an der Oder-Neiße enden zu lassen. Hier werden mit einem maßgebenden Herrn an der Spitze des Kuratoriums Unteilbares Deutschland demnächst Klarstellungen herbeizuführen sein, wenn anders die ostdeutschen Heimatvertriebenen mit ihrem Teil des gesamtdeutschen Problems sich in die Zielsetzungen und Vorstellungen dieser Einrichtung noch einbezogen fühlen sollen.

Alles, was wir selber bisher getan haben, um die Bindung zu den deutschen Mitbürgern drüben lebendig zu halten, reicht nach dem heutigen Stand nicht aus. Es reicht nicht aus, um zu unterstützen und zu unterbauen, was die Bundesregierung ihrerseits mit außerordentlicher Geduld und größter Energie in dieser Hinsicht begonnen hat: Unseren europäischen Gedanken nach drüben mit dem Entschluß zu bekräftigen, künftig noch mehr zu tun, künftig noch mehr alle Möglichkeiten auszunutzen, die sich privat bieten, die Bindungen nach drüben lebendig zu halten, die Menschen, die herüberkommen, nicht als fremde Besucher zu betrachten, sondern ihnen als Missionsträger der deutschen Zukunft, der Einheit unseres Vaterlandes zu begegnen, die drüben berichten, wie wir mit ihnen denken, mit ihnen leiden, mit ihnen hoffen, die der Flamme der Zuversicht und des Widerstandes gegen Resignation und Verzweiflung neue Nahrung geben können.

Ich halte alle Stufentheorien für Unsinn. Entweder wird die deutsche Frage auf einer großen internationalen Konferenz — die Moskau z. Z. nicht haben will — insgesamt behandelt und geregelt, oder diese Frage bleibt auch weiter in der Schwebe. Aber die Vorstellung ... erst regeln wir das Problem Berlin oder das Problem einer Teil-Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland — dann können wir auch allmählich an das ostdeutsche Problem herangehen ... eine solche Vorstellung können uns nur der „Stern" und Sebastian Haffner andichten.

Aber diese Kategorie weiß ja nichts von uns, weil sie nicht mit uns, sondern nur gegen uns, bestenfalls über uns redet. Das ist so ihre Art demokratischer Meinungsbildung. Deshalb können auch sie allein so gut unterscheiden, was Meinungsmache und Meinungsterror sind: nämlich alles, was gegen sie selber auftritt. Zur Zeit sind nicht wir im Vordergrund, zur Zeit ist Axel Springer dran. Wir sind überzeugt, und wir wünschen es ihm: Er wird es überstehen. Wir Heimatvertriebenen haben Anlaß dazu, ihm das zu wünschen, und wir halten auch zu denen, die zu uns stehen.

Wer das Ostpreußenblatt liest

Wer nicht nur Zaungast unserer Landsmannschaft ist, der liest nicht nur das Ostpreußenblatt — und zwar auch nicht nur dann, wenn ihm die Schwiegermutter aus Hof oder Freiburg ein Exemplar zuschickt — sondern er hält es selber. Weil er weiß, daß es die große Verbindung zwischen uns allen ist und weil er weiß, daß es auch die Basis für unsere politische Arbeitsmöglichkeit ist. Und wer das Ostpreußenblatt liest, der weiß, wie wir die Weltlage ansehen, wie wir die Vorgänge beurteilen, wie wir das Für und Wider in dem Ringen der Meinungen und der Auffassungen zur Zeit sehen.

Wir haben mit Genugtuung davon Kenntnis genommen, daß der Bundeskanzler am 19. September hier in Hamburg auf der Jahrestagung des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger erneut erklärt hat als die Grundlagen seiner Politik:

> **Wir werden alles tun, was wir dazu beitragen können, Frieden und Entspannung in dieser Welt zu fördern, ohne dabei im mindesten die Lebensinteressen unseres Volkes zu gefährden.**

Und daß er bei der Gelegenheit weiter gesagt hat:

> **„Nur eines können wir nicht zugestehen: Daß jene Gebiete östlich der Oder und Neiße jemals polnisches Land gewesen seien. Diese Gebiete, so hat es die Bundesregierung und so habe ich es formuliert, weist die Geschichte seit Jahrhunderten als deutsches Land aus, aus dem seine Bewohner zu Unrecht vertrieben worden sind.**

Das ist eine neue Antwort auf all das, was der französische Staatspräsident in Polen sich selbst, den Polen, den Franzosen und der deutsch-französischen Freundschaft angetan hat.

Gerechtigkeit auch für unser Volk

Ich möchte eine Äußerung zitieren, die meines Erachtens von einer so wunderbaren Unbefangenheit und Frische zu diesem Vortrag ist, daß alles andere darüber geäußerte beiseite stehen mag. Der Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Figgen, hat am 24. September in Essen zu den Ausführungen des französischen Staatspräsidenten gesagt:

> **Niemand kann uns zumuten, Unaufgebbares aufzugeben. Nur auf der Basis der Gerechtigkeit lassen sich die Probleme lösen. Gerechtigkeit für alle Völker, Gerechtigkeit aber auch für unser Volk. Und noch etwas verlangt die Verständigung und die Aussöhnung: Wahrheit und Ehrlichkeit gelten auch für geschichtliche Tatsachen ... Was würde General de Gaulle sagen, wenn ich vor dem Straßburger Münster verkünden würde: Straßburg ist die deutscheste aller deutschen Städte?**

Man sollte sich um Wahrheit bemühen, weil sonst alles, was diese Männer sagen, unglaubhaft wird.

In diesem Zusammenhang (da Unruhe unter uns wegen der unbedachten und unvertretbaren Äußerungen de Gaulles in Polen, Danzig und Hindenburg und der Mitteilung seiner Regierung entstanden ist) und im Zusammenhang mit dem Stoph-Brief hat der Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, Wehner, eindeutig festgestellt:

> **Man kommt nicht umhin, ebenso sachlich wie würdig klarzustellen, was unsere Regierung nicht bereit ist, zu akzeptieren, was keine Aussicht hätte, Verhandlungsgegenstand für unseren Beauftragten zu sein. Dies dient nur der Verdeutlichung dessen, was möglich und notwendig ist, wenn Spannungen nicht vermehrt, sondern gemindert werden sollen. Solche Punkte sind:**
>
> - **Die Anerkennung West-Berlins als ‚selbständige politische Einheit'**
> - **Die Anerkennung des anderen Teils Deutschlands als Ausland oder zweiten souveränen Staat deutscher Nation und**
> - **Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze gegenüber der Regierung in Ost-Berlin.**

Deutschland, das ist nach wie vor nicht nur die Bundesrepublik, das ist nicht nur Mitteldeutschland — für uns ist Deutschland nach wie vor auch Ostdeutschland, und für uns ist Deutschland auch nach wie vor — denn es gibt keine völkerrechtsverbindliche andere Regelung in diesem Punkte bisher — Königsberg, ist auch Stettin, ist auch Breslau. Für uns haben das Recht, unbedrängt in der angestammten Heimat zu leben, nicht nur die Franzosen, Engländer, die Holländer und die Schweizer und alle anderen — sondern genau so die Danziger und die Sudetendeutschen.

Hier liegen Unterschiede in der Beurteilung der Weltsituation. Wir sind überzeugt: Wenn die Forderung nach Gerechtigkeit auch zwischen den Völkern abgeschrieben wird — aus Mutlosigkeit oder aus welchen Gründen auch immer — weil den Managern der Macht der augenblickliche Ausweg bequemer ist und am Horizont kein Patentrezept zu finden ist, dann wird die Bedrohung wachsen.

Wir sind überzeugt, wenn die Vertreibung von Menschen und Volksgruppen als zulässiges Mittel der Politik hingenommen wird — dann wird der Strom der Elenden kein Ende finden, dann werden Hoffnungslosigkeit, Unglaube und Nihilismus die Ordnungen dieser Erde unterspülen.

Wir deutschen Heimatvertriebenen, wir Ostpreußen und wir Königsberger ringen ganz gewiß auch um unser Recht. Aber mit diesem Ringen stehen wir ein für das Recht aller Völker, Volksgruppen und Menschen, für die Voraussetzungen ihres Lebens in nationaler Selbstbestimmung und Freiheit, für das Recht auf ihren Glauben und auf ihre Heimat, für die Erhaltung der menschlichen Würde und des Friedens. Erst wenn wir selber den Mut verlieren würden, uns unsere Überzeugung ausreden lassen würden, dann wäre das Schicksal des deutschen Ostens und damit das Schicksal der deutschen Nation im letzten besiegelt.

Ernst Moritz Arndt sagte:

> **Es ist ein prächtiges deutsches Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen und was dort von den Salzburgern stammt; sie haben Feuer und Nachhaltigkeit.**

Wir wollen diese Eigenschaften behalten. Wir wollen beweisen, daß die Ostpreußen sich nicht verändert haben. Feuer und Nachhaltigkeit oder Leidenschaft und Beharrlichkeit — mit diesen Eigenschaften wollen wir allen Zweifeln, allen Anfechtungen zum Trotz, allem Spott zum Trotz das Ringen um unsere Heimat Ostpreußen, um Königsberg weiterführen, bis der Himmel eines Tages die Dinge wieder günstiger für uns gestaltet.

Es lebe Ostpreußen, es lebe Königsberg!

Wieder festgefahren

EK. In knapp sechs Tagen ist es bekanntlich den Israelis gelungen, die zahlenmäßig weit überlegenen Streitkräfte der arabischen Staaten entscheidend zu schlagen und weitgehend außer Gefecht zu setzen. Eine Woche nach dem Beginn der militärischen Operationen standen die Sieger bereits am Suezkanal, hatten sie den blockierten Golf von Akaba längst aufgebrochen, wichtige syrische Vorpostenstellungen genommen und den gesamten westlichen Teil Jordaniens — die fruchtbare Hälfte dieses Königreiches — in ihre Gewalt gebracht. Ganz Jerusalem befand sich in ihrer Hand. Der Jubel der Bevölkerung im jungen jüdischen Staat war ungeheuer, die Genugtuung über die Erfolge einer hervorragend geführten kleinen Armee wohl verständlich. Hatten nicht noch zehn Tage zuvor arabische Sender davon gesprochen, diesmal werde der Staat Israel ausgelöscht, diesmal werde man den Gegner „ins Meer werfen" und jedenfalls für immer vom historischen Boden Palästinas vertreiben? Wieder war es ganz anders gekommen, obwohl jene westlichen Mächte, die der Regierung in Jerusalem mehrfach den Fortbestand ihres Staates feierlich garantiert hatten, niemals in Aktion traten und die kämpfenden Parteien sich selbst überließen. Erst dann, als militärisch die erste Entscheidung bereits gefallen war, meldeten sich die großen Mächte mit mehr oder weniger guten Ratschlägen und Vorstellungen wieder zum Wort. Es fiel auf, daß nun vor allem Moskau eine sehr viel größere Geschäftigkeit entwickelte als etwa die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und England. Dabei spielte natürlich die Tatsache, daß ältere, aber auch hochmoderne sowjetische Waffen im Werte von vielen Milliarden den Israelis in die Hände gefallen waren, eine wichtige Rolle. Der Kreml führte nicht nur die Agitation gegen den „Angreifer Israel", er zeigte sich auch bereit, die geleerten Arsenale der Araber wieder aufzufüllen, allerdings zu seinen Bedingungen und unter seiner verschärften Kontrolle. Den von besonders fanatischen und durch die Niederlage erbitterten Arabern geforderten sofortigen Gegenschlag wünschte er nicht.

Faustpfänder — wie lange noch?

Unmittelbar nach der Beendigung der israelischen Offensive hatten die arabischen Politiker, ihre offenen und heimlichen Verbündeten, aber auch manche Neutrale die Räumung der von Israels Truppen über die bisherigen Grenzen hinaus besetzten Gebiete als Voraussetzung für Friedensverhandlungen gefordert. Ob man im Ernst daran geglaubt hat, Israel werde unter dem Druck vor allem der großen Mächte bereit sein, seine Trümpfe aus der Hand zu geben, ohne vorher seine Forderungen in einem allgemeinen Friedensvertrag oder in zweiseitigen Abmachungen durchgesetzt zu haben, darf man bezweifeln. Wohl hatte Jerusalem erwähnt, es denke nicht an eine Annexion aller militärisch besetzten Zonen, fast gleichzeitig aber betont, ganz Jerusalem solle nun die Hauptstadt des Landes sein und bleiben und auch sonst müsse es manche Korrektur sehr fragwürdiger Vorkriegs-„Lösungen" geben. Daß es da seit 1947 und 1956 eine Reihe für beide Seiten sehr wunder Punkte gab, konnte kaum bestritten werden. Die Regierung Eschkol schlug zweiseitige Verhandlungen mit jedem ihrer Kriegsgegner vor, bei denen sich die anderen nicht einzumischen hätten. Mit jedem der feindlichen Nachbarn seien ohnehin ganz besondere Probleme und Einzelfragen zu klären. Daß die Araber diese Taktik scharf und unmißverständlich ablehnten, darf nicht überraschen, zumal immer deutlicher wurde, daß Israel seine Faustpfänder keineswegs vor der Unterzeichnung eines Friedensvertrages räumen würde.

In einem Hexenkreis

Schon in den Tagen, da die erstaunte Welt die ersten genauen Berichte über den Waffensieg der israelischen Armee und Luftwaffe erhielt, wiesen so ziemlich alle Experten darauf hin, daß sich hier die Streitkräfte eines Staates mit knapp drei Millionen Einwohnern gegen die Koalitionsarmeen eines arabischen Bündnisses von über 80 Millionen Menschen hervorragend geschlagen hätten, daß es aber noch viel schwerer sein werde, nun auch einen echten Frieden, einen wirklichen Interessenausgleich in Palästina zu zimmern. Man macht es sich wirklich zu leicht, wenn man die Dinge so darstellt, als seien die Araber eben hoffnungslos schlechte Soldaten und einem einigermaßen modernen Krieg gar nicht gewachsen. Solch vorgefaßte Kollektivurteile haben sich immer auf die Dauer als falsch und höchst gefährlich erwiesen. Israelische Generale und Offiziere haben nachdrücklich betont, daß gerade die einfachen arabischen Soldaten tapfer und entschlossen gekämpft haben. Daß ihre Führung wie 1956 den Aufgaben nicht immer gewachsen war, ist eine ganz andere Sache. Ein paar schwerwiegende Fehler und Unterlassungssünden verantwortlicher Leute können sich bekanntlich auch bei der besten Truppe der Welt in der Entscheidungsstunde katastrophal auswirken. Die israelische Armee hat viel gewagt, als sie ihre Blitzoffensive auf wenige Tage und ganz bestimmte Ziele konzentrierte. Eine gründlichere und umfassendere Waffenschulung des ägyptischen Fellachen, der überaus tapferen Jordanier und der Syrer sowie der Einsatz der noch gar nicht verfügbaren Reserven aus Algerien und dem Irak hätten das Bild bei längeren Kämpfen leicht ändern können, wenn sich zum Beispiel auch die Luftwaffe besser gegen die Überraschungsangriffe verteidigt hätte.

Wir haben seit Juni eine ganze Reihe von Konferenzen der leitenden Politiker aus den arabischen Staaten erlebt, die durch direkte geheime Aussprachen in Moskau, Belgrad und an anderen Plätzen ergänzt wurden. Eine Mittlerrolle versuchte — bisher mit wenig Erfolg — Jugoslawiens roter Marschall Tito zu spielen. Der Schock der ersten Niederlage ist noch keineswegs überwunden. Vor allem Nassers künftige Rolle ist noch nicht geklärt. Zwischen den Ganzradikalen (vor allem in Syrien, dem Irak und unter den Palästinaflüchtlingen) und den Gemäßigten gibt es Spannungen, die auch auf der Gipfelkonferenz in Khartum sichtbar wurden. Direktverhandlungen mit der Israel-Regierung haben sie alle abgelehnt. Das braucht nicht das letzte Wort zu sein, aber vor Alleingängen wird sich jeder hüten, dem sein Leben lieb ist. Findet sich nicht ein wirklich überragender Staatsmann hüben und drüben, dann bleibt eine Fülle höchst explosiver Probleme weiter in den verwünschten Hexenkreis gebannt. Das Königreich Jordanien — ohnehin ein höchst künstliches Gebilde — ist faktisch ohne das westliche Jordanland kaum existenzfähig. Die Wüstenlager für vertriebene und geflüchtete Palästina-Araber bilden eine latente Friedensgefahr. Die Besetzung aller eroberten Gebiete allein belastet die Israelis ungemein, denn die totale Mobilisierung kann man nur für kurze Zeit verkraften.

Dokumente zum Zweiten Weltkrieg

A. v. Ribbentrop: Deutsch-englische Geheimverbindungen. Britische Dokumente der Jahre 1938 und 1939 im Lichte der Kriegsschuldfrage. Verlag der Deutschen Hochschullehrer-Zeitung, Tübingen 1967. 644 Seiten mit Abbildungen, geb. 38,— DM.

Die Nürnberger Prozesse gegen die deutschen „Kriegsverbrecher" und die seither im umerzogenen Deutschland geübte Geschichtsdarstellung haben die Vorgänge um die Politik Hitlers wie die englische Politik vor Kriegsausbruch jahrzehntelang verschleiert. Erst in den letzten Jahren sind in England und Amerika einzelne Historiker diesen Dingen nachgegangen und haben die Dokumente hervorgesucht, die Chamberlain, Halifax und andere damals unter den Tisch fallen ließen oder zerstückelten. Denn ihr britisches Weißbuch anläßlich ihrer Kriegserklärung an Deutschland mußte Hitler als Alleinschuldigen am Polenkrieg und damit das ganze deutsche Volk als straffällig hinstellen.

Die deutsche Publizistik liebt die Aufklärung über diese Fragen nicht. Deutschland — dem Nazireich gleichgesetzt — muß nun mal Angriffsschuld und Kriegsverbrechen gegenüber der sonst so friedliebenden Welt auferlegt bleiben. Sonst könnte man ja die gerechte Bestrafung durch Teilung und Abtrennung unserer Ostprovinzen nicht mehr begründen. Und müßte womöglich den Rechtsansprüchen der Heimatvertriebenen und der Forderung nach Wiedervereinigung in den alten Grenzen ihre Berechtigung zugestehen.

So stammen die meisten Veröffentlichungen dokumentarischer oder geschichtsforschender Art nicht aus Deutschland, wo man noch immer allzu sehr eine „Bewältigung der Vergangenheit" scheut — und zudem kaum die archivalischen Dokumente jener dreißig Jahre zurückliegenden Epoche verfügbar sind. Alle Unterlagen sind ja von den Siegermächten nach England oder Amerika verlagert und dort nur nach sehr eigener Auswahl publiziert worden. So ist es eine außerordentlich verdienstvolle Arbeit, die mit dem Werk von Frau Anneliese v. Ribbentrop vom Tübinger Institut für Deutsche Nachkriegsgeschichte herausgegeben wurde. Dabei ist hervorzuheben, daß die früheren Siegermächte der Verfasserin weitgehende Einsicht in die Akten gegeben haben — und zwar offenbar in unbearbeitete Originalberichte sowohl deutschen wie englischen Ursprungs.

Es ist klar, daß das Buch beabsichtigt, den Ruf von Hitlers Außenminister Ribbentrop zurechtzurükken und seine gerade in den Krisenmonaten des Sommers 1939 gezeigte Einsicht in die wahren Ziele Englands und die Gefahren von Hitlers eigenwilliger Politik aufzuzeigen. Doch bleibt diese Aufgabe des Buches am Rande und wird nur in gelegentlichen Hinweisen gestreift. Das wesentliche ist die Darstellung des Ablaufs der großen politischen Verhandlungen des Dritten Reichs mit seinen westeuropäischen Partnern, vom Beginn des Österreich-Sudetenland-Anschlusses bis zur Danzigfrage und dem Kriegsausbruch.

Hierzu wird nicht nur eine Fülle von Dokumenten und Augenzeugenberichten in allen Einzelheiten beigebracht, die bisher gar nicht oder doch nur einem engen Kreis von Fachleuten bekannt waren. Es wird — vor allem zu den Dokumenten der deutsch-britischen Verhandlungen der letzten Augusttage 1939 — auch eine scharfe und sehr einsichtige Textkritik durchgeführt. Dabei werden zu den amtlichen Quellen auch alle seitdem erschienenen Memoiren, besonders britischer Diplomaten und Politiker, herangezogen. Diese natürlich oft sehr subjektiven Darstellungen rücken die Angaben und Beurteilungen vieler Regierungserklärungen und -anweisungen erst ins rechte Licht. Dazu gehören auch die Veröffentlichungen aus dem Kreis deutscher Widerständler. Es ist erschütternd zu lesen, wie in jenen Jahren Deutsche in den höchsten politischen und militärischen Stellen durch ihre Ablehnung Hitlers und seiner Parteidoktrin sich dazu hinreißen ließen, dem offenen Gegner England Nachrichten, Geheimberichte — zum Teil höchst einseitiger Schau —, Umsturzversprechungen, sogar militärische Geheimnisse und politische Forderungen gegen die Staatsführung ihres eigenen Landes zu liefern. Nach den britischen Dokumenten selbst wird nachgewiesen, wie sehr der Einfluß dieser Kreise und die völlig falsche Bewertung ihres Einflusses und ihrer Entschlußkraft Chamberlain und Polens Minister Beck dazu verführt haben, die Krise bis zum Kriege voranzutreiben. In der dann von den Verschwörern getäuschten Erwartung, damit den Sturz der Naziherrschaft und ein rasches, leichtes und für sie siegreiches Kriegsende sicher zu haben. Und das von Männern in zum Teil höchsten Vertrauensstellen, die nicht sahen, daß sie mit dem verhaßten Hitler auch ihr Vaterland und ihr ganzes Volk in den Abgrund jagten.

Für uns Ostdeutsche ist der Teil des Werkes von besonderem Interesse, der sich mit den Ereignissen des August 1939, also mit dem Konflikt mit Polen um Danzig, Westpreußen und den Zugang zu unserem Ostpreußen befaßt. Mit Scharfblick und Sachwissen durchleuchtet die Verfasserin die von ihr verarbeiteten Quellen. Sie weist nicht nur zahlreiche Unklarheiten und Widersprüche auf oder stellt die Frage nach Echtheit, Zuverlässigkeit und einwandfreier Objektivität. Sie holt vor allem Telegramme, Lagebeurteilungen oder Dienstanweisungen des Foreign Office ans Tageslicht, die als roter Faden durch die Wirrnis der Meinungen und Erwiderungen den auf weite Sicht vorgeplanten Willen Englands nachweisen, Hitler zum Kriege und damit das zu stark werdende Deutschland zum Untergang zu treiben.

Eine fast tragische Rolle fällt dabei dem britischen Botschafter Sir Neville Henderson zu. Er hatte die innere Stärke des neuen Deutschland ebenso erkannt, wie er seine zahlreichen Fehler und Schwächen sah. Er war selbst überzeugt, daß die Reichsführung ihr Ziel, die Beseitigung des Versailler Unrechts, auf friedlichem Wege zu erreichen bestrebt war — d. h. mit völkerrechtlichen Absprachen und Verträgen, ohne Blutvergießen. Und er sah die Gefährlichkeit eines Weltkrieges für sein britisches Empire. Aber er war ein zu guter Engländer und Diener seiner Regierung, um nicht die ihm zugehenden Weisungen eines Lord Halifax und anderer erklärten Feinde Deutschlands gegenüber Hitler und Ribbentrop auszuführen. Auch wenn sie seiner eigenen Überzeugung widersprachen.

Was dabei in den letzten, entscheidenden Tagen von Englands verantwortlichen Männern an Fälschungen, Verdrehungen, Unterdrückung von Tatsachen und geheimen Anweisungen veranlaßt wurde, wie Polen über Hitlers viel zu wenig bekanntes letztes Angebot im unklaren gelassen und die von ihm erstrebte direkte Verhandlung sabotiert wurde, ist in seinen Einzelheiten erstaunlich. Auch die Rolle des Danziger Völkerbund-Kommissars Burckhardt und des in letzter Stunde über Göring zur Erhaltung des Friedens eingreifenden Schweden Dahlerus erhalten an Hand einwandfreier Aktenbelege neue Lichter.

Hitlers letzte Entscheidung macht ihn am Kriegsausbruch schuldig. Das Buch entschuldigt auch ihn nicht. Denn es geht hier um Deutschlands Ansehen in einer Welt, in der es seit 25 Jahren beschuldigt und verfemt wird. Darum allein ist dieses Dokumentenwerk ein bedeutender und nicht zu übersehender Baustein zu einer gerechten Beurteilung der wahren Schuld am Zusammenbruch Europas und der Weltherrschaft des Bolschewismus — auch über unsere Heimat.

Dr. Erich von Lölhöffel

Auch draußen sterben deutsche Zeitungen

NP New York

„Mollklänge in der deutschen Wirtschaft" — das schrieb die „Rochester Abendpost", eine der in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen in den Vereinigten Staaten, noch vor wenigen Wochen mit einem Blick auf die Konjunkturflaute in der Bundesrepublik. Inzwischen stimmte sie selbst Mollklänge an. Das zweimal wöchentlich erscheinende Blatt, das 1851 von Julius W. Stoll im amerikanischen Staate New York gegründet worden war, stellte nach 115jähriger Arbeit sein Erscheinen ein. Stolls Erbe Julius Fowl bezeichnete „unüberwindliche wirtschaftliche Schwierigkeiten" als den Grund für den Tod der angesehenen, im Deutschtum verwurzelten „Tante Abendpost". Auch außerhalb Deutschlands bläst den Zeitungen der kalte Wind eines verzerrten Wettbewerbes ins Gesicht: höhere Herstellungskosten, gleiche Bezieherzahl, aber schwindende Anzeigeneinnahmen. Die Zeitungen und Zeitschriften in der Sprache der nationalen Minderheiten leiden darunter natürlich in erster Linie.

Die „Rochester Abendpost" stellt nicht die einzige deutschsprachige Zeitung oder Zeitschrift außerhalb der deutschen Grenzen dar, die während der letzten Zeit das Zeitliche segnete. 1939, kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, zählte man in aller Welt 3000 deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften. Heute erscheinen außerhalb der deutschen Grenzen nur noch knapp hundert Zeitungen in deutscher Sprache: Ein gutes Dutzend in Belgien, Frankreich, Dänemark, Italien, Spanien, die übrigen in den Vereinigten Staaten, Kanada, Brasilien, Argentinien, Kolumbien, Chile, Australien, der Südafrikanischen Republik und dem ehemaligen Südwestafrika.

Die Masse der deutschsprachigen Blätter erscheint mit etwa 35 Zeitungen in den USA. Die angesehene New Yorker „Staatszeitung und Herold" gehört zu den bekanntesten unter ihnen. Mehrere sind weit über hundert Jahre alt wie die soeben entschlafene „Rochester Abendpost". Den entscheidenden Schlag erlebten diese Blätter, als Hitler den Zweiten Weltkrieg begann. Damals wurde das Deutschtum in Übersee, das diese Zeitungen trug, verpönt. Namhafte Mitglieder der deutschen Kolonien wanderten in die Internierungslager, die meisten der deutschen Blätter stellten ihr Erscheinen ein. Nach dem Kriege verringerte sich ihre Zahl, wenn in den Spalten dieser Zeitungen auch noch viel Anhänglichkeit an die alte Heimat anklingt.

Niedersächsischer Vertriebenenminister für beschleunigte Auflösung der Wohnlager

M. Hannover — Der niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge, Herbert Hellmann hat die Präsidenten der niedersächsischen Regierungs- und Verwaltungsbezirke auf die Notwendigkeit hingewiesen, im Interesse der noch in Lagern lebenden Personen, aber auch im Interesse einer Belebung der Bauwirtschaft die seit Jahren laufenden Lagerräumungsprogramme beschleunigt zum Abschluß zu bringen. Auch die Landkreise und Gemeinden sollen nachdrücklich aufgefordert werden, die Räumung sowohl der Altvertriebenen-Wohnlager als auch der sonstigen Wohnlager tatkräftig voranzutreiben. Zur endgültigen Auflösung der Altvertriebenen-Wohnlager und zum Bau von insgesamt 270 Wohneinheiten stehen — so heißt es in dem Erlaß — die Gelder abrufbereit.

Niedersachsen: Vertriebenenministerium bleibt

dod Hannover — Der niedersächsische Vertriebenenminister Herbert Hellmann hat vor der Landespressekonferenz zu Hannover zugegeben, daß zahlreiche Stadt- und Landkreise in Niedersachsen die amtliche Flüchtlingsbetreuung als lästig empfinden und sie einzuschränken oder ganz abzubauen suchen. Der Vorstand des BdV-Landesverbandes hatte den Minister kürzlich auf diese gesetzwidrige Tendenz innerhalb der Kreisverwaltungen aufmerksam gemacht und Aufsichtsmaßnahmen gefordert. Minister Hellmann versprach, die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen durch die damit befaßten Beamten zu überwachen.

Auf die Fragen verschiedener Pressevertreter, ob es nicht an der Zeit sei, die Flüchtlingsbetreuung allgemein einzuschränken und mit einem Abbau des Vertriebenenministeriums zu beginnen, erwiderte der Minister, daß er es als eine nach wie vor aktuelle Hauptaufgabe seines Ressorts betrachte, darauf zu achten, daß die Bundesgesetzgebung auf Landesebene unverzüglich verwirklicht und den Betroffenen schnellstmögliche Hilfe geleistet wird. Er verwies zudem auf die noch weitgehend unbefriedigende Stellung der SBZ-Flüchtlinge und auf das auch für die Zukunft wichtige Problem der Aussiedler.

Hellmann wandte sich nachdrücklich gegen die auch in der niedrsächsischen SPD-CDU-Koalition aufgetauchten Vorschläge, das Vertriebenenministerium aufzulösen und seine Aufgaben auf das Finanz- und Sozialministerium aufzuteilen. Dies bedeute keine Rationalisierung, sondern im Gegenteil erhöhten Verwaltungsaufwand, da ja der materielle Umfang der Betreuungsarbeit nicht geringer werde.

Professor Veiter 60 Jahre alt

dod — Am 22. September vollendete Professor Dr. Theodor Veiter, der seit einer Reihe von Jahren dem Gesamtdeutschen Ausschuß des Bundes der Vertriebenen angehört, sein 60. Lebensjahr. Präsident Rehs, der Vorsitzender des Gesamtdeutschen Ausschusses ist, übermittelte sehr persönliche Glückwünsche und verband damit den Wunsch „nach weiteren Jahren guter Zusammenarbeit, die bisher schon so erfolgreich war".

Professor Veiter, der Österreicher ist und in Feldkirch (Vorarlberg) lebt, war früher wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Völkerrecht an der Universität Würzburg. Besonders hervorgetreten ist er als wissenschaftlicher Generalsekretär der Gesellschaft zur Erforschung des Weltflüchtlingsproblems (AWR). Darüber hinaus wirkt er als Dozent an der Diplomatenschule in Wien und hat erst kürzlich einen Lehrauftrag an der philosophisch-theologischen Hochschule in Königstein im Taunus angenommen.

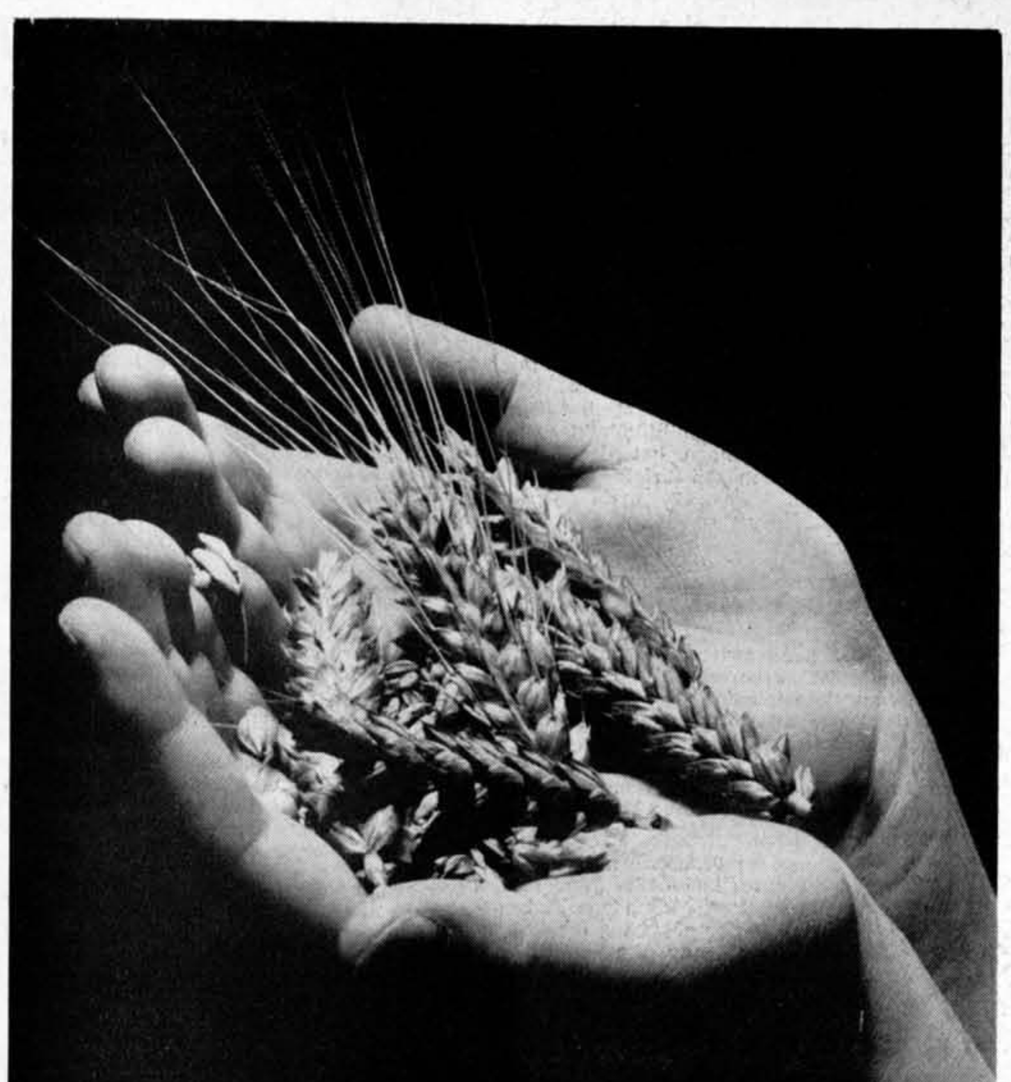
Im Gesamtdeutschen Ausschuß des Bundes der Vertriebenen zählt er zu den aktivsten Mitarbeitern, vor allem auf dem Gebiet der Formulierung des Rechts auf die Heimat, der Darstellung der Menschenrechte, des Selbstbestimmungsrechts der Völker und eines modernen Volksgruppenrechts.

Neue Sendezeiten für „Unvergessene Heimat"

Endlich ist es dem Leiter der Abteilung „Heimatsendungen für Ost-, Mittel- und Auslandsdeutsche" im Süddeutschen Rundfunk, Albrecht Baehr (Schlesien), gelungen, für diese beliebten Sendungen bessere Sendezeiten zu bekommen. Statt bisher am Vormittag werden sie nun vom 6. Oktober an unter dem neuen Reihentitel Unvergessene Heimat" jeweils von 15.15 bis 16 Uhr über UKW II des SDR gesendet. Die neue Form der Sendung (Untertitel „Berichte — Gespräche — Volksmusik") ermöglicht es, daß künftig mehr als bisher aktuelle Anlässe berücksichtigt werden können. Jede Sendung wird neben diesen aktuellen Berichten als Hauptthema ein Städte- oder Landschaftsbild bringen. Wir freuen uns über den Erfolg des Schlesiers Albrecht Baehr, der schon viele seiner Sendungen Themen unserer ostpreußischen Heimat gewidmet hat und es auch künftig tun wird.

HZ

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Erntedankfest 1967: Brot für die Welt Bild: Robert Holder, Urach

350000 eingetragene Kühe in einem Verband

Ostpreußens Herdbuchzüchter trafen sich zu einer Tagung in Bremen

Die Ausstellung der Schwarzbuntzüchter aus ganz Westdeutschland im Rahmen der Schau für Landwirtschaft und Technik in Oldenburg war für den Vorsitzenden der früheren Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft der Anlaß, die alten Züchter nach Bremen einzuladen. Vor der Vertreibung war die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft mit ihren 6000 Züchtern und 350 000 eingetragenen Kühen die größte Züchtergemeinschaft in Europa.

Zu Beginn der Tagung gedachte v. Saint Paul der Mitglieder, die im Verlauf des letzten Jahres fern der Heimat verstorben sind. Es ist hier im Westen viel zu wenig bekannt, daß in Ostpreußen sich zwei Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Bauernhand befand. Ein Drittel fiel auf Gutsbetriebe, die bis zu 300 Kühe und mehr auf ihren Haupt- und Nebengütern hielten. Es ist verständlich, daß von diesen Betrieben um 1860 die ersten Schritte zur Verbesserung der Rindviehzucht durch Einfuhr von Zuchtvieh aus Holland und Ostfriesland getan wurden.

Im Laufe der Zeit traten aber auch bäuerliche Familienbetriebe der Züchtervereinigung bei und schoben sich langsam an die Spitze. Genannt sei in diesem Zusammenhang nur der Mozartzüchter Hönig aus Mathildenhof bei Heilsberg.

Leider sind nur sehr wenige der ostpreußischen Rindviehzüchter hier im Westen so gelandet, daß ihnen die Möglichkeit geboten ist, ihre langjährigen Erfahrungen und ihr bewiesenes züchterisches Talent auf diesem Sektor der Tierzucht zu nutzen. Die wenigen, die wieder an den Drücker gekommen sind, zählen auch in der Bundesrepublik schon oft zu den Spitzenherden.

Es ist verständlich, daß unsere alten Züchter den Wunsch haben, daß jüngere Jahrgänge in die Führung aufrücken. Das kam bereits bei den Wahlen in Bremen zum Ausdruck. Als Nachfolger für v. Saint Paul-Jäcknitz wurde v. Batocki-Bledau einstimmig gewählt, er ist als Jurist tätig. Die Bledauer Herde wurde 1925 bekannt, als sie die erste deutsche Rekordkuh stellte.

Den Posten als Finanzverwalter, den bisher 36 Jahre lang Rassmussen-Oberblankenau inne hatte, übernahm einstimmig gewählt Sehmer Carmitten jun.

In mühevoller Arbeit hat v. Saint Paul etwa 1000 Hofbeschreibungen von ostpr. Herdbuchzüchtern zusammengetragen, eine einmalige Dokumentation deutscher Züchterarbeit in der Heimatprovinz Ostpreußen. Dr. Schimmelpfennig, der als Beauftragter der Schwarzbuntzucht von Westdeutschland die Grüße überbrachte, versprach, sich dafür einzusetzen, daß die erforderlichen 30 000 DM zusammenkommen, um diese wertvolle Dokumentation der Nachwelt zu erhalten. Allen Anwesenden überreichte er die Festschrift „100 Jahre Deutsche Schwarzbuntzucht", bearbeitet von Frau Dr. Köppe, herausgegeben vom Verband der Schwarzbuntzüchter in Bonn. Frau Dr. Köppe hat als Lebensgefährtin ihres um die deutsche Schwarzbuntzucht hochverdienten Gatten einen bedeutenden Abschnitt persönlich miterlebt und unterstreicht auch den Beitrag der ostpreußischen Züchter in gebührender Weise. Bis 1939 konkurrierten auf den DLG-Schauen Ostfriesen und Ostpreußen in einer Sonderklasse, und es kam schon vor, daß mal die Ostfriesen, mal die Ostpreußen den Siegerbullen oder die Siegerkuh stellten.

Einen fachlich gut fundierten Überblick über den Staind der ostpreußischen Herdbuchzucht, von den ersten Anfängen bis zur Vertreibung gab an Hand von guten Dias von ausgewählten Spitzentieren der ostpreußische Züchter Böttcher, der heute Wirtschaftsberater in Bremen ist. Auch Bilder von guten Herden bei sommerlichem Weidegang oder den regelmäßigen Winterauslauf von Hochleistungskühen und Jungvieh erschienen auf der Leinwand. Der Redner kannte noch aus eigener Anschauung den größten Teil der ostpreußischen Zuchten und konnte interessant bei diesem Spaziergang durch die heimische Rindviehzucht darüber plaudern.

Dr. Schwarz, Osnabrück

Falscher „Schwarzer Peter" ausgespielt

Es geht um die Zukunft der deutschen Milcherzeugung

Angesichts einer befürchteten Milchschwemme im Gemeinsamen Markt erwägt das Bundesernährungsministerium eine Reihe von gesetzlichen oder administrativen Maßnahmen, die die Milcherzeugung drosseln und in Übereinstimmung mit der Verbrauchsentwicklung bringen sollen. Dies sagte Präsident Dr. Sonnemann und führte aus:

Es ist verständlich, daß man sich Gedanken darüber macht, wie einer anhaltenden Überproduktion der EWG rechtzeitig vorgebeugt werden kann. Und ebenso ist es begreiflich, daß die Aussicht, immer wieder den Markt durch Vorratskäufe zu entlasten, dem Bundesernährungsministerium auch im Hinblick auf die Finanzlage des Bundes wachsendes Unbehagen bereitet.

Aber die Voraussetzungen solcher Überlegungen sind unzutreffend, wenn sie davon ausgehen, daß der vielzitierte Butterberg durch eine über den Marktbedarf hinausgehende Milcherzeugung in der Bundesrepublik entstanden wäre. Die deutsche Landwirtschaft hat nicht am Markt vorbeiproduziert und die nicht absetzbaren Überschüsse auf den Bund abgeladen.

Die Diskussion über die Entstehung des Butterberges dürfte inzwischen einwandfrei und unbestritten ergeben haben, daß er nicht auf die Überproduktion in der Bundesrepublik, sondern auf Einfuhren zurückzuführen ist und zwar sowohl an Butter als auch an anderen Milcherzeugnissen, besonders an Schnittkäse. Diese anderen Einfuhren müssen mit denen von Butter zusammengerechnet werden. Vom 1. 1. 1966 bis zum 30. 6. 1967, wurden 17 500 t Butter eingeführt, die nicht in den Konsum, sondern in die Lagerbestände gegangen sind. Wenn diese Importe auf unabdingbare handelspolitische Verpflichtungen zurückgehen, so kann es nicht der milcherzeugenden Landwirtschaft angelastet werden.

Die Möglichkeit, die importierten Mengen zu reexportieren, ist nur teilweise genutzt worden; insgesamt wurden 1966 knapp 6000 t Butter wieder ausgeführt. Demgegenüber haben Frankreich und die Benelux-Länder ihren Markt in ganz anderem Umfang durch Ausfuhren entlastet. Ihre Butterausfuhr belief sich 1966 auf 96 000 t, von denen rund zwei Drittel in Drittländer gingen.

Der Butterberg muß im Zusammenhang mit dem Käsemarkt gesehen werden. Und dieser ist, eine Folge der Käseliberalisierung, durch Einfuhren blockiert. Sie erreichen nahezu die Höhe der Inlandserzeugung und stehen einer Umsteuerung von der Butter auf Käse hemmend entgegen. Auf Buttermenge umgerechnet entsprechen die Einfuhren von Milcherzeugnissen fast genau den Lagerbeständen, womit klargestellt sein dürfte, daß die Überschußsituation nicht durch Fehldispositionen der deutschen Landwirtschaft oder der Molkereiwirtschaft entstanden ist.

„H-Pudding" aus der Tüte als „Milchneuheit"

„Frühlingsquark" mit Gewürzen ist nicht zu verachten

Kennen Sie „H-Pudding" mit „H-Vanillesoße"? Wahrscheinlich nicht. Der „H-Pudding" ist ein jetzt von Molkereien, so auch von der Molkerei Mellendorf bei Hannover, hergestellter Schokoladendessert, der mit der dazugehörigen „H-Vanillesoße" ganz vorzüglich schmeckt.

„H" bedeutet „haltbar", länger haltbar also als alle normalen Milcherzeugnisse, ebenso wie die bereits eingeführte „H-Milch". Die Hausfrau braucht nur die Packung aufzuschneiden, den Pudding in eine Schale zu stürzen und die „H-Vanillesoße" aus der Packung dazuzugeben, — fertig ist die süße Nachtischspeise. Und welche Hausfrau legt sich nicht gerne von solchen Leckereien einen kleinen Vorrat an, um für alle „Eventualitäten" ausgerüstet zu sein.

Es gibt noch eine Reihe andere beachtenswerter „Milchneuheiten", wie das Milchmixgetränk „Rusami", ein Mix aus Rum, Sanddorn und Milch, den „delicado"-Camembert und die „delicado"-Sahnebutter. Die „Nordmilch" Zeven, stellt drei verschiedene neuartige Quarksorten vor, nämlich pikanten Quark mit Gemüse, „Frühlingsquark" mit Gewürzen und eine Quarkspeise mit Ananas-Orange-Aroma.

Einen „Milchmix aus der Tüte" bieten die Milchwerke Osthannover-Uelzen mit ihrem Erdbeermix-Instant-Pulver an. Auch H-Milch und H-Kakao in verlorenen Packungen, Milch in Leichtgewichtsflaschen und Sterilkakao in verlorenen Plastikflaschen wurden bei der Hausfrauen-Ausstellung 1967 in Hannover gezeigt.

DIE LANDBEVÖLKERUNG IN DER WELT

In den primitiven Agrarstaaten der Welt arbeiten durchschnittlich noch 80 v. H. der Bevölkerung in der Landwirtschaft. 80 v. H. der Nahrungsmittel, die in diesen Ländern erzeugt werden, werden für die Ernährung der bäuerlichen Familien benötigt und nur 20 v. H. werden zum Verkauf auf dem Markt angeboten.

Mit wachsender Industrialisierung der Länder sinkt der Anteil der ländlichen Bevölkerung. So arbeiten in Indien noch 54 v. H. der Bevölkerung in der Landwirtschaft, in Japan 33 v. H. in der Bundesrepublik 11 v. H., und in den USA nur noch 8 v. H.

Dagegen werden in USA 96 v. H. der erzeugten Agrarprodukte auf dem Markt verkauft, in der Bundesrepublik 90 v. H., in Japan 56 v. H. und in Indien 37 v. H.

ALGEN-FORSCHUNGSSTÄTTE IN DER CSSR

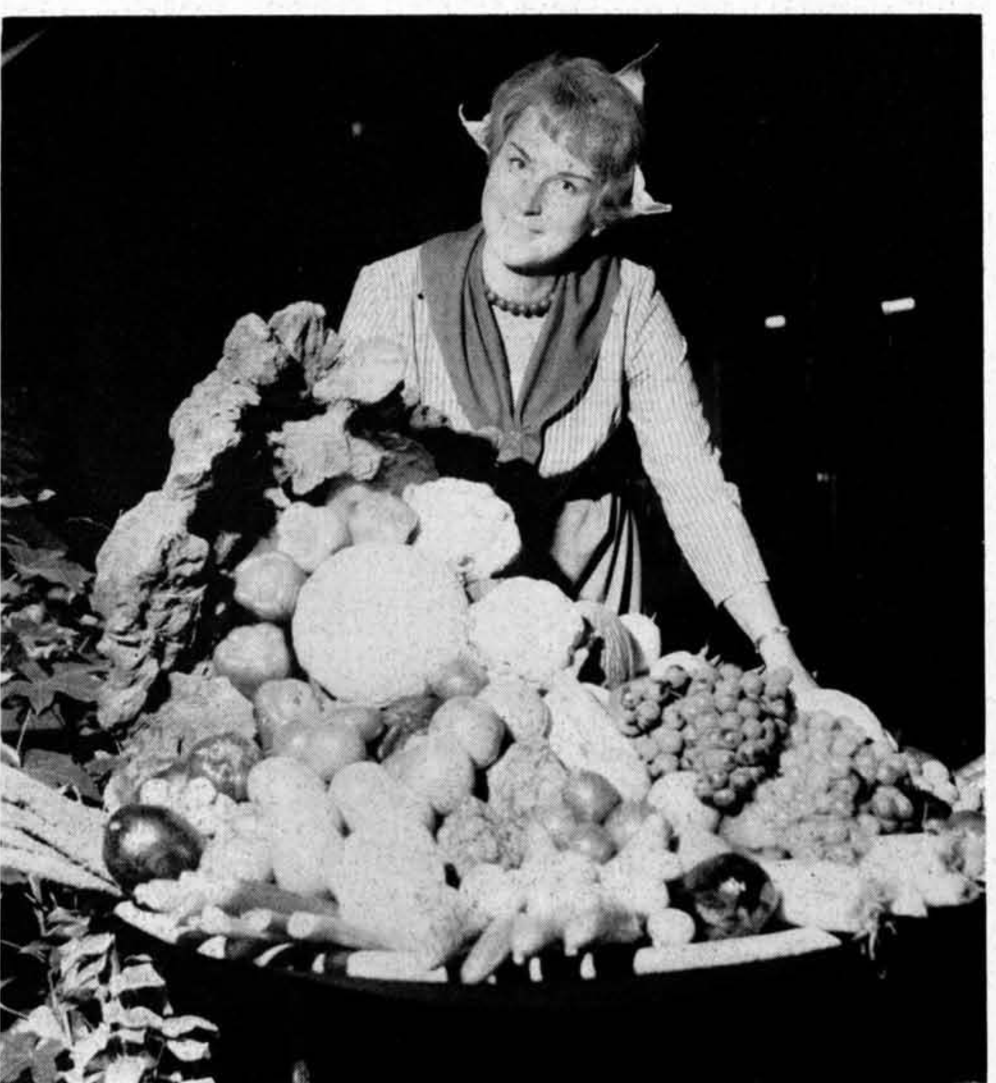
Die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften unterhält in Trebon die größte bekannte Forschungsstätte für Süßwasseralgen. Auf einer Versuchsfläche von 1000 Quadratmetern werden verschiedene Algenstämme kultiviert und abgeerntet. Obwohl für den Freilandversuch nur die Monate Mai bis September zur Verfügung stehen, betrug der Ertrag in diesem Jahr bereits 1 Tonne Trockensubstanz. Dies genügt vorerst für die weiteren Versuchsarbeiten auf dem Sektor der menschlichen und tierischen Ernährung.

„TIGER-MILCH" FÜR MÜDE MÄNNER

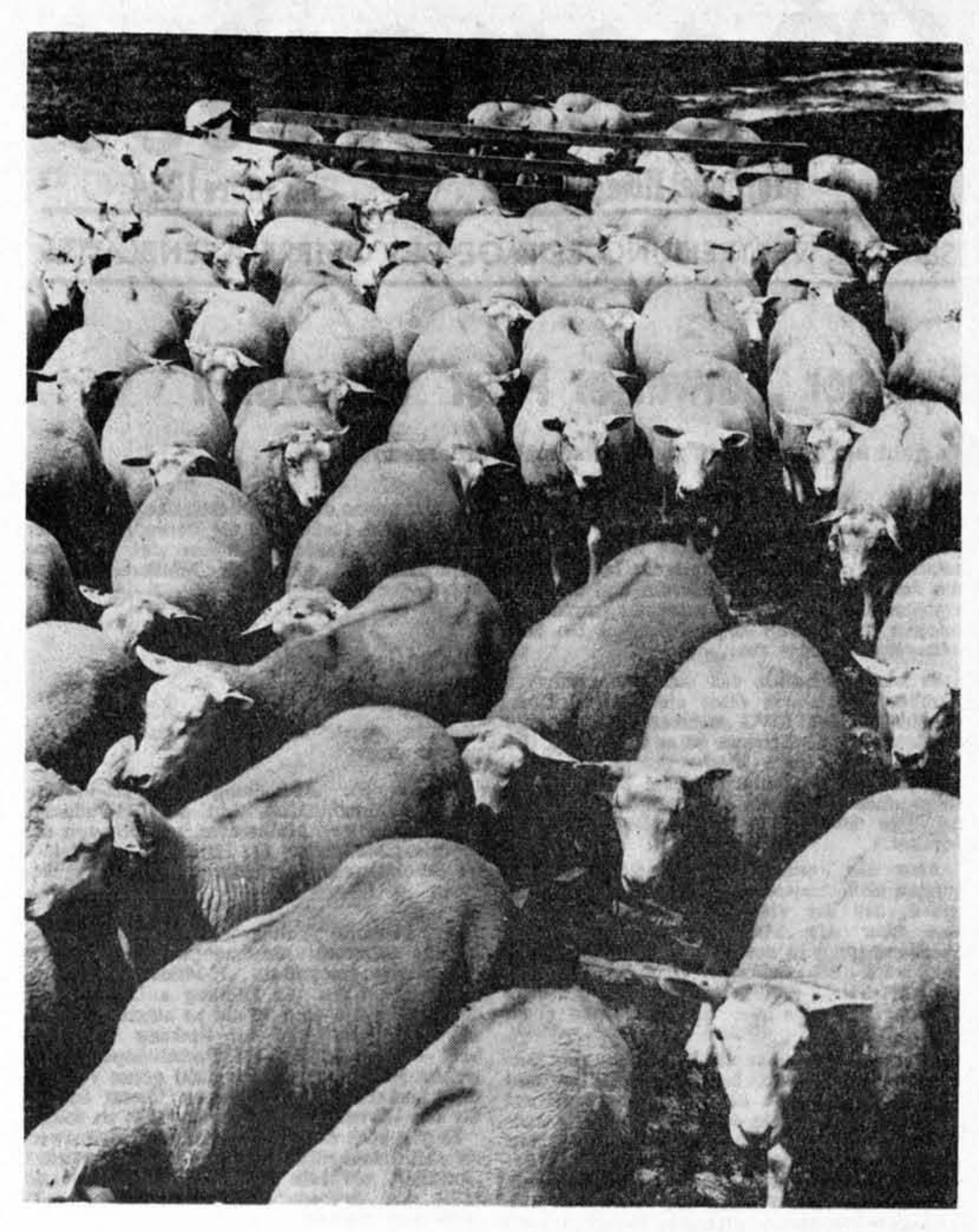
„Milch macht manches wieder gut", lautet der Werbespruch für Milch in der Schweiz. Mit einem Rezpt für „Tiger-Milch" haben es die Eidgenossen jetzt speziell auf müde Männer abgesehen. Eisgekühlte Milch wird für diesen Aufmunterungs-Drink mit etwas ungeschlagener Sahne und Zucker (je nach Geschmack) vermischt. Dann gibt man auf einen Viertelliter dieser süßen Sahne Milch, einen guten Eßlöffel Weinbrand, zerklopft (in einem Tuch) einen Eiswürfel aus dem Kühlschrank, gibt Eis und Milch in einen Shaker oder Schüttelbecher, mixt das Ganze gut durch und serviert den Drink möglichst kalt.

KÄSE STATT MAHNSCHREIBEN

Monsieur René Armand aus Paris hatte mit seinen Mahnschreiben wenig Erfolg und verschickte deshalb an seine Geschäftsfreunde kleine Päckchen mit ihrem Camembert. Wenn der Empfänger die Sendung öffnete, schlug ihm eine Wolke von scharfem Käsegeruch entgegen. Auf einem Zettelchen hieß es dazu: „Lieber Geschäftsfreund! Ihre Schuld bei mir ist schon so alt wie dieser Käse. Wollen wir die Sache nicht in Ordnung bringen?" Mit dem Erfolg ist Monsieur zufrieden.



Auch für diese Früchte gilt es zum Erntedankfest zu danken Bild: Robert Holder, Urach



Trotz der Bedeutung der Schafe für die Land- und auch Volkswirtschaft nehmen die Schafbestände bei uns in Westdeutschland ständig ab. Bild: Lütkemeyer, Münster

Rinderrassen-Erhebung bei der Viehzählung 1967

Die letzte Erhebung über die Verbreitung der Rinderarssen in der Bundesrepublik Deutschland wurde 1953 veröffentlicht. Sie war durchgeführt worden durch die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Rinderzüchter (ADR) und beruhte auf Unterlagen, die repräsentativ von den Obersten Landesbehörden für Landwirtschaft zur Verfügung gestellt worden waren.

Da in der Zwischenzeit gewisse Umschichtungen in den Rassen des Rinderbestandes stattgefunden haben, hat das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten die Frage geprüft, ob die Möglichkeit gegeben ist, bei der allgemeinen Viehzählung im Dezember 1967 die Rassezugehörigkeit der Milchkühe festzustellen. Ähnliche Erhebungen hat das Land Schleswig-Holstein schon mit Erfolg durchgeführt.

Das Bundesernährungsministerium hat die Obersten Landesbehörden für Landwirtschaft gebten, mit ihrem Statistischen Landesamt zu verhandeln, um nach Möglichkeit bei der Dezember-Viehzählung 1967 die Rassezugehörigkeit der Milchkühe festzustellen Die Rinderzuchtverbände sind seitens der ADR gebeten worden, sich in diese Verhandlungen einzuschalten, da ein allgemeines Interesse an einer in exakter Erhebung gewonnenen Aufteilung des Kuhbestandes auf die verschiedenen Rassen besteht. Dies trifft heute besonders zu, nachdem der jetzige Kuhbestand in seiner gestiegenen Leistungsfähigkeit von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung der Milcherzeugung ist. Außerdem ist interessant zu erfahren, in welchem Umfang Kühe der reinen Fleischrassen schon gehalten werden.

Lebendes Denkmal Ostpreußens: Der Trakehner

Immer ist das Land zwischen Weichsel und Memel ein Gebiet hervorragender Pferdezucht gewesen: als Bernsteinland der Vorzeit, als Siedlungsland des Ritterordens, als Ostgebiet des Brandenburgisch-Preußischen Staates und später des Deutschen Reiches. Es war ein Land eigener Art. Dort gab es auch das an Urzeiten erinnernde Elchwild am Kurischen Haff und die kräftigen Rothirsche der Rominter Heide.

Die große Leistung der Preußischen Gestütsverwaltung und die durch Liebe zum Pferd sowie sorgfältige Organisation verbundene Züchterschaft haben den ostpreußischen Pferden Weltruf verschafft. Das hat auch dazu geführt, daß in Zeiten der Not das Trakehner Pferd vor dem Untergang bewahrt worden ist.

Ein Teil der Trakehner Zucht, der den Russen in die Hände fiel, wird in der Sowjetunion weiterentwickelt; auch in Polen, von jeher ein Land eifriger und begabter Pferdezüchter, ist unter Beachtung der alten züchterischen Grundsätze und Methoden die Trakehner Rasse erhalten worden; sogar in zahlreichen anderen Staaten, selbst in Übersee, schätzt man die Trakehner Pferde und bemüht sich um ihre Züchtung.

In der Bundesrepublik Deutschland sind in zäher Beharrlichkeit, unter Nöten und Opfern, die reinblütig gezogenen, auf abenteuerlich-gefahrvolle Weise geretteten und als Retter ihrer Betreuer auf der Flucht bewährten Stutbuchpferde gesammelt, registriert und sowohl von ehemaligen Ostpreußen als auch neu gewonnenen Freunden systematisch weitergezüchtet worden. Sie dienen der Eigenzucht wie der Veredlung der bodenständigen westdeutschen Warmblut-Verbandszuchten, die sich des gefestigten Erbgutes und der Reiteignung gern bedienen. So hat sich der „Trakehner" in alter Form und Typausprägung auch außerhalb seines Ursprungslandes durchgesetzt

Wir sind zu der Feststellung berechtigt: Die Zucht des edlen ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung in der Bundesrepublik Deutschland geht unter der zielbewußten Leitung des „Trakehner Verbandes" einer neuen Zukunft und weiteren, den alten Ruf bekräftigenden Erfolgen entgegen.

Das Ostpreußische Stutbuch wurde 1966 geschlossen, d. h. nur reinrassige Trakehner Pferde finden Aufnahme in das Trakehner Stutbuch. Diese bedeutende Maßnahme dient der Konsolidierung der Zucht; denn nun können nur noch direkte Nachkommen Trakehner Stuten, die bereits eingetragen sind, registriert werden.

Diese Ausführungen sind dem sehr empfehlenswerten Buch „Pferde im Lande des Bernsteins" von Dr. Hansheinrich Trunz, einem Sohn Ostpreußens, entnommen. Diese lesenswerte Schrift mit dem Untertitel „Aus viertausend Jahren Geschichte ostpreußischer Pferde" ist im Verlag Paul Parey, Berlin bzw. Hamburg, erschienen und ist auch in der Kant-Buchhandlung (2 Hamburg 13, Postschließfach 4075) erhältlich.

Getankt wurd' Milch statt Dieselöl

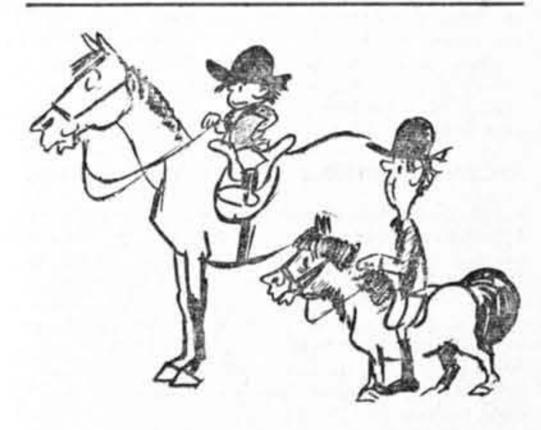
Auf der Hausfrauenmesse 1967 in Hannover hat sich die niedersächsische Landwirtschaft etwas ganz Besonderes ausgedacht. Zusammen mit der Verkehrspolizei hat sie auf ihrem Ausstellungsplatz einen Verkehrsgarten für Kinder auf einer Fläche von rund 500 qm aufgebaut; „Mit allen Schikanen" für künftige Führerscheinbesitzer sozusagen.

Gefahren wurde mit kleinen nachgebauten landwirtschaftlichen Original-Treckern, Kinderfahrrädern und anderen Kinderfahrzeugen auf Einbahnstraßen, „Vorfahrtsstraßen", „Stopstraßen", Fahrradwegen usw. Natürlich fehlte auch nicht der Kreisverkehr. Ebenso war für Parkplätze und einie „Tankstelle" gesorgt — getankt wurde aber Milch!

Daß es nicht zum Verkehrschaos kam, darüber wachte ein Polizeimeister.

Für „fortgeschrittene Autofahrer" hatte die Hanomag im Verkehrsgarten einen richtigen „echten" Schlepper aufgefahren, auf dem die hannoverschen Butjer ruhig einmal „Getriebesalat anrichten" konnten. Ein Zuschauerring in Form von Strohballen für Professionals gab den Eltern der Kinder Gelegenheit, ihre Kenntnisse für die harte Fahrpraxis auf Deutschlands Autostraßen aufzufrischen.

Den besten Trecker-, Rad- und Autofahrern auf der „Marktstraße der Niedersächsischen Landwirtschaft" winkten Preise.



Alle Pferde bis zu einer Größe d. h. von 147,5 cm Stockmaß gelten als Ponys und dies veranlaßte Carl Heinz Dömken auf Grund von Beobachtungen bei Pony-Turnieren u. a. auch die Zeichnung für die in Mönchengladbach erscheinende Pferdezeitschrift „reiter Revue international" zu zeichnen

In Tadshikistan wurde festgestellt, daß der 1200 m hohe Berg Chodsha-Mumin aus Salz besteht, wobei das Salz sogar nach bisherigen Bohrungen bis 800 m unter die Erde geht. Dieser Salzberg kann mit seinem Salz in den verschiedensten Färbungen — weiß, rot, hellblau und grün — die derzeitige Bevölkerung der Erde über 100 Jahre versorgen.

Milchqualität durch sinnvolle Erfassung

Aus Qualitäts-, arbeitstechnischen und Kostengründen muß die Milcherfassung rationalisiert werden. Vor allem sollten die Milchbehandlung auf dem Hof, der Transport und die Erfassung aufeinander abgestimmt sein.

Die Verfahren der Milcherfassung von der Kannenanlieferung über Anlieferung in größeren hofeigenen Behältern bis zu der Tankwagenabholung sind ausführlich in dem DLG-Merkblatt 72 der DLG-Abteilung für Landtechnik und Landarbeit behandelt. Es werden Vor- und Nachteile der verschiedenen Verfahren dargelegt.

Die Anlieferung der Milch **in Kannen** hat den Nachteil, daß ihre tägliche Reinigung eine Belastung für den landwirtschaftlichen Betrieb ist. Außerdem erfordert der Kannentransport viele Handgriffe und bedeutet geringere Nutzlast.

Die Anlieferung **in Hofbehältern** ist als eine Übergangslösung zu betrachten, denn für den Überlandtransport sind diese Gefäße nicht vorgesehen. Da gefüllte Behälter bis zu 4 dz wiegen, müssen die Fahrzeuge oder Sammelstellen mit Hebezeugen ausgestattet werden.

Die Milcherfassung **in Sammeltankwagen** hat den Vorteil, daß die Milch in größeren Abständen als täglich abgeholt werden kann. Die Milch muß aber auf dem Hof auf + 6 Grad Celsius bzw. bei mehreren Gemelken auf + 4 Grad Celsius abgekühlt werden. Für die Bereitstellung der Milch bieten sich auf lange Sicht aus hygienischen Gründen Wannen in der Milchkammer an. Bei baulichen Veränderungen sollte eine zweckmäßige Aufstellung beachtet werden (Schleusenauslauf auch zur Spülwanne, Absaugöffnung).

Der Zeitbedarf ist abhängig von dem Erfassungssystem. Grundsätzlich ist der Personalaufwand beim Tankwageneinsatz geringer als bei der Kannenabnahme. Da Rohmilch für Tankwagen gekühlt bereitgestellt werden muß, ist eine bestimmte Abholzeit nicht mehr nötig, und die Molkerei kann ihre Anlagen besser auslasten als bei der Kannenerfassung. Außerdem verringern sich die Kühl- und Erfassungskosten beim Erzeuger und der Molkerei um 15 Prozent, wenn die Milch statt zweimal täglich nur einmal am Tage bzw. statt täglich nur jeden zweiten Tag erfaßt wird. Das Merkblatt kann bezogen werden von der DLG-Abteilung für Landtechnik und Landarbeit, 6 Frankfurt, Zimmerweg 16.

MEISTERSCHULE DER LANDWIRTSCHAFT?

Zum Problem einer Reform der landwirtschaftlichen Fachschulen lieferte der Bundesverband der Agraringenieure (BAI) einen eigenen Diskussionsbeitrag. Wert und Bedeutung der Landwirtschaftsschulen sei für die Vergangenheit unbestritten Wenn jedoch diese Schulart in Zukunft für die Ausbildung des durchschnittlichen landwirtschaftlichen Betriebsleiters nicht mehr ausreichen könne, so sei es dringend erforderlich, die Landwirtschaftsschule anzuheben und zur „Meiserschule der Landwirtschaft" zu entwickeln.

Wissenschaftliche Erkenntnisse in praktischer Nutzanwendung

Etwa 60 Prozent der Produktionskosten für das Ei sind Futterkosten, und so wundert es nicht, wenn der Eiererzeuger auf dieses Produktionsmittel sein besonderes Augenmerk richtet. Das bezieht sich sowohl auf den Preis, als auch auf die Qualität des Futters und die damit zu erzielende Leistung.

Preis und Qualität müssen in einem gesunden Verhältnis zueinander stehen. Der Geflügelhalter ist schlecht beraten, der beim Einkauf seines Futters nur vom niedrigsten Preisangebot ausgeht.

Welche Faktoren bestimmen den Wert eines Futters, und welches Futter bietet die Gewähr für eine möglichst gleichbleibend gute Qualität? Der Sackanhänger eines Futtermittels enthält zunächst Angaben über die Zusammensetzung entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen und gestattet ein erstes Bild über Gehalte und Qualität des Futters. Amtlicherseits wird überprüft, ob die angegebenen Zahlen eingehalten wurden.

Auf dem Großteil der Sackanhänger ist außerdem das DLG-VDW-Gütezeichen abgebildet, das Qualitätszeichen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Es wird solchen Mischfutterherstellern verliehen, die sich freiwillig bereit erklären, ihre Produkte nach den Bestimmungen für DLG-Standardmischfutter herzustellen und sich laufend der zusätzlichen Qualitätskontrolle durch die Futtermittelkontrollstelle der DLG zu unterziehen. Dadurch ist die Absicherung einer Gütequalität des Futters gegeben die eine volle Leistungsentfaltung der Tiere gewährleistet. Jeder Bezieher von Mischfuttermitteln handelt richtig, wenn er darauf achtet daß neben den Angaben über die Zusammensetzung des Futters auch das DLG-Gütezeichen bzw bei Geflügelfutter das DLG-VDW-Gütezeichen abgebildet ist.

Die Bestimmungen für DLG-Standardmischfutter sind das Ergebnis ungezählter wissenschaftlicher Untersuchungen in ihrer praktischen Nutzanwendung. **Sie werden nach wissenschaftlichen Erkenntnissen festgelegt und auf Grund neuerer Ergebnisse dem jeweiligen Wissensstand angepaßt.**

Im einzelnen enthalten die Standardbestimmungen Aussagen über Garantien, die der Hersteller hinsichtlich der wertbestimmenden Bestandteile zu übernehmen hat. Diese beziehen sich auf den Gehalt an Rohprotein, Fett, Rohfaser, Asche Wirkstoffen und Mineralien. Ergänzt und verschärft werden die Forderungen noch nach Pflicht- oder Mindestbestandteilen, die zur Garantie der Vollwertigkeit in festgelegten Mengen vorhanden sein müssen.



Neben verschiedenen Postverwaltungen der Länder und Staaten die Briefmarken und sogar ganze Sätze von Sondermarken mit Motiven des Pferdesports und der Pfedezucht herausgegeben haben, erschien nun zum zweitenmal in der Sowjetzone eine Sonderserie, die dem Pferdesport gewidmet ist und Motive des Galopprennsports und der Pferdezucht führt

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Das Blaue vom Himmel versprochen

M. Haslinger plaudert über die beste Art sein Geld loszuwerden

„Das Geld liegt auf der Straße — man muß nur genügend Leute haben, es aufzuheben . . .", so philosophierte vor einigen Jahren ein Geschäftsmann, dem es gelungen war, beim Verkauf mehr oder weniger nützlicher Gebrauchsgegenstände an den Wohnungstüren ein Vermögen zu machen. Natürlich ging er nicht selbst hin mit seiner Ware und klingelte an den Türen — dazu hatte er ‚seine Leute', die er durch Zeitungsanzeigen und mit der Aussicht auf guten Verdienst angeworben hatte. Es gehört sicher einiger Spürsinn dazu, die besten Gelegenheiten für solche Geschäfte auszukundschaften. Man darf auch nicht kleinlich sein in der Wahl der Mittel. Die Dummen wollen schließlich betrogen werden, und bekanntlich sterben diese Dummen nie aus.

Ihnen, liebe Leserin, könnte es nicht passieren, daß Sie einem findigen Geschäftsmann auf den Leim gehen? Nun, die Erfahrungen, die verschiedene Verbände mit Geschäften dieser Art gemacht haben, sprechen eine andere Sprache. Und die ‚Unternehmer', die auf wenig honorige Art schnell reich zu werden trachten, finden immer neue Mittel und Wege, den Verbrauchern das Geld aus der Tasche zu locken. Dabei betrügen sie nicht etwa — dann wäre diesem Unwesen ja bald ein Ende gemacht — sondern sie verstehen es, sich im Rahmen der geltenden Gesetze und Verordnungen zu halten und dabei den gutgläubigen Käufern ein Schnippchen zu schlagen.

Ein großer Teil dieser Geschäfte beginnt im Briefkasten. Da finden Sie eines schönen Tages einen Umschlag unter Ihrer Post, darin eine Klappkarte mit dem vielversprechenden Aufdruck

Herzlichen Glückwunsch —

Sie haben gewonnen!

In der Karte stecken zwei winzige Röllchen mit einer aufgedruckten Nummer und dem Hinweis auf ein wertvolles Geschenk. Dazu die Einladung zu einer ‚Großen Werbeveranstaltung' im Kino um die Ecke, bei der ein Farbfilm mit bekannten Darstellern gezeigt werden soll. Dort dürfen Sie, so heißt es in dem Text, auch Ihren ‚wertvollen Gewinn' in Empfang nehmen.

Diese Art von Veranstaltungen läuft schon seit Jahren. Man sollte meinen, diese Einladungen würden gleich in den Papierkorb kommen.

Weit gefehlt! Der Kinosaal ist voll und die veranstaltende Firma kann nun mit voller Breitseite alle Flötentöne ihrer Werbesprüche auf das versammelte Publikum loslassen. In jedem Fall geht es darum, am Schluß der Veranstaltung den Kaufschein für ein Haushaltsgerät im Werte von 100 DM oder mehr zu unterschreiben. Und die ganze Veranstaltung ist so eingefädelt, daß keiner der „glücklichen Gewinner" an dem Tischchen mit den Bestellscheinen vorübergehen kann, ohne nachdrücklich zur Unterschrift aufgefordert zu werden.

Verbraucherverbände und ähnliche Organisationen haben sich die Mühe gemacht, die Preise für diese ‚hochwertigen Gegenstände' einmal mit den Ladenpreisen zu vergleichen und sind dabei zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen. So wurde eine Heizdecke auf einer solchen Veranstaltung für 99 bis 112 DM angeboten — der Ladenpreis für die gleiche Decke beträgt 45 DM, bei besserer Qualität. Ähnlich ist es mit Waschmaschinen, Dampfdrucktöpfen und Haushaltsmaschinen aller Art.

Sie meinen, auf solche Angebote fällt doch niemand mehr herein? Auch da irren Sie sich. Nach ausgeklügelten Methoden werden die Teilnehmer einer solchen Veranstaltung so intensiv bearbeitet, daß zum Schluß doch viele unterschreiben. Dabei spielt natürlich auch ein wenig das schlechte Gewissen mit, ein Geschenk ohne jede Gegenleistung entgegengenommen zu haben.

Nun, gehen wir auch einmal diesen wertvollen Geschenken nach, die Ihnen auf der Einladungskarte versprochen worden sind. Auch da erleben wir die merkwürdigsten Überraschungen. Greifen wir aus der bunten Fülle ein paar Beispiele heraus:

- Ein ‚Frühstücksservice 24teilig', sah folgendermaßen aus: 12 Teile waren ein Dutzend Papierservietten, die 12 anderen billigste Frühstücksbrettchen.
- Ein ‚Mix-Gerät' entpuppte sich als Schüttelbecher für drei Groschen.
- Eine ‚Kombinierte Saftpresse' war ein Plastikbecher mit Zitronenpresse für 20 Pfennig.
- Ein ‚12teiliges Eßbesteck mit Wellenschliff, nicht rostend' — 12 Besteckteile aus Kunststoff, deren Messer gezackt waren.

Schließlich eine ‚Wunderbratpfanne' hochglanzpoliert, rostfrei und für alle Heizarten geeignet' — eine einfache Schwarzblechpfanne mit 11 cm Durchmesser, eine Ware, die heute kaum noch absetzbar ist, da es genügend hochwertige Pfannen gibt.

An diesen Beispielen können Sie, wenn Sie aufmerksam gelesen haben, feststellen, daß im Grunde genommen nichts versprochen wurde, was nicht gehalten worden ist. Das 12teilige Eßbesteck etwa mit Wellenschliff kann tatsächlich nicht rosten, da es ja aus Plastik besteht. Das allerdings haben die cleveren Geschäftsleute verschwiegen.

Wer läßt sich nun durch solche Versprechungen einfangen? Oft sind es Hausfrauen, die sich von einer solchen Veranstaltung eine Unterbrechung im grauen Einerlei ihres Alltags erhoffen. Zum großen Teil sind es Rentner, die aus dem gleichen Grund hingehen. Im Winter mag der gutgeheizte Saal ein zusätzlicher Anziehungspunkt sein. Im Sommer wird zu Kaffeefahrten eingeladen, bei denen Verlosung und eine Gratiskaffeetafel locken.

In beiden Fällen geht es den Veranstaltern weniger darum, den Teilnehmern ein paar schöne Stunden zu verschaffen. Sie brauchen die Atmosphäre eines verdunkelten Saales oder eines Reisebusses mit bequemen Sitzen, um ihr Publikum richtig auf die nachfolgende Berieselung mit ihren Werbesprüchen einzustimmen. Dazu gehört dann noch ein Ansager, der Witzchen macht oder den Zuhörern ernst ins Gewissen redet, ihnen etwa erzählt, wie sie durch herkömmliche Kochweise ihre Gesundheit gefährden — ein lebensbedrohender Fehler, den sie nur dadurch vermeiden können, daß sie schnell den gepriesenen teuren Kochtopf erwerben. Entspricht der Erfolg dieser Seelenmassage nicht den Erwartungen, dann werden die liebenswürdigen Herren sehr direkt und zudringlich.

Nun könnten wir uns auf den Standpunkt stellen: Wer so dumm ist, sich auf diese Weise einfangen zu lassen, ist selber schuld, wenn er sein Geld verliert. Denn wenn nämlich der Kaufschein unterschrieben ist, dann ist es dem Kunden kaum mehr möglich, von diesem Vertrag zurückzutreten. Es sei denn, er findet sich bereit, die Konventionalstrafe zu zahlen, auf die in den klein gedruckten Bestimmungen des Kaufvertrages ausdrücklich hingewiesen wird. Aber wer liest schon diese verschlüsselten, verklausulierten Texte? Üblich ist eine Abgeltung in Höhe von etwa 40 Prozent des vereinbarten Kaufpreises, wenn man von diesem Vertrag wieder zurücktreten will. Für die Unternehmer kann das Einkassieren dieser Verträge das eigentliche Geschäft sein.

Das Traurige an diesen Zeiterscheinungen ist, daß meist Menschen von diesen gerissenen Geschäftemachern zum Kauf verleitet werden, die ohnehin nur das Nötigste zum Leben haben und die vielleicht seit Jahren vom großen Glück träumen, von einem Lottogewinn, dem Hauptgewinn in einem Preisausschreiben und ähnlichen Glücksfällen, wie sie kaum jemals im Leben vorkommen. Weil sie sich nichts leisten können, was über ihren Lebensstandard hinausgeht, ist es so leicht, sie mit versprochenen Gewinnen und unverbindlichen Sprüchen zu ködern. Eine Klage hat für den Betrogenen kaum Aussicht auf Erfolg, denn die Unternehmer sind stärker und sichern sich nach allen Seiten ab.

Allerdings haben Organisationen in einer Reihe von Fällen Klagen mit Erfolg durchfechten können, so die Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs in Frankfurt, der Verbraucherschutzverein in Hamburg und andere. Die Verbraucherzentralen, die es in allen größeren Städten gibt, nehmen Beschwerden entgegen und leiten sie an die genannten Organisationen weiter. Allerdings können nur Klagen auf Unterlassung erhoben werden, keine Klagen auf Schadenersatz. Aber auch diese Möglichkeit bedeutet schon eine Hilfe im Kampf gegen unlautere Geschäftsmethoden.

Der wirksamste Schutz allerdings liegt immer noch bei dem Verbraucher selbst. Lassen Sie sich durch noch so wohlklingende Werbesprüche und Versprechungen nicht verlocken. Überlegen Sie sich jede größere Anschaffung genau, lassen Sie sich von Fachkräften beraten, und kaufen Sie erst dann, wenn Sie Waren und Preise miteinander verglichen haben. Wenn Sie sich stark genug fühlen — dann gehen Sie zu einer dieser Veranstaltungen und beobachten Sie einmal ihre Mitmenschen und die Methoden, mit denen ihnen minderwertige Waren für teures Geld aufgeschwatzt werden. Das ist die beste Kur, um unempfindlich zu werden für die Sirenentöne dieser Werbung.



Frauenarbeitstagung im Ostheim in Bad Pyrmont — das ist, wie schon der Name sagt, kein Erholungsaufenthalt. Dafür können die Teilnehmerinnen eine Fülle von Anregungen und Informationen für ihre Arbeit in der Gruppe mit nach Hause nehmen. In den Arbeitsgruppen, bei Diskussionen und Erfahrungsaustausch stellen sie fest, daß sie nicht allein stehen mit ihren Problemen. Und in der Pause bietet sich Gelegenheit zum Lachen und Plachandern. Auf unserem Foto die Teilnehmerinnen der letzten Frauenarbeitstagung in diesem Jahr, in der Mitte vorn die Leiterin der Tagung, Hanna Wangerin. Lesen Sie den Bericht ‚Politik bestimmt unser Leben' auf Seite 15 dieser Folge. Foto: Grabow

Herbstlicher Modereigen

Jahrelang hat es so ausgesehen, als sei die neue Mode, die jeweils im Herbst und im Frühling ihre Premiere hat, nur für junge Mädchen und Frauen mit Wespentaillen und schmalen Hüften bestimmt. Die bunten Hängerchen des Sommers — hübsch anzusehen an grazilen jungen Figuren — waren für die Mehrzahl der Frauen einfach nicht tragbar. Mancher Seufzer wurde wohl laut angesichts dieser so ungemein praktischen, billigen und pflegeleichten Kleidungsstücke, die man selbst so gerne gekauft hätte.

Die Mode der Mini-Röcke, die eine Handbreit über dem Knie oder noch höher zu Ende sind, ist ohnehin eine spielerische Extravaganz, die sich nur wenige — auch unter den Jungen und Schlanken — wirklich leisten können. Es gehört schon einige Selbstkritik dazu, um beurteilen zu können, wie ein solches Kleidungsstück in der Bewegung wirkt. Wenn man vor dem Spiegel steht und an sich herumzupft, dann mag manches noch angehen, was auf der Straße, auf der Treppe oder im Fahrstuhl leicht zu anzüglichen Bemerkungen führen kann.

Nun, trage diese koketten Spielereien der Mode, wer will und die Figur danach hat. Wir Normalverbraucherinnen wählen unsere Kleidung nach anderen Gesichtspunkten. Allerdings sind wir heute von der Einstellung unserer Mütter und Großmütter weit entfernt, die vor allem nach solider Kleidung trachteten, nach guten Stoffen, die Jahre und Jahrzehnte hielten, und in früherer Zeit sogar von einer Generation auf die andere vererbt wurde.

Einer Frau, die weise zu planen versteht und die sich nach allgemein gültigen Regeln richtet, fällt es heute nicht schwer, gut angezogen zu sein. Und wenn sie auch nicht bereit ist, alle Spielarten der Mode mitzumachen, so versucht sie doch, sich zunächst einmal über die allgemeine Richtung zu informieren, ehe sie ihre eigene Garderobe vervollständigen.

Erstaunlich ist die Feststellung, daß unsere Frauen — auch die jüngeren — in steigendem Maße wieder dazu übergehen, sich ihre Kleidung selbst zu nähen. Es mag dabei der Wunsch mitspielen, bei der allgemeinen Konfektionierung unseres Lebens die eigene Note zu betonen. Freude an handwerklicher Arbeit, Stolz über das selbst Geschaffene und nicht zuletzt das Bewußtsein, ein schönes Stück Geld gespart zu haben, läßt viele Frauen zu Schere, Nadel und Faden greifen. Die modernen Nähmaschinen haben Eingang in viele Haushalte gefunden und erleichtern die Arbeit ungemein.

Zu dieser Schneiderei gehört natürlich ein gutes Modeheft. Ein passender Schnitt ist die Voraussetzung, daß wir den Stoff richtig zuschneiden und in Form bringen. Aus der langen Reihe von Veröffentlichungen aller Art haben wir heute einige Hefte für Sie ausgewählt, liebe Leserinnen, um Ihnen die Qual der Wahl etwas zu erleichtern.

Einen guten Überblick über die Mode des Herbstes gibt Ihnen das große Heft b u r d a M o d e n i n t e r n a t i o n a l für Herbst und Winter 67/68. 360 Modelle, darunter 40 Schnittmodelle zum Nacharbeiten, bringen einen Querschnitt, der für jede Frau etwas zeigt, und sei es nur einige Anregungen für Formen, Farben, Schnitte und Zubehör. Das Heft ist bunt und vielseitig gestaltet. Die Modelle sind so fotografiert, daß man auch Einzelheiten gut erkennen kann. Sie sind in der überwiegenden Mehrzahl nicht ‚überkandidelt', sondern tragbar und von jenem zurückhaltendem Schick, der das Kennzeichen wirklicher Eleganz ist (DM 4,90, überall im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich).

Aus dem zweiten burda-Heft N e u e M o d e f ü r V o l l s c h l a n k e (DM 3,50) zeigen wir Ihnen heute die Abbildung eines dezenten und tragbaren Kostüms mit langer Jacke, das in allen Größen kleidsam ist. Für schlanke Figuren gibt es auch den Schnitt für eine Hose, außerdem gehören Weste und Bluse dazu. Als Stoff wurde ein Wollgabardine gewählt. Für eine solche zeitlose Form ist es gut, wenn man strapazierfähiges, zeitloses Material wählt und eine dezente Farbe nimmt. Mit Blusen, Pullover und anderem Zubehör gibt es eine Reihe von Variationsmöglichkeiten (Burda-Schnitte 657, 658 und 659). Das Heft selbst enthält 70 Schnitte in den Größen 46 bis 54 und in den Zwischengrößen 45 bis 51, speziell für Frauen gedacht, die gern ein wenig mit der Mode gehen, ohne Torheiten mitzumachen. Sehr schick sind die Mantelkleider, die heute wieder eine große Rolle spielen, und die den meisten Frauen ausgezeichnet stehen. Daneben gibt es viele Anregungen für Jackenkleider und festliche Modelle.

RMW

Willy Hans Bannert

Der Fährmann im Schatten

Um die Zeit, da sie am Niederungsstrom einen neuen Fährmann suchten, kam ein Matrose von Memel oben herabgewandert, der nach seiner letzten Ostseefahrt an Land gegangen war, um sich irgendwo am Haff als Fischerknecht neue Arbeit und die Ruhe eines Seßhaften zu suchen. Es geschah, daß er am Abend im Dorfkrug hörte, der Strom brauche zu der Fähre einen neuen Fährmann.

So war es. Niemand fand sich aus den umliegenden Dörfern, der die Lust verspürte, für das Überfahren zu sorgen, obwohl er in dem kleinen Fährmannshaus am Strom ohne Miete hätte wohnen und das kleine Fischerboot, das Holz und die Netze hätte übernehmen können und dazu das, was dem alten Fährmann vor wenigen Tagen noch gehörte, den inzwischen die Fähre Gottes an das andere Ufer des Lebens hinübergeholt hatte. Denn sie besaßen alleihr Siedlerland jenseits des Stromes und viele von ihnen auch ein gutes Stück Fischereigerechtigkeit am Haff, und die Söhne brachen mit Pflug und Egge weiter in das Bruch oder fuhren auf den Schleppkähnen der Niederungsflüsse und auf den Keitelkähnen des Haffes. Auch die Fischerei im Strom, die seit Jahrzehnten die Gemeinde dem Fährmann zusprach, verlockte niemanden, denn reich konnte keiner davon werden.

Als am anderen Abend die Sonne unterging, hatte der Matrose das Amt des Fährmanns schon angetreten und seinen Platz an Land gefunden.

*

So fuhr er nun statt wie bisher in die weite See um ein weniges hin und her und brachte die Rufenden — die jedoch zu ihrem Rufen immer noch an das rostige Eisen schlagen mußten, um gehört zu werden — mit starken Ruderschlägen im Boot oder, wenn es die Zahl der Wartenden oder Vieh und Wagen und Lasten erforderten, auf der großen Fähre am Drahtseil entlang von Ufer zu Ufer.

Wie sich bald herausstellte, war er ein stiller Mann und gab den Worten wenig Wind in die Segel, obwohl manche Abendstunde ein Gespräch hergab und die Anlieger von dem Neuen gern ein weniges aus dessen Leben erfahren hätten. So wußten sie nichts von früherem. Doch sie waren gut zufrieden mit ihm. Er tat beständig seine Arbeit, war immer da, wenn der Klang des Fähreisens rief, hing die Netze fleißig in den Strom und hielt das Häuschen in Sauberkeit.

Wer ihm genauer in die Augen sah, der entdeckte in deren Tiefen einen dunklen Schimmer, es glomm wie ein Wehtun in ihnen und wie Unruhe, die da drinnen flackeret, doch irgendwie festgehalten wurde, daß sie nicht ausbreche. Aber nie fand sich ein Wort, das zu diesen Schatten Beziehung gehabt hätte.

*

Schon im ersten Jahr seines Amtes kannte er sie alle, die Siedler und die Siedlerfrauen mit dem Geschriebenen der schweren Arbeit im Antlitz, wenn sie mit ihren Wägelchen und den kleinen Pferden zu frühester Morgenstunde auf die Planken der Fähre stolperten, um ihren Reichtum, die blanken Kartoffeln, die Karotten und Zwiebeln, auf den Markt der Kleinstadt zu bringen oder wenn sie die Heufuder von den schwankenden Wiesen von ihm übersetzen ließen und heimfuhren, um das Heu, ihr wertvolles Gut für den langen Winter im Bruch, an den Dorfwegen entlang aufzuschichten.

Und alle Schulkinder kannte er, wenn sie morgenfrisch und schwatzend das Fährboot besetzten, um zu den Stunden ihres kleinen Berufes zurechtzukommen. Zuerst wußte er noch nicht, daß es täglich zwei oder drei Spätlinge gab, die mit dem Schlaf der Nacht nicht so schnell fertig wurden. Und als er es wußte, wartete er über eine kleine Weile und ruderte dann kräftiger, und sie kamen alle zu rechter Zeit.

Am Sonntag schlugen auch die jungen Burschen und Mädchen am jenseitigen Ufer an das Eisen, um ihn mit Fähre oder Boot herüberzurufen, daß er sie fahre, denn nach der harten Woche im Bruch gab der Feiertagstanz im Kirchdorf die bescheidene Abwechslung.

*

Unter den Mädchen war nun eine, die schöner war als alle anderen. Dem Fährmann geriet sie gleich bei der ersten Überfahrt in die Augen, als der Wind ihr das Kopftuch weghaschen wollte und in die dichten goldenen Haare hineinfaßte. Sie sah, wie der Fährmann sich aufrichtete und daß es wie ein großes Verwundern über sein Gesicht hinzog. Sie konnte ihren Blick nicht wegwenden und bemerkte es nun auch, wie tief in seinen Augen die Schwärze eines Unausgesprochenen feststand, und fühlte schnell, daß es das Zeichen einer Last war, die dieser Mann trug.

Von diesem Tage an gingen viele Gedanken hin und her zwischen diesen beiden Menschen, dem stillen Fährmann am Strom und dem schönsten Mädchen aus dem Dorf im Bruch.

Wenn der Fährmann unter den Sternen des Sommers vor seinem Hause saß, ruderte er all sein Denken über das nächtliche Wasser und ließ es an den Birken der Bruchwege entlang ungehemmt bis zu dem Hause ziehen, in dem sie um diese Stunde hinweggenommen war von allem Irdischen und dessen Arbeit und Mühe.

Es war ihm manchmal, als schreite er mit den Gedanken mit und stünde dann vor ihrem Schlafen und sähe die Fülle des goldenen Haares ruhen, es war ihm, als lege er seine Hand auf ihre Stirn und als schlage sie dann die Augen auf und blicke ihn an und lächle.

Das Nachtgemurmel des fließenden Stromes störte ihn nicht in diesen Träumen, aus denen ihm jedesmal ein wunderbarer Trost ins Herz einfiel und alles Verlangen wieder auslöschte und nur die Freude übrigließ, daß doch noch ein Mensch da war, der sein Herz anrührte und den er mit einer kleinen Glücklichkeit anschauen konnte.

Indessen fühlte das Mädchen, wie der Fährmann ihrem Herzen immer näher zuschritt. Sie vermochte nicht die Hände zu heben und sein Zukommen auf sie abzuwehren. Denn auch ihre Gedanken liefen ihr am Abend oft fort und suchten den Fährmann und das Dunkle in dessen Augen. Sie hätte mit den Gedanken mitgehen mögen und ihm sagen, er müsse alles Düstere in den Strom werfen, daß er es forttrüge, damit es nie mehr zurückfände zu ihm. Denn sie hätte gern in seinen Augen die Fröhlichkeit gesehen und daß er bei der Überfahrt lache und leichtere Worte auswerfe, die sie aufheben und zu einem Scherz verwandeln und zurückgeben könne. Es war ihr oft, als müsse sie ihm helfen, seine Last zu tragen. Doch sie sah immer ein tiefes, schwarzes Wasser vor ihm, so daß sie nicht hinzukonnte.

Die Tage füllten einen Monat nach dem anderen voll. Da fügte es sich, daß er an einem Abend sie allein überholen mußte. Als sie von ihrer Besorgung im Kirchdorf zurückkehrte und zum Heimweg wieder über den Strom wollte, standen sie lange an der Anlegestelle, und ihre Worte flossen dahin wie das abendliche Wasser, gelassen und ruhig im Gleichmaß.

Das Mädchen erkannte in dieser Nähe mit Erschrecken die Schwere des Niederdrückenden, das noch selbst in diese gelockerte Stunde den Schatten warf. Jedoch brach dem Fährmann bald ein wenig Heiterkeit in das Herz ein, und war auch die Stunde spät, so war er doch darauf bedacht, sie zu halten, daß sie nicht so schnell entflöge.

Und so war sie die erste, die das schmerzliche Geschehnis seines Lebens erfuhr, an dem er schwer trug und um dessentwillen er alles Frohsein verlor. Es war die Geschichte seiner Frau, die ihn mit dem Fischmeister betrog, als er mit dem Segler über die Ostsee fuhr.

*

Da er zu Ende erzählt hatte, blieb nun wohl keine Frage mehr übrig. Auch das Wort, das sie ihm einmal sagen wollte, er möge alles Düstere in den Strom werfen, dürfte nun wohl vergebens gesprochen werden. Denn das Mädchen erkannte, daß jener Sturm für den Fährmann nur Zerbrochenes an den Strand geworfen hatte und daß die Splitter dieses Lebens niemand mehr zusammenzufügen vermöchte, obwohl sie gewiß den Mut dazu gehabt hätte, wenn er sie fragen würde.

Ohne Worte stiegen sie ins Fährboot, und er ruderte sie ans andere Ufer. Danach schritt sie vollgefüllt mit Nachdenken auf den schlafenden Bruchwegen ihrem Hause zu. Und ob auch die Sterne leuchteten, sie sah sie nicht.

*

Als der Fährmann sich in dieser Nacht zum Schlafen hinlegte, glänzte ihm das Bildnis dieses Mädchens lange noch zwischen Wachen und Traum. Und am nächsten Morgen schien der Strom heller zu schimmern, sein Rauschen heiterer zu klingen, und seine Wellen schienen vergnügter zu hüpfen. Ein kleines Licht war am Himmel angebrannt.

Auf diese Weise hellte sich jeder Tag für den Fährmann auf, wenn er dem Mädchen begegnete und sich so die Gelegenheit erwarb, daß sie miteinander redeten. Und ob auch das Jahr sich rundete und ein neues seinen Kreis begann, niemals sprachen diese beiden Menschen, die doch Wohlgefallen aneinander fanden, von der Liebe und von einer Zukunft, denn immer trieb das Vergangene in ihre Gespräche hinein.

Das Schicksal, das den Fährmann mitten in seinem aufsteigenden Leben damals an die Erde schlug, schien wie eine dornige Hecke, die ihn abschloß von allen Wünschen und Plänen, so daß er nicht noch einmal durch das Tor in ein sonniges Land des Lebens schreiten konnte.

Vielleicht hätte er mit derber Kraft die Tür aufbrechen und mit den Händen mutig in das neue Licht greifen müssen. Um das zu wagen und zu können und um alle Müdigkeit und Geschlagenheit abzuwerfen, wäre es wohl nötig gewesen, herauszufinden, warum er ohne Schuld, allein durch die Schuld eines anderen Menschen, ausgestoßen wurde aus dem schönen großen Garten, in dem zu der Liebe auch die Treue wächst. Er konnte dieses Rätsel nicht auflösen, er fand keinen Sinn hinter jenem Geschehen, so sehr er auch seine Gedanken immer wieder zurückschickte in die Vergangenheit, da es ihn traf.

*

Als das dritte Jahr sich ankündigte, wäre es auch schon zu spät gewesen, denn auch ihn fand diese Nachricht, daß das schönste Mädchen aus dem Dorf im Bruch dem Förster verfallen war, der es frisch und kräftig in die Arme genommen und am Waldrand geküßt hatte, wie es die Jäger tun. Und bald hatte es sich ihm auch für das ganze Leben zugesprochen.

Ein paar Wochen danach, da der Strom wieder aufgebrochen war und die Eisketten zerrissen hatte, standen die Feiernden am jenseitigen Ufer und schlugen an das Eisen. Der Fährmann fuhr sie alle hinüber, auf daß sie den fröhlichen Weg in die Kirche gingen, und er fuhr sie zurück, nachdem sie zu dem Orgelspiel den Segen Gottes empfingen.

Die Kiebitze schrien an diesem Tag jauchzend über den feuchten Wiesen und warfen sich in die laue Luft hinein, die frühen Lerchen schwebten ihren aufsteigenden Liedern nach in die Höhe, die Stare putzten ihre Pfeifen und die Sonne schien, daß das Land dampfte und zu dem Brautschleier der jungen Förstersfrau den Frühlingsschleier der Niederung wob.

*

Lange saß der Fährmann nach dieser schicksalhaften Überfahrt still und ernst in Sinnen vor seinem Haus am Strom, doch diesen Tag erkannte er nicht. Als die letzten des Hochzeitszuges seinen Blicken entschwanden, da brach alles Dunkle mit großer Gewalt wieder ein und blieb nun fortan bei ihm, bis ihn das Boot des Himmels in jenes unbekannte Land überholte, von dem die Menschen sagen, es stehe dort niemand im Schatten.

Der Autor und sein Mime

Hermann Sudermann und Paul Wegener auf der Generalprobe der „Raschhoffs"

Wenn Hermann Sudermann die dramatische Feder ansetzte, stellte er starke ostpreußische Gestalten auf die Bühne, die Blut von seinem Blute hatten. Er schrieb sich selbst. Er war Graf Trast, der breitschultrige, ungebundene Weltmann, der durch sein Schauspiel „Die Ehre" schreitet. Er war der verbissene Oberstleutnant Schwartze in der „Heimat", der in seiner falsch verstandenen Offiziersehre über die seelischen Belange der als Mutter empfindenden Tochter hinwegsieht, so daß Liliencron, dem er das Stück aus dem Manuskript vorlas, und der mit wachsender Spannung Szene um Szene gefolgt war, im vierten Akt spontan die Lesung unterbrach: „Nein, hier, wo es sich um seine eigene Tochter handelt, darf der Oberstleutnant dem Fremden sein Ehrenwort nicht mehr verpfänden! Da würde er seine eigene Soldatenehre verletzen und zum Pagoden werden!" Das Achselstück des Oberstleutnants aber entscheidet gegen den Hauptmann v. Liliencron.

Sudermann war auch der unwirsche, querköpfige Alte, der in der „Schmetterlingsschlacht" bis zum letzten Akt sein Herz versteckt.

So war er denn schließlich der lebenshungrig liebende alte Raschhoff in seinem Stück „Die Raschhoffs", von dem hier insbesondere die Rede sein soll.

Sudermann hatte, wie er sagte, die Rolle des alten Raschhoff seinem Freunde Paul Wegener auf den Leib geschrieben. Der große Schauspieler ging also mit Verve an die Rolle, wie eben auch dieser Tragödie einer war, der sich stets selber spielte. Auf der Berliner Generalprobe erschien der Dichter selbst — wegen seiner energischen Regieanweisungen von den Theaterleitern immer ein wenig gefürchtet.

Bis kurz vor der Schlußszene klappt alles vorzüglich; es ist der Augenblick, wo die List des „Miesekätzchens" den alten Raschhoff-Wegener zur Heirat zwingen will und er den Revolver gegen sich ansetzen soll: Offen revoltiert Wegener bei der Probe gegen die Schlußszene, in der er sein sinnenfroh und tüchtig geführtes Leben durch den Freitod beenden soll.

„Um diese Pflanze erschieße ich mich nicht!" ruft Wegener trotzig in den Zuschauerraum, in dem Sudermann am Regietisch zwischen Clara Sudermann und mir Platz genommen hat. Sudermann fährt hoch.

„Oho! Ich bitte mir aus . . ."

„Dann trete ich ab!"

Hochrote Köpfe. Der Regisseur sucht zu vermitteln. Clara Sudermann weiß, es wird hart auf hart gehen. Das Wort „Dann ziehe ich mein Stück zurück" ist schon gefallen. Und Wegener steht abmarschbereit:

„Gegen meine Überzeugung kann ich diese Rolle nicht zu Ende spielen."

So liegt spannungsgeladene Stille im Raum, in dem zwei Ostpreußen — der Autor und sein Mime — einander gegenüberstehen. Plötzlich löst sich Wegeners hartes Gesicht, auf dem oft unvermutet ein gütiges Lächeln überraschen kann, zu der befreienden Bemerkung:

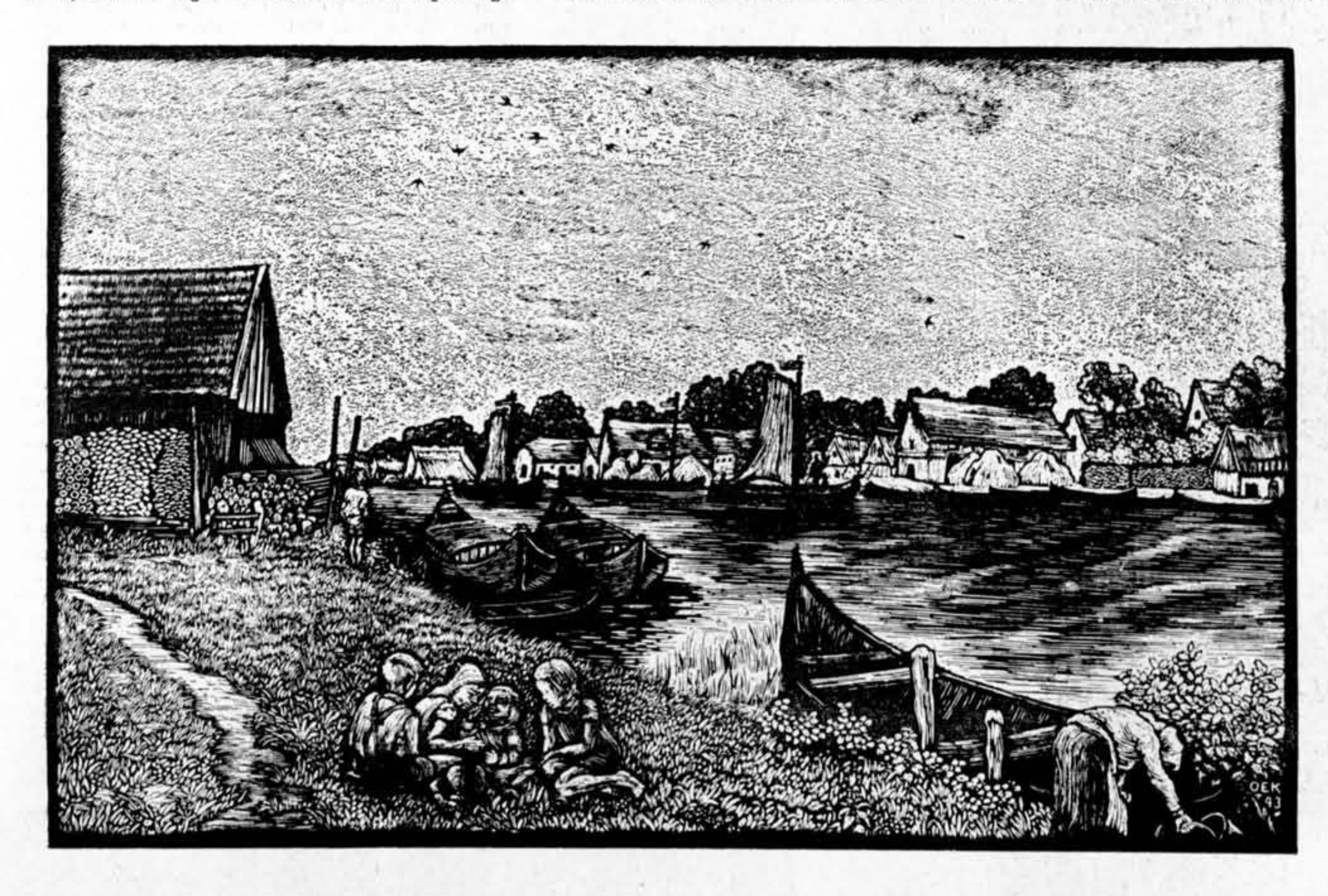
„Herr Sudermann, Sie sehen mir auch nicht gerade so aus, als ob Sie sich jedesmal um so ein Weibsbild erschossen haben."

„. . . . O Gott, Sie haben ja recht!"

Sudermann sinkt sichtlich befreit in seinen Stuhl zurück. Er erkennt augenblicklich, daß er in dieser Schlußszene sich selber untreu geworden ist. Der Friede ist wiederhergestellt. Noch in der Nacht arbeitet er den Schluß um.

Paul Wegeners künstlerische Vorliebe für „Die Raschhoffs" blieb auch nach den Berliner Aufführungen weiter erhalten. Er bildete für dies Stück ein eigenes Ensemble und bereiste damit erfolgreich Deutschland und Amerika.

Hans Frentz-Sudermann



Das Dorf am Strom

Holzschnitt von Ottilie Ehlers-Kollwitz

HERMANN SUDERMANN

Die Reise nach Tilsit

Was bisher geschah:

Dann nehmen sie Abschied von den Kindern und den Kindermädchen, von denen etliche sie noch ein Ende begleiten. Um ihnen den Weg zu zeigen, sagen sie, aber in Wahrheit wollen sie bei Gelegenheit noch ein Stück Kuchen erraffen. Und sie hätten auch richtig was gekriegt, wenn sie bis zur Dekominschen Konditorei ausgehalten hätten. Aber die liegt ja, wie wir wissen, am anderen Ende der Stadt.

Daselbst lassen sie beide sich noch einmal ein schönes Paketchen zurechtmachen, aber diesmal sucht die Indre aus. Der Ansas bestellt derweilen zwei Gläschen von dem klebrigen Rosenlikör und nimmt zur Sicherheit für vorkommende Fälle gleich die ganze Flasche mit.

(8. Fortsetzung)



Zeichnung: Erich Behrendt

Wie sie zu ihrem Kahn hinabsteigen, ist die Sonne längst untergegangen. Aber das macht nichts, denn der Südwind hält fest, und der Mond steht schon bereit, um ihnen zu leuchten.

Unter solchen Umständen ist ja die Fahrt ein Kinderspiel.

Ansas schöpft mit der Pilte das Wasser aus, damit die Bodenbretter hübsch trocken sind, wenn die Indre sich etwa langlegen will. Aber sie will nicht. Sie setzt sich auf ihren alten Platz vorn auf die Paragge, damit sie dem Ansas zusehen und sich im stillen an ihm freuen kann.

Und dann geht es los.

Die Ufer werden dunkler, und eine große Stille breitet sich aus. Sie muß immerzu daran denken, in welcher Angsthaftigkeit das Herz sie drückte, als sie vor acht Stunden desselben Weges fuhr, und wie leicht sie jetzt Atem holen kann.

Sie möchte am liebsten ein Dankgebet sprechen, aber sie will es nicht allein tun, denn er gehört ja wieder zu ihr... und nötig hat er es auch.

Aber er hat jetzt nur Blick für Segel und Steuer, denn die Brückenpfeiler sind da und viele Kähne, die auf beiden Seiten von Anker liegen.

Manchmal nickt er ihr freundlich zu. Das ist alles.

Alsdann breitet sich der Strom, und der Mond fängt zu scheinen an. Die Wellchen sind ganz silbern in der Richtung auf ihn zu und setzen sich und fliegen wie kleine weiße Vögelchen.

Sie kann den Ansas gut erkennen, er sie aber nicht, denn der Mond steht hinter ihr. Darum sagt er plötzlich: „Warum sitzt du so weit von mir weg?"

„Ich sitze da, wo ich bei der Hinfahrt gesessen hab'", sagt sie.

„Hinfahrt und Rückfahrt sind so verschieden wie Tag und Nacht," sagt er.

Und sie denkt: „Bloß daß jetzt Tag und damals Nacht war."

„Darum komm herüber und setz dich neben mich," sagt er.

Ach, wie gerne sie das tut!

Aber als sie ihm näher kommt, da fällt ihr Blick auf die Sackleinwand, die zwischen seinen Füßen liegt und die sie bisher nicht bemerkt hat.

Wie sie das wiedersieht, wird ihr ganz schlecht. Sie sinkt auf die Mittelbank nieder und lehnt ihren Rücken gegen den Mast.

„Warum kommst du nicht?" fragt er fast unwirsch.

Nun weiß sie nicht, was sie tun soll. Soll sie ihn fragen, soll sie's mit Stillschweigen übergehen? Aber das weiß sie: dorthin, wo prall und rund der Sack liegt, um dessen Inhalt er sie belügt, dorthin kann sie die Füße nicht setzen. Sie würde glauben, auf ein Nest von Schlangen zu treten.

Und da kommt ihr der Gedanke, Klarheit zu schaffen über das, was gewesen ist. Jetzt gleich im Augenblick. Denn später kommt sie vielleicht nie.

Sie faßt sich also ein Herz.

„Willst du mir nicht sagen, mein Ansaschen, was du in der Sackleinwand hast?"

Er fährt hoch, als hätte ihn eine aus dem Schlangennest in den Fuß gebissen, aber er schweigt und wendet den Kopf weg. Sie kann sehen, wie er zittert.

Da erhebt sie sich und legt die Hand auf seine Schulter, aber sie hütet sich wohl, der Sackleinwand zu nahe zu kommen.

„Mein Ansaschen", sagt sie, „es ist ja jetzt wieder ganz gut zwischen uns, aber ehe du nicht alles gestehst, geht die Erinnerung an das Böse nicht weg."

Er bleibt ganz still, aber sie fühlt, wie es ihn schüttelt.

„Und dann, mein Ansaschen", sagt sie weiter, „geht es auch wegen des lieben Gottes nicht anders. Ich hab' vorhin beten wollen, aber die Worten blieben mir im Halse. Denn du standest mir nicht bei. Darum sag es schon, und dann beten wir beide zusammen."

Da fällt er vor ihr auf seine Knie, schlingt die Arme um ihre Knie und gesteht alles.

„Mein armes [illegible]", [illegible] sie, als er zu [illegible]st, und streichelt seinen Kopf. „Da müssen wir aber tüchtig beten, damit der liebe Gott uns verzeiht."

Und sie läßt sich neben ihm auf die Knie nieder, faltet ihre Hände mit den seinen zusammen, und so beten sie lange. Nur manchmal muß er nach dem Steuer sehen, und dann wartet sie, bis er fertig ist.

Zum Schluß segnet sie ihn, und er segnet sie, und dann stehen sie wieder auf und sind guter Dinge.

Nur was in der Sackleinwand ist, hat er vergessen zu sagen.

Sie zeigt darauf hin und will es wissen.

Aber er wendet sich ab. Er schämt sich zu sehr.

Da sagt sie: „Ich werde selber öffnen." Und er wehrt ihr nicht.

Und wie sie den Sack aufreißt, was findet sie da? Zwei Bündel grüne Binsen findet sie, mit Bindfaden aneinander gebunden. [illegible] nichts.

Sie lacht und sagt. „Ist das Zauberei?"

Aber er schämt sich noch immer.

Da errät sie langsam, daß er damit nach dem Umschlagen des Kahnes hat davonschwimmen wollen, wie die Schuljungens tun, wenn sie im tiefen Wasser paddeln.

„Solch ein Lun'erus bin ich geworden!" sagt er und schlägt sich mit den Fäusten vor die Brust.

Aber sie lächelt und sagt. „Pfui doch, Ansaschen, der Mensch soll sich nicht zu hart schimpfen, sonst macht er sich selber zum Hundsdreck."

Und so hat sie ihm nicht nur verziehen, sondern richtet auch seine Seele wieder auf.

Wie sie sich neben ihn setzt — denn er will sie nun ganz nahe haben — da merkt sie, daß sie mit ihrem Leibe den Gang des Steuers behindert, darum breitet sie zu seinen Füßen das weiße Reisetuch aus, das sie im vorderen Abschlag verwahrt hat, und legt sich darauf — doch so, daß ihr Kopf auf seine Knie zu liegen kommt. Und nun ist es genau so wie damals in Ibenhorst, als die Elske noch unterwegs war.

Und so fahren sie dahin und wissen vor Glück nicht, was sie zueinander reden sollen.

Von den Uferwiesen her riecht das Schnittgras — man kann den Thymian unterscheiden und das Melissenkraut, auch den wilden Majoran und das Timotheegras — und was sonst noch starken Duft an sich hat... Der Stromdamm zieht vorüber wie ein grünblaues Seidenband. Nur wo zufällig der Rasen den Abhang hinuntergelitten ist, da leuchtet er wie ein Schneeberg. Und der Mondnebel liegt auf dem Wasser, so daß man immer ein wenig aufpassen muß.

Außer den plumpsenden Fischchen, die nach den Mücken jagen, ist nicht viel zu hören. Nur die Nachtvögel sind immer noch wach. Kommt ein Gehölz oder ein Garten, dann ist auch die Nachtigall da und singt ihr „Jurgut — jurgut — jurgut — watzok, watzok, watzok . . ." Und der Wachtelmann betet sein Liebesgebet: „Garbink Diewa". Sogar ein Kiebitz läßt sich noch ab und zu hören, obgleich er doch längst schlafen müßte.

Und dann kommt mit einem mal Musik. Das sind die Dzimken, die ihre Triften während der Nacht am Ternphal festbinden müssen. Aber Gott weiß, wann die schlafen. Bei Tage rudern sie und singen, und bei Nacht singen sie auch.

Ihr Feuerchen brennt, und dann liegen sie ringsum. Einer spielt die Harmonika, und die singen.

Da hört man auch schon das hübsche Liedchen „Meine Tochter Symonene", das jeder kennt, in Preußen wie im Russischen drüben. Ja, ja die Symonene! Die zu einem Knaben kam und wußte nicht wie! Das kann wohl mancher so gehen. Aber der Knabe ist schließlich ein Hetmann geworden, wenigstens hat die Symonene es so geträumt.

„Der Willus muß ein Pfarrer werden", bittet die Indre schmeichelnd zu Ansas empor.

„Der Willus wird ein Pfarrer werden", sagt er ganz feierlich, und die Indre freut sich. Denn was in solcher Stunde versprochen wird, das erfüllt sich gleichsam von selber.

Fortsetzung folgt

Elke und Martina schafften es ohne Hilfe

EINE JUNGE GRUPPE IN KREFELD BAUT AUF

Aufmerksame Leser des Ostpreußenblattes könnten annehmen, es gibt nur eine ostpreußische Jugendgruppe, die Gruppe KANT in Kamen. Ohne damit die Verdienste Hans Linkes und seiner Gruppe zu schmälern: Es gibt noch weitere aktive Gruppen der Ostpreußenjugend, wie die Gruppe Krefeld auf dieser Seite beweist.

Hallo, Hugo der Elch, hier meldet sich Krefeld — die Krefelder Ostpreußenjugend in der DJO!

Du hast uns aufgestöbert und röhrst vor Vergnügen über unser Erschrecken.

Eine Jugendseite sollen wir im Ostpreußenblatt gestalten?

Ach, du liebe Zeit, Elch Hugo, wir sind noch so schrecklich jung und unerfahren! Alles Mädels unter 18 Jahren, nur in der Kindergruppe ein paar Jungchen — allein Karin ist älter. Sie führt unsere Mädelgruppe und ist schon 23 Sie ist prima, aber leider zu sehr beim Sportverein Preußen-Krefeld engagiert, so daß sie zu wenig Zeit hat. Und Franziska, die noch etwas älter ist und die Verbindung zur Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen hergestellt, ist leider schon Hausfrau und Mutter von zwei Kindern.

Eine Jugendseite haben wir uns schon lange gewünscht, damit das Ostpreußenblatt für uns interessanter wird — aber ausgerechnet wir!

Also gut — aber lache uns nicht aus. Du weißt, andere Gruppen haben erfahrene Mitarbeiter und schon viel mehr geleistet als wir. Wenn wir nur an die Gruppen KANT in Kamen denken, an Düsseldorf oder Essen, dann machen wir Krefelder Mädels uns schnell ganz, ganz klein.

Aber Angst haben wir nicht, das sollst Du wissen, und wie wir ohne männliche Führung die Ostpreußenjugend in Krefeld aufbauen, wollen wir Dir jetzt erzählen.

Es fing eigentlich damit an, daß drei Kinder einer Memeler Familie vor drei Jahren nach Krefeld umzogen und schrecklich gern in die DJO eintreten wollten. Und da die Eltern Memeler sind, kam nur eine Ostpreußengruppe in Frage.

Aber, Pustekuchen! In Krefeld gab es keine Ostpreußenjugend — soll es zwar vor Jahren gegeben haben. Und die DJO bestand nur aus einer schlesischen Volkstanzgruppe von Erwachsenen. Zum Glück gab es hier und dort DJO-Lehrgänge und -lager.

Vor eineinhalb Jahren sagte Helga aus Düsseldorf zu Martina: „Mach doch in Krefeld eine Gruppe auf!" Puh, das war nicht so einfach, wenn man erst 15 Jahre alt ist! Aber über alle Bedenken hinweg wurde das Wagnis begonnen.

Martina gründete in Krefeld-Stadt eine Jungmädelgruppe — Elke in Krefeld-Oppum eine Kindergruppe.

„Eine einfache Sache!" wirst Du, Hugo der Elch, sicher sagen.

Ha, wenn Du wüßtest! Wie schwierig das war und wieviel Enttäuschungen wir einstekken mußten. kannst Du Dir nicht vorstellen. Hier einige Beispiele:

Zuerst mußte der Raum für die Gruppen gesucht werden. Martina durfte sich den Gruppenraum mit der schlesischen Jugend teilen — aber wo gab es in Oppum Platz für die Kindergruppe? Vier Volksschulen werden wohl ein Zimmer am Nachmittag abgehen können, erhofften wir. Nix da — nicht gestattet, weil es ein evangelisches und ein katholisches Jugendheim gibt.

Ach ja, das Haus Kagawa — Haus der offenen Tür für Jugendliche. Flötenkurse, Bastelstunden, Jungschar — öfters Beat. Ja, dort müßte die Ostpreußen-Kindergruppe Aufnahme finden, zumal Ostpreußen vorwiegend evangelisch war. Lieber Hugo der Elch, Du kennst so manche evangelischen Pfarrer nicht. Ja, in Ostpreußen und in den deutschen Siedlungen im weiten, weiten Osten, da waren die evangelischen Pfarrer nicht nur Seelsorger, sondern auch geistiger Mittelpunkt der Gemeinden und Träger der deutschen Kultur. Aber bei dem hiesigen Pfarrer war Ostpreußen nicht mehr gefragt!

Doch der katholische Pfarrer war sofort einverstanden, der Kindergruppe einen Raum zur Verfügung zu stellen, leider nur für Kinder bis zu zehn Jahren. Ältere katholische Mitglieder sollten in die Pfarrjugend überwechseln Wir müssen Dir gestehen, Elke hatte es da mit dem Alter nicht ganz genau genommen. Doch seit einem Jahr wird die katholische Kirche umgebaut und renoviert. Der Kirchenraum ist in das Pfarrheim verlegt worden, und für unsere Kindergruppe ist nun kein Platz mehr vorhanden. Wo Elke mit der Gruppe geblieben ist? Zu Hause im Keller. Ein bißchen wohnlich hat sie ihn gestaltet — nur ideal ist ein Keller nicht für einen Gruppenraum

Nachdem dieses Problem gelöst war, hieß es: wo bekommen wir die Mädchen und Kinder her? Natürlich von der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen! Wieder falsch gedacht. Der Vorsitzende der Landsmannschaft machte sich die Mühe und schrieb die Mitglieder daraufhin an. Aber unsere Krefelder Ostpreußen haben weder Kinder noch Enkelkinder! Nur eine Anmeldung für Jungmädel — und zwei für die Kindergruppe!

Helga schlug vor: „Schreibt die Schulen an!"

Ganz leise muß ich Dir verraten, daß Helga die Einladungen während ihrer Mittagspause auf dem Papier des HDO vervielfältigte. Überhaupt hat Helga in der ersten Zeit alles für uns tippen müssen. Ohne sie wären wir damals aufgeschmissen gewesen.

Einige Schulleiter waren sehr nett und gaben die Einladungen an die Kinder weiter, doch andere verlangten eine Genehmigung vom Schulrat.

Franziska und eine ostpreußische Mutter meldeten sich deshalb beim zuständigen Schulrat an. Er ist Schlesier, deshalb waren wir voller Zuversicht. Aber es gibt so'ne und solche Deutsche — und auch die Sorte, die unser Land im Osten kleinmütig aufgegeben hat. „. . . das ist ja alles unsinnig? Glauben Sie denn selber noch, daß wir die Ostgebiete einmal wiederbekommen werden? Und überhaupt — vorige Woche wollte ein Vertreter für Füllfederhalter in den Schulen werben — da kann ja jeder kommen . . . !" Er lehnte jede Hilfe ab. Wir haben es auch ohne ihn geschafft.

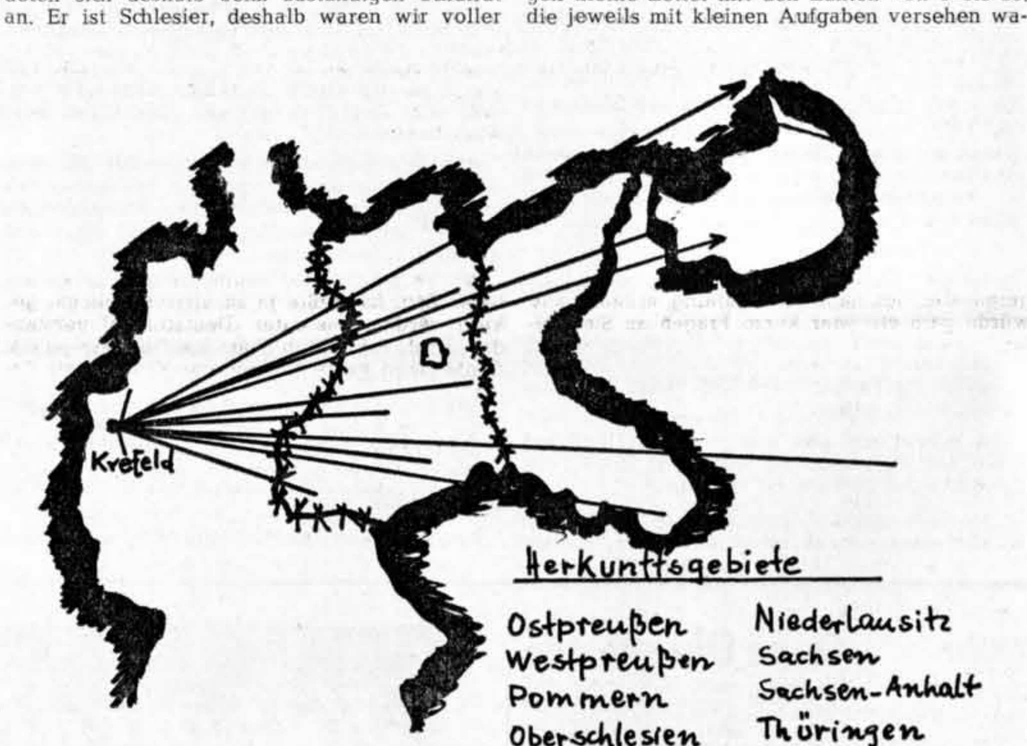
Nun bestehen bei uns drei Gruppen: eine Kinder-, eine Jungmädel- und eine Mädelgruppe. Sehr gern möchten wir eine Jungenschaft haben, wenn wir nur einen Jungenschaftsführer fänden.

Wir sind keine ostpreußische Jugend, sondern eine Ostpreußenjugend. Etwa ein Drittel sind Einheimische, die anderen stammen aus den verschiedensten mittel- und ostdeutschen Gebieten. Geboren sind fast alle schon in Westdeutschland.

Siehst Du, so haben wir den Rahmen der Landsmannschaft gesprengt und sind eigentlich eine gesamtdeutsche Jugend — aber, bitte, wirklich gesamtdeutsch, nicht nur west- und mitteldeutsch- wie viele das Wort gesamtdeutsch so oft falsch anwenden.

Eine perfekte Gruppe sind wir noch lange nicht, aber alle machen gern mit. Besonders die Jungmädel sind mit Begeisterung dabei.

Dir wird es sicher gefallen, daß wir als Ostpreußenjugend mithelfen können, daß in Krefeld unsere Heimat Ostpreußen nicht vergessen wird.



Karneval bei den Pfadfinderinnen

In froher Laune und bunt kostümiert zogen wir zu einer Karnevalsfeier ins Haus der Jugend. Die Pfadfinderinnen hatten uns eingeladen. Sehr amüsant fanden wir, daß alle Mädel dieser Gruppe lustige Spitznamen trugen. Gleich zu Anfang lernten wir ihren Gruppentanz kennen, der uns zunächst Schwierigkeiten bereitete, weil wir dauernd Bein- und Armsalat bekamen.

Bei den Spielen ging es lebhaft zu. Kaktus, die Gruppenführerin der Pfadfinder, und Martina, unsere Gruppenführerin, hatten ein Hauptspiel vorbereitet. Dazu wurden vier Gruppen gebildet; jede bekam ein Blatt, einen Würfel und einen Bleistift. Kurz die Spielregel: In jeder Gruppe wurde solange gewürfelt, bis die Zahl sechs erreicht war. Im ganzen Raum hingen kleine Zettel mit den Zahlen von 6 bis 30, die jeweils mit kleinen Aufgaben versehen waren. Wurde z. B. die Zahl 9 gewürfelt, suchte die Gruppe den Zettel 9 und löste die Aufgabe. Die Gruppe, die als erste alle 30 Zettel gefunden und gelöst hatte, wurde Sieger. Das gab einen Heidenkrach! Alles schrie und suchte. Bis auf eine Lampe hatte Kaktus jede Beleuchtung ausgeschaltet.

Wir hatten bei diesem Spiel auf die Hilfe unserer sonst so klugen Gruppenführerin gehofft, aber Martina winkte ab. Sie mußte unbedingt für die Siegergruppe eine „Gratulationsmelodie" auf der Gitarre üben.

Schade, daß der Nachmittag so schnell zu Ende war.

Liane

Ein Grunzen trieb uns in die Flucht

„Finsterer Himmel, pfeifender Wind, wild öde Heide . . .", mit diesem Anfang von Münchhausens Ballade könnte man unsere Nachtwanderung überschreiben.

In der Jugendherberge Neuastenberg im Sauerland hielten sich für vierzehn Tage 51 Mädchen und Jungen der DJO Nordrhein-Westfalen auf, darunter neun aus Krefeld. Als man uns mitteilte, daß wir eine Nachtwanderung unternehmen sollten, brachen wir alle in hellem Jubel aus. Mit ungeahnter Schnelligkeit zogen wir uns warm und wetterfest an, um Punkt 21 Uhr startbereit vor der Jugendherberge stehen zu können.

Die Teilnehmer wurden in zwei Gruppen aufgeteilt, wir drei gehörten zur älteren Gruppe, die der Herbergsvater mit seinem Schäferhund „Greif" anführte. Das Abenteuer begann. Alles war aufgeregt, denn niemand wußte, wohin es ging. Unsere Gruppe marschierte tief in den Wald hinein. Keine Taschenlampe durfte angeknipst werden. Es war stockfinster, als sich die ersten Sterne am Himmel zeigten. Über Stock und Stein, quer durch das Gestrüpp wurde marschiert (gestolpert). Meistens faßten wir zu einer Kette durch.

Nach einer Weile sagte der Herbergsvater so nebenbei: „Wir befinden uns jetzt in einer Gegend, wo es Wildschweine gibt. Wenn ihr ein Grunzen hört, dann klettert so schnell wie möglich auf Bäume." Es dauerte nicht lange, als wir plötzlich ein Grunzen hörten. Alles floh zu einer Gruppe von Bäumen. Lautes Lachen schallte hinter uns her durch den Wald, denn der Herbergsvater war es, der gegrunzt hatte, um zu sehen, wie wir reagieren würden.

Weiter ging es dann in Richtung Astenturm. Plötzlich blieb der Herbergsvater stehen und zeigte uns den Polarstern, den großen und kleinen Wagen oder Bären. Als wir wieder zurück waren in der Jugendherberge, konnte niemand sofort einschlafen. Wir waren alle zu sehr beeindruckt.

Es war eine Nachtwanderung, wie wir sie noch nicht erlebt hatten.

Helga, Sieglinde, Martina

Die Kindergruppe der Ost- und Westpreußenjugend in Krefeld-Oppum bestand erst ein halbes Jahr, als sie unter Leitung ihrer sehr jungen Gruppenführerinnen (15 und 17 Jahre) bereits die vorjährige weihnachtliche Feier des BdV mit großem Erfolg gestaltete



FÜR DIE TEILNAHME AM 13. MITTEL- UND OSTDEUTSCHEN SCHÜLERWETTBEWERB SPRECHE ICH

der DJO-Gruppe Krefeld

MEINE ANERKENNUNG AUS.

DÜSSELDORF, IM JUNI 1967

DER ARBEITS- UND SOZIALMINISTER DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Diese Anerkennungsurkunde sagt mehr als viele Worte. Sie ist eine Bestätigung für die erfolgreiche Arbeit der Ostpreußenjugend Krefeld

Das Bilsteiner Burggespenst in Neuastenberg

Laut hallten zwei Glockenschläge durch die ausgestorbene Dorfstraße von Neuastenberg und verklangen irgendwo zwischen den Hängen. 21.30 Uhr. Für Minuten rissen jagende Windböen den bedeckten Himmel auf. Ruhig, wie festgewachsen, leuchtete das fahle Gelb des zunehmenden Mondes.

Im zweiten Stock der Jugendherberge war alles dunkel und still. Doch nein, im letzten Zimmer, im „Führungszimmer", saßen noch Ingrid, Gudrun, Peter, Uli und ich und stellten den Tagesplan für den nächsten Tag auf. „Die sind alle total fertig vom Geländespiel" deutete Ingrid auf die Schlafräume aus denen kein Laut mehr drang. „Mit mir ist heute abend auch nichts mehr anzufangen; aber für morgen ist ja alles klar. Also, gute Nacht." Peter gähnte ausgiebig und ging nach oben zu den Jungenräumen.

Für ein paar Minuten war nur das Kratzen von Ingrids Feder zu hören, die den Tagesplan abschrieb.

Wumm, wumm, wummwumm, wumm. —

Uli sprang auf: „He, hört mal . . . !" Ein Weile blieb alles ruhig. Dann erneut dieses Trommeln. Wir stürzten hinaus.

Aus zwei nebeneinander liegenden Zimmern schien „es" zu kommen. Mit energischem Ruck riß Ingrid die Tür auf. Aber nichts rührte sich. Dann wieder: Wumm, wumm Hier im Zimmer hörte es sich schauerlich an. Als die Dekkenbeleuchtung angeknipst wurde, saßen die fünf Mädchen mit verstörtem Gesichtsausdruck in ihren Betten. „Das sind wir nicht, wirklich nicht. Wir sind von diesem schrecklichen Klopfen selber aufgewacht Was ist das denn?"

Ehrlich, es klang hier unheimlich. Ein hohles Klopfen. Klopfen? Nein, hämmern — hämmern im Walzertakt!

An der Tür erschienen zwei Einzelwanderer. „Was soll dieses wahnsinnige Klopfen? Das ist ja furchtbar!" Wir waren selber ratlos.

Gudrun drückte mir eine Taschenlampe in die Hand „Los, gehen wir mal auf den Balkon!" Ich hatte ein dummes Gefühl, als ob dort jemand säße. Einen kurzen Moment zögerte ich, dann riß ich die Balkontür auf und trat schnell hinaus. Da, ein dunkler Schatten — ach, es waren nur Blumenkästen. Hier draußen war

Fortsetzung Seite 11

Angerburger Jugend beim Patenonkel

Landkreis Rotenburg praktiziert lebendige Patenschaft

Zu den Aufgaben, die der Landkreis Rotenburg im Rahmen der Patenschaft zu Angerburg/Ostpreußen übernommen hat, gehören seit 1959 die Ferienaufenthalte für Angerburger Kinder und seit 1964 die Jugendlager der Angerburger Jugendlichen. In diesem Jahre waren 34 Angerburger Kinder aus dem gesamten Bundesgebiet nach Rotenburg gekommen, um in dem Erholungsheim in der Hasenheide bei Verden vierzehn Tage gemeinsam zu verbringen. Das Lager leitete Lehrer Alfred Sager aus Reinbeck, früher Kreis Angerburg.

Die Lage des Erholungsheimes ist denkbar günstig, weil für Sport, Spiel und Wanderungen die unmittelbare Umgebung ideal ist. Darüber hinaus wurde ein umfangreiches Programm abgewickelt, das dem Sinn des Ferienaufenthaltes gerecht wurde. In Vorträgen von Angerburger Landsleuten und dem Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Angerburg, Friedrich Karl Milthaler, wurde den Kindern viel Interessantes und Wissenswertes aus der ostpreußischen Heimat nahegebracht. Filme und Diareihen unterstützten diese Arbeit. Viele dieser 11- bis 14jährigen haben bereits wiederholt an Sommerlagern teilgenommen. Sie bilden einen Kreis Angerburger und Rotenburger, der miteinander durch den Angerburger Jugendrundbrief verbunden ist. So war einem Teil der Kinder der Kreis Rotenburg, der auf einer Rundfahrt besichtigt wurde, nicht mehr unbekannt. Nach der Besichtigung der Realschule in Visselhövede, der Kirche in Kirchwalsede, des Ehrenmals und der Mittelpunktschule in Ahausen wurde eine Pause an der Ahauser Mühle eingelegt.

Der Bullensee und die Hastedter Schnuckenheide boten gegen Mittag eine angenehme Unterbrechung. Die Kinder waren besonders von der Besichtigung der Holzschnitz- und Spielzeugwerkstatt Lotte Sievers-Hahn in Brockel angetan, die einen Einblick in das vielfältige Programm ihres Betriebes bot.

Über Hemslingen, Westervesede und Ostervesede ging die Fahrt nach Fintel, wo in den Vorjahren gewöhnlich in der Jugendherberge die Ferienlager stattgefunden hatten. Die Tabakfelder und -verarbeitung in Lauenbrück und die großzügigen Sportanlagen in Scheeßel waren die letzten Stationen vor Rotenburg, wo nach der Besichtigung des Kreishauses die lebhafte Schar im Institut für Heimatforschung von Kreisoberamtmann Jopke herzlich begrüßt wurde: „Nehmt es als einen Beweis des tiefen Ernstes, mit dem euer Patenkreis den Verpflichtungen nachkommt, die er zu Beginn des Patenschaftsverhältnisses für den Kreis Angerburg übernommen hat. Diese Sommerlager sollen ein Zeichen der Verbundenheit zwischen Rotenburg und Angerburg sein".

Bei Kakao und Kuchen verging die Stunde schnell. Institutsleiter Petschel führte die jungen Gäste durch das Institut. Besonders beachtet wurden die ostdeutsche Bücherei und das Angerburger Archiv. Den Abschluß bildete die Besichtigung des Heimatmuseums und des Angerburger Zimmers.

Eine weitere Tagesfahrt führte die jungen Gäste nach Hamburg. Hafenrundfahrt, Essen in der Jugendherberge und Besichtigung des Elbtunnels waren für die „Landratten" besonders eindrucksvoll.

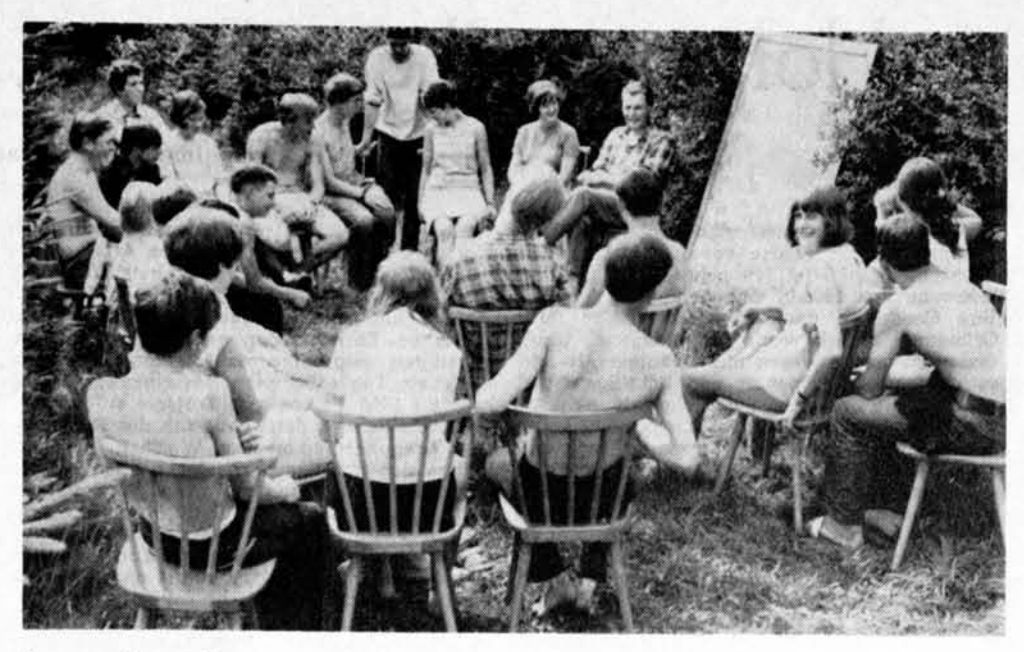
Das Leben in der Hasenheide verlief mit Singen, Spiel und Tanz schneller als gedacht. Einige der 14jährigen hoffen, im nächsten Jahr bei den Großen mitmachen zu können.

Sommerlager in Malente

Das Jugendlager der Angerburger leitete Gewerbeoberlehrer Wolfgang Raether. Die erholsamen Tage in der Jugendherberge in Malente, inmitten des schönen holsteinischen Seengebietes, standen unter gemeinsam zu erarbeitenden Themen, die die Stellung des einzelnen zum Ganzen und die Rolle des Staates in unserer Zeit beinhalten. Die ostpreußische Heimat war vertreten durch eine Anzahl profilierter Angerburger, die aus einem reichen Schatz Vorträge hielten und mit den Jugendlichen diskutierten. Auch hier zeigte Kreisvertreter Milthaler die Lichtbilder „Angerburg gestern und heute" und ermöglichte auch den Besuch des Gutes Rantzau bei Lütjenburg mit einer Besichtigung des Trakehner Gestütes. Eine Fünf-Seen-Fahrt, eine Fahrt an die Ostsee und die Besichtigung der Bootswerft des Königsbergers Karlisch in Mölln, die den Deutschland-Achter der Ruderer hergestellt hat, waren die Tagestouren.

Durch dieses Sommerlager wird die Jugendgemeinschaft Angerburg gefestigt und erweitert. In ihr lernen die Teilnehmer die ostpreußische Heimat kennen und beschäftigen sich mit den Problemen unserer Zeit. Es kann auch diesmal gesagt werden, daß die Sommerlager 1967 ein Gewinn für die Teilnehmer waren.

Bernd Braumüller



Junge Angerburger am Kellersee bei der Diskussion. . .

Zentrum für Wassersportler in Angerburg

Angerburg. — Mit dem Bau eines sogenannten „Zentrums für Wassersportler" mit Übernachtungsmöglichkeiten soll noch in diesem Jahr am Angerburger Kanal in Angerburg begonnen werden, meldet „Glos Olsztynski". Dieses längst geplante Bauvorhaben sei von Jahr zu Jahr verschoben worden, ähnlich wie die zwei Übernachtungspavillons mit je 50 Betten in Deutsch-Eylau, die ebenfalls noch in diesem Jahr gebaut werden sollen. **jon**

Vor Tische las man's anders

Exklusiv-Interview eines jungen Ostpreußen mit Heinrich Albertz

Durch den Rücktritt des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Heinrich Albertz, erhielt ein Gespräch, das ein junger Ostpreuße vor kurzem mit ihm geführt hatte, unerwartete Aktualität.

Auf Hamburgs belebter Mönckebergstraße erkannte Ingolf Spickschen, der Vorsitzende der Gemeinschaft junger Samländer, den Regierenden Bürgermeister und bat ihn um ein Interview, das ihm auch sofort ohne weiteres gewährt wurde. Es ist allein schon deshalb von Interesse, da die Aussagen in gewissem Gegensatz zu den Äußerungen des „Regierenden" beim Tag der Heimat in der Waldbühne in Berlin stehen (das Interview erfolgte vorher). Der Text wurde, was üblich ist, Heinrich Albertz vor der Veröffentlichung vorgelegt. Dabei wurde die Antwort auf die Frage nach der Ostgrenze, die der Bürgermeister spontan gegeben hatte, erheblich abgeschwächt.

Dies Interview soll gleichzeitig ein Beispiel für alle jungen Menschen sein, unsere Fragen so oft wie möglich mit Politikern im Gespräch zu erörtern.

Frage: Guten Tag, Herr Regierender Bürgermeister, ich habe Sie zufällig erkannt und würde gern ein paar kurze Fragen an Sie stellen.

Antwort: Ja, wer sind Sie denn?

Frage: Ich bin unter anderem Mitarbeiter des Ostpreußenblattes, . . .

Antwort: Ah, ja, das kenne ich . . .

Frage: . . . das sich in einer monatlichen Berlin-Beilage regelmäßig mit der deutschen Hauptstadt befaßt; für unsere Leser wäre daher Ihre Stellungnahme zu einigen aktuellen Fragen sehr interessant.

Antwort: Was wollen Sie denn wissen?

Frage: Welches ist aus Ihrer Sicht das brennendste Problem Berlins?

Antwort: Ja, das sind eigentlich zwei. Erstens ist es das Problem der Überalterung der Bevölkerung. Sie macht sich im wirtschaftlichen Bereich nachteilig bemerkbar, weil der Arbeitsprozeß behindert wird. Aber auch in soziologischer Hinsicht schafft sie vielfältige Probleme. — Zweitens gilt natürlich unser ganzes Bestreben einem dauerhaften Übereinkommen mit dem anderen Teil der Stadt über die Freizügigkeit ihrer Bewohner.

Frage: Herr Regierender Bürgermeister, ist Ihrer Ansicht nach die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Ostgrenze Deutschlands beziehungsweise Westgrenze Polens geeignet, zu einer Lösung des Deutschland-Problems und damit zugleich des Berlin-Problems beizutragen?

Antwort: Nein, zumindest nicht in absehbarer Zeit. Es müßte ja zu allererst einmal geklärt werden, was unter „Deutschland" verstanden wird. Schließlich hat die Bundesrepublik Deutschland keine gemeinsame Grenze mit Polen.

Frage: Glauben Sie, Herr Regierender Bürgermeister, daß eine dauerhafte europäische Friedensregelung denkbar ist, die auf einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze beruht, jedoch über den Kopf der Vertriebenen hinweg erklärt würde?

Antwort: Nein, sicher nicht! Es wird doch auch immer wieder glaubhaft erklärt, daß nichts über den Kopf der Vertriebenen hinweg geschieht. Wie Sie wissen, bin ich Schlesier. Meines Erachtens sind in erster Linie die Vertriebenen die direkt Betroffenen. Aber — und das ist wichtig — es handelt sich bei dem Problem der Ostgrenze um eine Frage, die das ganze deutsche Volk angeht! — So, jetzt muß ich weiter, das war ja ein regelrechter Überfall.

Frage: Vielen Dank, Herr Regierender Bürgermeister, darf ich dieses Interview in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes veröffentlichen?

Antwort: Ja.

Elke und Martina schafften es ohne Hilfe

Schluß von Seite 10

nichts zu hören. „Das Gespenst arbeitet mit modernen Mitteln", schoß es mir durch den Kopf. Und dann hörten wir es wieder, gerade als wir vor dem Fenster standen. Wumm, wumm, wummwumm . . .

Gudrun zuckte zusammen: „Dieses eintönige rhythmische Klopfen macht mich noch wahnsinnig", flüsterte sie, „los, zurück, hier finden wir nichts."

Über uns schliefen Düsseldorfer Jungen, vielleicht erlaubten die sich einen Spaß?

Vorsichtig schlichen Ingrid und ich durch den dunklen, langen Flur, die Treppe hoch. Klack, klack, klack! Mein Holzlatschen war irgendwo hängengeblieben und flog polternd die Treppe hinunter. Um nichts in der Welt wäre ich jetzt die Treppe alleine runtergelaufen, um ihn zu holen. Ich nahm den anderen in die Hand und hielt mich dicht hinter Ingrid.

Die Jungentür öffnete sich quietschend. Nichts! Nur ruhiges Atmen war zu hören. Im letzten, leeren Zimmer ging es plötzlich wieder los: wumm, wumm . . . Allerdings klang es dumpfer.

Unterdessen hatte Uli den Herbergsvater geholt. „Da hat wohl einer der Einzelwanderer aus der Jugendherberge Burg Bilstein das Burggespenst mitgebracht", lachte er.

„Ingrid, Gudrun und ich gehen nach draußen, Uli und Martina unten in die Halle, ihr Einzelwanderer bleibt oben", ordnete er leise an. Junge, das war ein Gefühl. So unendlich still, daß wir nur unseren eigenen Atem hörten! Ich hätte vieles darum gegeben, oben im erleuchteten Zimmer zu sein. Aber Zeit, den Helden zu spielen, hatten wir nicht, denn schon bald kamen die anderen an.

Nun durchsuchten wir das ganze Haus. Der Herbergsvater war selbst schon ratlos. Mal hörte man das Klopfen, mal nicht.

„Wie ist das mit euren Jungen, die schlafen doch oben auf dem Boden?" Fünf dunkle Gestalten schlichen die Treppenstufen hoch, die erste mit abgeschirmter Taschenlampe. Die anderen wagten nicht, ihre einzuschalten.

Mit äußerster Vorsicht wurde die knarrende Bodentür geöffnet. Noch leiser, auf Zehenspitzen tappend, durchquerten wir den Jungenraum, in dem das regelmäßige, friedliche Atmen deutlich zu hören war. Mit einem Ruck sperrte der Herbergsvater eine schwere Tür auf, von deren Existenz ich vorher nichts gewußt hatte. Zwei Räume verbargen sich dahinter. Der letzte ein langgestreckter, schmaler, bewahrte Decken und Luftmatratzen auf. — Wumm, wumm, wummwumm, wumm — wieder der „Walzer", aber auf Zimmerlautstärke.

Wie vorhin in der Halle, faßte Uli nach meiner Hand. Obwohl alle Deckenlampen brannten, gelang es mir nicht, ein Gefühl des Unbehagens zu unterdrücken. Ein kalter Luftzug vom Bodenfenster ließ uns frösteln. Obwohl der Herbergsvater hinter jeden Balken geleuchtet hatte, hätte ich geschworen, daß da ewas nicht stimmte. Ein ideales Versteck hinter den vielen Decken und Luftmatratzen! Man brauchte nur ein bißchen Mut zum Klettern, um hier einzudringen.

Unten im Flur stürzte uns ein Einzelwanderer entgegen: „Wir haben ihn! Den Klopfgeist! Es ist ein Mädchen in der linken Wandseite. Verflixt schlau hat sie das angestellt!"

Wie konnte das nur möglich sein? Ganz einfach! Die Hand unter der Bettdecke verborgen, hatte sie gegen die Wand geklopft. Die hohlen Wände, die Dunkelheit und die Stille der Nacht hatten daraus dieses aufregende Nachtgespenst geboren. Wenn mich jemand fragen würde, ob ich Angst gehabt hätte, müßte ich sagen: immer! Aber trotzdem: es war doch schade, daß der „Geist" gefunden wurde!

Martina

Kurkonzert in Winterberg

Als Abschluß unserer schönen Ferientage in Neuastenberg hatte uns der Herbergsvater ein „Kurkonzert in Winterberg" versprochen. Ein ganzer Nachmittag wurde eigens für uns angesetzt, und die Kurverwaltung ließ hübsche Plakate für unsere Veranstaltung drucken.

Während unseres Aufenthaltes in der Jugendherberge übten wir fleißig Volkstänze und Lieder. Endlich war es soweit. Mit dem Kleinbus wurden wir nach Winterberg, in die „mondäne Kurstadt", gefahren. Der Kurgarten war riesengroß und mit vielen Blumen bepflanzt, die in allen Farben leuchteten. Vor dem halbrunden Pavillon standen etwa 50 Reihen mit Stühlen.

Als wir ankamen, waren fast alle Plätze schon besetzt. Wir stellten uns im Pavillon auf und begannen mit einem fröhlichen Lied. Der Herbergsvater sagte jeweils die Titel unserer Tänze und Lieder an. Ich weiß nicht, wie er es fertig brachte, die vornehmen Damen Herren in richtigen Schwung zu versetzen, aber gefreut hat es uns. Manch einer riskierte einen kurzen Blick in die Runde und mußte erstaunt feststellen, daß der Kurpark nahezu überfüllt war; ja, sogar oben am Straßenrand stauten sich die Leute. Vielleicht hat auch unsere Kleidung dazu beigetragen. Wir Mädchen hatten unser Dirndl, die Jungen Grauhemd oder ihren „Sonntagsstaat" angezogen.

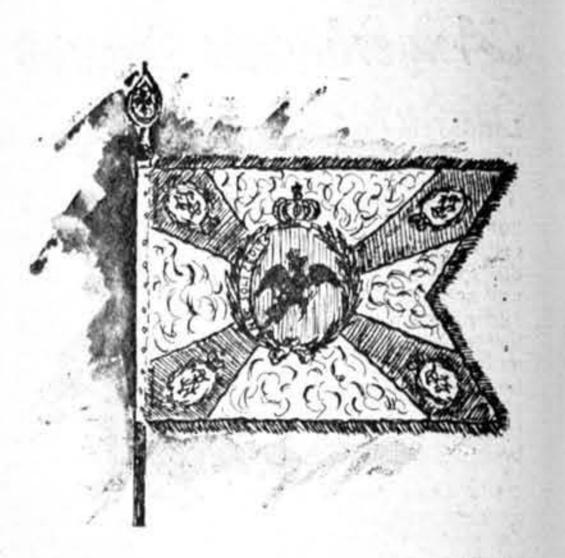
Als DJO-Gruppe mußten wir natürlich auch einige ostdeutsche Lieder singen. Besonders gefielen dem Publikum: „Zogen einst fünf wilde Schwäne", „Die Äpfel sind rot", „Bin ein lustiger Jägerknecht". Auch unsere Tänze begeisterten die Zuschauer. Die schönsten will ich nennen: „Schwarzerdner", „Wolgaster", „Ostgöter". Der Herbergsvater hatte uns verboten, barfuß zu tanzen. Einige murrten, denn wir waren es ja gewöhnt, ohne Schuhe und Strümpfe zu tanzen. Aber bald merkten wir, daß der Herbergsvater doch recht hatte. Er erlaubte uns jedoch, den „Hava Nagila" barfuß zu tanzen.

Trotzdem war unser Konzert wirklich ein großer Erfolg. Wir bekamen sehr viel Beifall und wurden sogar interviewt. Daß wir fremden Menschen so viel Freude bescheren durften, machte uns froh. Beglückt und zufrieden fuhren wir zur Jugendherberge zurück, und noch im Traum hörte ich das begeisterte Klatschen der Zuschauer. **Dagmar**



. . . und beim Lesen in der Hasenheide

Hohenfriedberg, Etoges, Gravelotte...



Die Standarte des Regiments

250 Jahre Kürassierregiment Graf Wrangel — Von General a. D. Dr. W. Grosse

Unter den nach hunderten zählenden Regimentern unserer Armee vor 1914 gab es nur neunzehn preußische Truppenteile, die die Katastrophe von 1806/07 überstanden hatten und ihre Geschichte ununterbrochen bis zu ihrer Gründung zurück verfolgen konnten. Unter diesen neunzehn waren nicht weniger als acht ostpreußische Regimenter und Bataillone, und zu ihren ältesten gehört das ehemalige Kürassier-Regiment Graf Wrangel (Ostpr) Nr. 3, das gemeinsam mit seinem Schwester-Regiment, den Tilsiter Prinz-Albrecht-Dragonern in diesem Jahr in stolzer Erinnerung auf eine 250jährige Geschichte zurückblicken kann.

Es war ein aufs engste mit seiner ostpreußischen Heimat verwachsenes Regiment: zweieinhalb Jahrhunderte lang hat es, außer natürlich in Kriegszeiten, seine ostpreußische Heimat nie verlassen, fast immer gehörte Königsberg zu seinen Standorten, und in alten Regimentsgeschichten und Ranglisten finden wir stets wohlbekannte ostpreußische Namen, bei den aktiven und Reserve-Offizieren immer wieder Namen jener Familien, die in Ostpreußens Geschichte eine Rolle gespielt haben.

In Königsberg erinnerte bis in unsere Tage hinein noch so manches an die einstigen Kürassiere: die mittlerweile geteilte Kaserne in der Wrangelstraße, die Kaserne mit der Reitbahn und dem Kommandeurhaus gegenüber dem Unfriedbau des Schlosses, die erst einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg dem Neubau der Reichsbank weichen mußte, auf dem Roßgärter Markt der einstöckige Anbau an das alte Gouverneurshaus, das spätere Pionierkasino, der aus der Zeit, da die Kürassiere noch ein Dragoner-Regiment waren, die Bezeichnung „Dragoner-Wache" führte, und schließlich auch nicht weit davon die Kasernenstraße.



Werther-Dragoner um 1780

Wohl kein Regiment ist in der preußischen Armee unter so merkwürdigen, historisch interessanten Umständen entstanden wie vor 250 Jahren im Jahre 1717 das Dragoner-Regiment von Wuthenow, das Stammregiment der 3. Kürassiere und der 1. Dragoner. Anläßlich der Erinnerungsfeier der 1. Dragoner im April dieses Jahres haben wir bereits berichtet über den historisch beglaubigten Tausch eines sächsischen Dragoner-Regiments gegen zwölf wertvolle hohe Porzellanvasen aus dem Besitz des preußischen Königshauses und die daraus entstandene Bezeichnung „Porzellan-Dragoner".

Das neu entstandene Dragoner-Regiment führte nur rein aktenmäßig die Nummer 6, in der altpreußischen Armee wurden die Regimenter stets nach ihren Chef benannt. Die Uniform war weiß mit hellblauen Abzeichen, also die gleichen Farben, die das später zu Kürassieren umgewandelte Regiment auch weiter trug. Hellblau als Dragonerfarbe wurde um 1745 eingeführt. Zur Garnison des Dragoner-Regiments von Wuthenow wurden 1717 zunächst die Städte Insterburg, Tilsit, Ragnit, Goldap, Stallupönen und Pillkallen bestimmt, die aber öfter mit anderen Kleinstädten wie Allenburg, Gerdauen, Labiau, Wehlau wechselten. Die Kavallerie wurde damals, da es noch kaum Kasernen gab, der Ställe wegen mit Vorliebe in kleinen Ackerbaustädten untergebracht. Schon 1740 wurde Königsberg Standort des Regiments und ist es bis 1918 geblieben.

Bereits zehn Jahre nach seiner Aufstellung wurde das Regiment geteilt. Es gab nun in Ostpreußen zwei neue Dragoner-Regimenter, von Dockum und von Cosel. Aus den Dockum-Dragonern mit roten Abzeichen wurden die 1. Dragoner, aus den blau-weißen Cosel-Dragonern im Jahre 1809 die ostpreußischen Kürassiere.

Bald erhielten die neuen ostpreußischen Dragoner-Regimenter ihre Feuertaufe. In den Schlesischen Kriegen ritten sie mit bei Hohenfriedberg unter dem Kommando des aus dem Kreise Insterburg stammenden berühmten Reiterführers General v. Geßler. Als Schorlemmer-Dragoner waren sie bei der Verteidigung ihrer Heimat in der Schlacht bei Gr.-Jaegersdorf-Norkitten mit dabei, in der großen Attacke aller ostpreußischen Kavellerie-Regimenter ritten sie die überlegene russische Reitermasse über den Haufen, und schafften unter Seydlitz ein Jahr später bei Zorndorf der wenig vom Glück begünstigten ostpreußischen Infanterie Luft. Die an jenem Tag erbeuteten Kesselpauken wurde noch bis 1918 als kostbare Trophäe aufbewahrt.

Um die Jahrhundertwende sah das Regiment, jetzt Dragoner-Regiment v. Werther, in seinen Reihen den aus Pommern stammenden erst 12 Jahre alten Fahnenjunker Fritz v. Wrangel, der durch keinen Onkel, den Trakehner Landstallmeister v. Below, nach Ostpreußen gekommen war; er hat dann auch später die Tochter seines Onkels geheiratet. Er kam zuerst nach Wehlau, dann nach Gerdauen. Einer seiner Kameraden war damals der später in den Befreiungskriegen so bekannt gewordene „tolle Platen". Ein anderer hochberühmter Kavallerist, der Husarengeneral v. Ziethen, hatte übrigens bald nach der Regimentsgründung fast zwei Jahre lang bei den Cosel-Dragonern in Insterburg auch die weißblaue Uniform getragen.

Bald sollte das Regiment wiederum Gelegenheit haben, seine eigene Heimat zu verteidigen. Ostpreußen, das letzte Stück des Königreichs, in dem noch die eindrucksvolle schwarz-weiße Fahne wehte, wurde 1807 für lange Monate zum Kriegsschauplatz. Am Vorabend der Winterschlacht von Pr.-Eylau ritt der junge Wrangel quer durch die verschneiten Wälder des Stablack, eine glänzende Nacht-Patrouille, die sehr wertvolle Hinweise brachte für das Eingreifen des kleinen preußischen Korps am nächsten Tage. Zwei Monate später errang das Regiment an dem heißen Junitage der Schlacht bei Heilsberg besonderen Ruhm. Als leichte Kavallerie attackierten die Dragoner schwer gepanzerte französische Kürassier-Regimenter, die nach ihrer Vorschrift im Schritt anreitend mit waagerecht vorgestrecktem Pallasch den Anprall der Dragoner erwarteten. Damit noch nicht genug, eroberte das Regiment noch eine Batterie und zersprengte einige Infanterie-Karrees.

Nach dem Diktatfrieden von Tilsit wurde im Zuge der völligen Umgestaltung der preußischen Armee unser Dragoner-Regiment wieder geteilt. Einige Schwadronen wurden zusammengefaßt zu einem „Ostpreußischen Kürassier-Regiment", die anderen blieben Dragoner.

Mit Ende des Jahres 1807 beginnt demnach ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Regiments, das ja nun zum Kürassier-Regiment geworden war. Es behielt seine alten Farben weiß-blau und hatte zudem den großen Vorteil, daß seine Schwadronen nur aus Ostpreußen bestanden im Gegensatz zu anderen, aus allerlei Überresten neu formierten Truppenteilen. Auch die Standorte Königsberg und Wehlau blieben die gleichen.

Die Befreiungskriege sind die letzten großen Zeiten der Kavallerie, in denen sie auf den Schlachtfeldern mitunter die letzte Entscheidung zu bringen vermochte. So ritten denn die Kürassiere tapfer mit in der größten Reiterschlacht des Jahrhunderts am Vorabend der Leipziger Schlacht, als bei Liebertwolkwitz mehr als 10 000 Reiter aufeinander prallten. Das Kürassier-Regiment gehörte, wie fast alle ostpreußischen Truppen, zum Yorkschen Korps.

Sein größter Ehrentag aber, der bis 1918 alljährlich gefeiert wurde war der 14. Februar 1814 — es waren die mehrfachen Gefechte bei Etoges, die man schon eher als Schlacht bezeichnen kann.



Ostpreußischer Kürassier 1814

Die Lage der verbündeten Armeen auf französischem Boden bei völlig aufgeweichten Wegen und stockender Verpflegung hatte sich 1814 keineswegs günstig gestaltet. Nur Blücher war der treibende Motor, der die schwerfällige Heeresführung trotz mancher Fehlschläge immer wieder nach vorwärts drängte. Napoleon zeigte in Schlachten und Gefechten noch immer sein hervorragendes Feldherrngenie. Er stürzte sich am 14 Februar mit Übermacht auf den linken Flügel Blüchers und hatte ihn am Nachmittag recht kritisch umklammert. Eine Katastrophe hätte die schlimmsten Folgen haben können, denn in der Mitte dieses Kessels befanden sich die besten preußischen Führer: Blücher, Gneisenau, Grolman, Prinz August von Württemberg, Kleist, Oppen und andere. Doch es kam gottlob zu keiner Katastrophe. Infanterie und Kavallerie wetteiferten verbissen in immer neuen Angriffen, den Ring zu sprengen, was schließlich unter großen Verlusten auch am Abend gelang. Bei diesen Angriffen war es, wo sich unter Major v. Wrangel, der den erkrankten Kommandeur vertrat, das ostpreußische Kürassier-Regiment ganz besonders auszeichnete. In dem von schmelzenden Schnee aufgeweichten Boden ritt es nicht weniger als fünf Attacken. Ein prächtiger Geist beherrschte die Kürassiere. Als der Brigade-Kommandeur v. Zieten nach Freiwilligen zu einem Sonderauftrag rief, scholl ihm die Antwort entgegen: „Wir sind hier alles Freiwillige." Die Verluste waren, wie oft bei Kavalleriegefechten, relativ gering geblieben. 6 Offiziere, 4 Unteroffiziere, 21 Kürassiere und 43 Pferde. Etoges war kein eigentlicher Sieg, aber es war ein Erfolg, der das Selbstgefühl und den soldatischen Stolz nach schweren Wochen gewaltig hob.



Kürassier um 1814 / Zeitgenössische Skizze

Nach langer, von militärischen Ereignissen nicht unterbrochener Friedenszeit kam es von 1860 ab zu der dringend notwendigen Reformen und Heeresvermehrungen. Die 3. Kürassiere gaben Stämme ab zu den 10. Dragonern (Allenstein) und den 12. Ulanen (Insterburg).

Der kurze Vierwochenkrieg 1866 bot von der Kavallerie des I. Armeekorps nur den Tilsiter Dragonern Gelegenheit zu einem Reitergefecht. Die Lehren der großen Reiterführer der Befreiungskriege waren vergessen, und Moltkes Einfluß war noch sehr gering. Während des Krieges konnte Wrangel, der als Freiwilliger bei seinem Regiment eine Zeitlang mitritt, sein 70jähriges Dienst-Jubiläum feiern. Das Regiment erhielt den Namen „Graf Wrangel".

Auch im Kriege 1870/71 wurden nur noch ganz wenige Attacken geritten. Dagegen weiß die Regimentsgeschichte der Wrangel-Kürassiere zu berichten von einer Menge Einzeleinsätze und gelungener Patrouillenritte, die Zeugnis ablegen von dem echten ostpreußischen Reitergeist. Oft konnten die Kürassiere zeitweilig tätig mit eingreifen in Gefechten und Schlachten, wie Colombey-Nouilly, Gravelotte und Beaumont, sowie während des Winterfeldzuges 1871.

Nach Kriegsende zog das Regiment 1872 mit vier Schwadronen um in seine neue, damals hochmoderne Kaserne in der Wrangelstraße. Eine Schwadron bezog wieder die historische Schloßkaserne. Die alte Garnison Wehlau wurde endgültig aufgegeben. Im Jahre 1877 starb in Berlin der 93jährige Generalfeldmarschall Graf Wrangel, nachdem er in diesem Jahre noch die Frühjahrsparade zu Pferde mitgemacht hatte. Sein Leben lang hatte er stets die Uniform der ostpreußischen Kürassiere getragen. Die Armee legte Trauer an.

Am 27. Januar 1889 erhielt das Regiment seinen endgültigen Namen, Kürassier-Regiment Graf Wrangel (Ostpr.) Nr. 3. Im gleichen Jahre wurde bei der gesamten Kavallerie die Lanze eingeführt mit den in den weiß-schwarzen Hausfarben der Hohenzollern geschmückten Fähnchen für die Mannschaften. Bisher hatten nur die Ulanen Lanzen geführt.

Unter stetiger, sich von Jahr zu Jahr steidernder Friedensausbildung kam das Schicksalsjahr 1914 heran. Gleich in den ersten Kriegstagen meldeten sich in der Wrangelkaserne außer dreißig Fahnenjunkern noch zweihundert Freiwillige.

Während des ganzen Ersten Weltkrieges waren die Wrangelkürassiere im Osten eingesetzt, meist im Verbande der 1. Kavallerie-Division. Nach Gumbinnen, Tannenberg, Schlacht an den Masurischen Seen kam auch für sie ein Monate langer Stellungskrieg im Nordosten unserer Provinz, in der Gegend von Pabbeln und später an der Schoreller Forst. Auch im ungewohnten Schützengraben bewährten sich die „Panzerreiter", aber froh waren sie doch, als sie nach dem langen Winter im Frühjahr 1915 den requirierten Spaten wieder mit der Lanze vertauschen konnten.

Die 1. Kavallerie-Division nahm teil an dem letzten großen Ritt der europäischen Kriegsgeschichte, an dem Ritt in den Rücken der Russen auf Smorgon zu. Das Unternehmen der gewaltigen Kavalleriemasse war reich an Erfolgen, aber auch an Verlusten. Dann zogen die Wrangel-Kürassiere hinauf nach Kurland und schließlich, teilweise schon als Schützenformation, nach der Ukraine.

Aus der Ukraine wurde nach dem jähen Ende des Krieges ein abenteuerlicher Rückmarsch angetreten, mitten durch die inzwischen feindlich und kommunistisch gewordene Bevölkerung. Erst Anfang März 1919 wurde Königsberg erreicht, eine nach Finnland abkommandierte Schwadron hatte schon früher in die Kaserne einziehen können. Bis zuletzt hatte im Regiment gute, alte Ordnung und uneingeschränktes Vertrauen zwischen Vorgesetzten und Mannschaften geherrscht.

Nun ging mit der Auflösung der alten Armee und nach kurzer Tätigkeit im Grenzschutz eine zweihundertjährige Geschichte zu Ende, eine Geschichte, die das Regiment stets aufs engste verbunden hatte mit der Geschichte seiner ostpreußischen Heimat.

Die Tradition wurde zunächst fortgeführt von einer Schwadron des Reiter-Regiments 2 in Osterode, später bei der Vergrößerung der Armee durch die Aufklärungs-Abteilung 1 in Königsberg.

Aber die alte Anhänglichkeit und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der einstigen Wrangel-Kürassiere ging auch ohne Traditionsträger weiter. Es fand seinen sichtbaren Ausdruck in dem schönen Denkmal am Tragheimufer des Oberteichs in der Nähe der alten Kaserne. Mehr als 2500 alte Angehörige des Regiments kamen im Juli 1939 zur Einweihung des Denkmals zusammen.

Jener Festakt am Königsberger Oberteich konnte noch im Sonnenglanz der Heimat stattfinden, heute sind die alten Wrangel-Kürassiere überall in Deutschland zerstreut. Aber wenn sie nun am 14. Oktober in Lüneburg zusammenkommen, wird sich zeigen, daß das Band alter Kameradschaft und treuer Liebe zu dem alten Regiment stärker und fester ist als jede gewaltsame Zerreißung unseres deutschen Landes. Unser Gruß gilt ihnen.



Wrangel-Kürassier 1870/71

Ein Mann namens Schliemann

Wie der Entdecker von Troja nach Memel kam

Vor 145 Jahren, in einer kalten Januarnacht, mußte der Pfarrer von Neubuckow im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin seiner Pfarrfrau die Hebamme herbeischaffen: ein Sohn drängte ans Licht der Welt, den sie dann Heinrich nannten. Neubuckow liegt an der Eisenbahnstrecke zwischen Rostock und Wismar. Der weithin sichtbare Kirchturm diente den Fischern auf der Ostsee als Ansteuerungspunkt. In Neustrelitz ist Heinrich dann zur Schule gegangen, und nach Fürstenberg, inmitten der herrlichen Seenlandschaft, hat man ihn in die Kaufmannslehre gebracht. Das entsprang der Notwendigkeit, die aus der Vielzahl der Geschwister und dem unzulänglichen Einkommen des Vaters resultierte.

Pastor Schliemann besaß eine Bibel, der am Ende, wo Gottes Wort aufhörte, eine Karte beigefügt war, auf der die Reisen des Apostels Paulus verzeichnet standen. Die hatte Heinrich so oft betrachtet, daß er die Länder und Städte auswendig kannte: Mysien und Lydien, Troas und Pergamos, Ephesus, Philadelphia und Laodicea. Das bewegte ihn auf eine merkwürdige Art.

Später, als er schon in der Lehre war, wurde es durch andere Gedanken und Wünsche verdrängt: das Geld, das täglich durch seine Hände zu fließen begann, übte eine ebenso zwingende Macht auf ihn aus. Er wollte davon einst selber besitzen — und viel.

Auch las er in den Geschichten des Altertums, auf den griechischen Inseln wären vor



Heinrich Schliemann

Jahrtausenden Stätten und Städte untergegangen, an denen die Menschen unvorstellbare Schätze zusammengetragen hatten, um sich dann gegenseitig durch das Schwert umzubringen und die Paläste und Tempel und Wohnstätten dem verzehrenden Feuer zu überantworten. Bei seinem Prinzipal indessen hatte er mit Pfennigen zu rechnen.

Aufbruch ins Unbekannte

An einem schönen Frühlingsabend war Heinrich Schliemann aus Fürstenberg plötzlich verschwunden. Ein bißchen Geld hatte er bei sich; außerdem konnte er wandern und am übernächsten Tag schon in Hamburg sein, wo man auf einem der Schiffe anheuern konnte, die dort im Hafen lagen.

Es ergab sich, daß ein Schiff nach Venezuela auslief. Das lag zwar nicht am Mittelmeer und schon gar nicht in Kleinasien, aber auf jeden Fall weit hinter dem Ozean. Es war ihm gleichgültig, wo er landen würde.

Mit diesem Schiff kam er aber nicht weit: Es kam ein Orkan auf und wehte hart aus Nordwest. Die schöne Bark wurde schwer zugerichtet und vom Sturm und der See auf eine Sandbank vor der holländischen Küste gesetzt, wo die Brandung den Rest besorgte. Ein Teil der Mannschaft wurde von Fischern gerettet. Plötzlich sah Schliemann sich wieder an Land.

Er dachte nicht daran, als verlorener Sohn wieder nach Fürstenberg oder nach Hause zurückzukehren. In Rotterdam hatte er Glück, daß man es mit ihm als Schreiber in einer Spedition versuchte, bei wenig Lohn, aber der Bursche verzagte nicht. Darüber war ihm etwas sehr Wichtiges aufgegangen, daß man nämlich die Sprachen anderer Völker und Länder beherrschen mußte, um weiterzukommen; zur Zeit konnte er neben der Muttersprache nur ein bißchen Latein. So lernte er denn vor allem die Landessprache, ging dann zu Englisch und Französisch über, Spanisch und Portugiesisch. Am Ende konnte er sogar russisch sprechen und schreiben.

Bald wurde er gewahr, daß er sich bei einer Firma befand, die weltweiten Handel trieb; auch seine Prinzipale wurden aufmerksam; als sie von seinen russischen Sprachkenntnissen hörten, war er ihnen sogar kostbar geworden. Sie schickten ihn zu ihrer Vertretung nach Petersburg. Als er dort ankam, hatte er gerade sein vierundzwanzigstes Lebensjahr knapp überschritten. Trotz seiner Jugend bewährte er sich als Mittelsmann und Vertreter ganz ausgezeichnet. Den Kaufleuten in Petersburg war es sehr angenehm, daß sie sich keines Dolmetschers zu bedienen brauchten, und Schliemann selbst erhielt viel mehr Einblick in die Art ihres Wesens und der Geschäfte. Er wußte die Leute zu nehmen, und sie wiederum kamen ihm in einer Weise entgegen und brachten ihm Aufträge, daß er bald in der Lage war, sich selbständig zu machen und auf eigene Rechnung Handel zu treiben. In den nächsten acht Jahren verdiente er sich ein kleines Vermögen damit.

Memel — europäischer Umschlagplatz

Zur Sommerszeit besaß der russische Handel mehrere Ostseehäfen, deren er sich zur Verschiffung der Waren ins Ausland bedienen konnte. Petersburg selbst lag an der Düna und besaß seit seiner Entstehung einen gut ausgebauten Hafen; außerdem gab es die Häfen von Reval, Riga und Libau.

Es ist kaum anzunehmen, daß Schliemann jemals mit Memel in Verbindung getreten war. Das sollte mit einem Schlage anders werden, als 1853 der sogenannte Krim- oder Orientkrieg ausbrach, in dem Rußland die Türken bedrohte, denen die Engländer und Franzosen zu Hilfe kamen. Neunundreißig englische Schiffe mit zweitausend Geschützen unter Sir Charles Napier und eine französische Flotte unter Admiral Perseval-Deschênes liefen in die Ostsee ein und blockierten die russischen Häfen und legten den Handel lahm. Es bedeutete mehr als eine verlorene Schlacht für das Zarenreich, und Schliemann sah für sich selbst eine Katastrophe heraufziehen. Hätte er sich ihr preisgegeben, ihm wäre ein Traum zerronnen, denn sein ganzes Bemühen zielte nur darauf hin, ein Vermögen zusammenzutragen, um Troja zu finden und vor den Augen einer staunenden Menschheit mit allen Schätzen erstehen zu lassen.

Doch er gab nicht auf. Es fiel ihm ein, alle Schiffe, die für russische Häfen bestimmt waren, nach Memel umzuleiten und die Memelstrom-Schiffahrt zu mobilisieren, um die Waren, die für die Versorgung des gewaltigen Zarenreiches lebensnotwendig waren, auf bequeme Art und zu erträglichen Frachtraten nach Kowno zu bringen, denn eine Eisenbahn gab es damals noch nicht. Auf dem gleichen Wege war es auch möglich, den Abtransport der Ausfuhrgüter zu bewältigen.

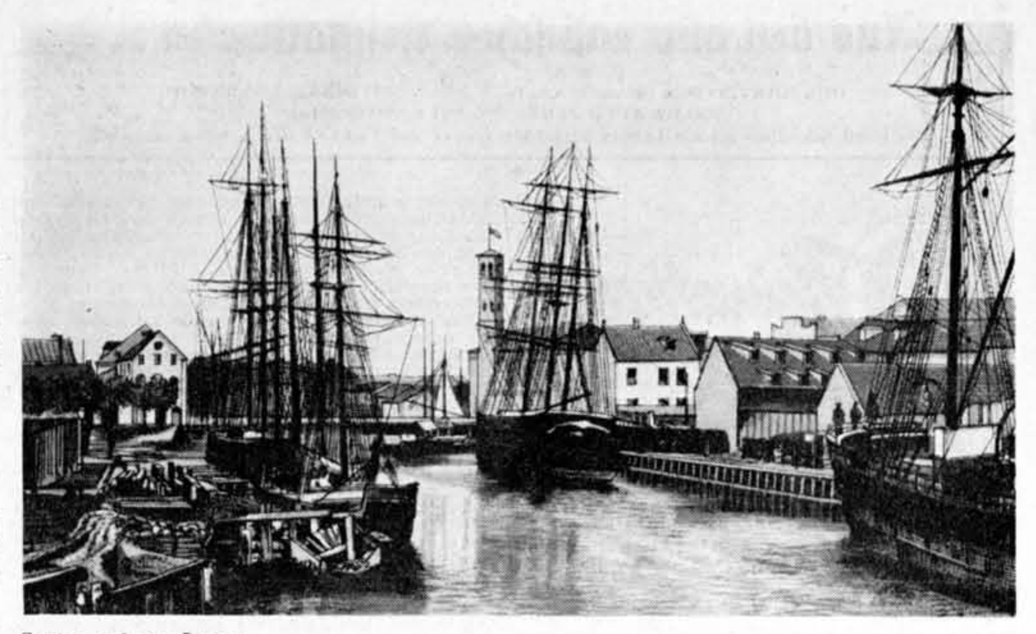
Die Segelschiffer vom Memelstrom, die zuvor Mühe gehabt hatten, ihre Existenz zu erhalten, begriffen schnell ihre Chance, die sich ihnen bot; die vielen Boydaks und die kurischen Haffkähne kamen kaum noch zur Ruhe; mit Fracht versehen, segelten sie stromauf und stromab, und lange Liegezeiten kannten sie nicht. Die Goldstücke mehrten sich in der Tischlade, und sie konnten sich in den Memeldörfern, ihren Winterquartieren, eigene Häuser bauen oder neue Schiffe, Kähne von erheblicher Größe für ihre Söhne.

Auch für Memel und seinen Hafen hätte Schliemanns kühne Initiative zu einer glücklichen Wendung und großem Gewinn werden können, wenn das alles nicht so überraschend gekommen wäre, über Nacht sozusagen und ohne Vorbereitung; es mangelte an Löschanlagen und Stapelhäusern.

Was damals wirklich geschah und wie es in Memel zuging unter dem Druck der Umstände, können wir Auszügen aus mehreren Briefen des damals in Memel amtierenden französischen Konsuls entnehmen.

So etwa dieser vom 20. Juni 1854: „... alle Lebensmittel sind furchtbar theuer; theurer selbst als in Paris. Alle Häuser sind voll, die Straßen wimmeln von Gestalten aller Nationen. Die Magazine mangeln, die Waren liegen aufgestapelt auf den Straßen, der Hanf vermodert. Es sind dreihundert Schiffe gegenwärtig ..."

Und am 12. August: „... Memel ist ein eigener Ort und machte mir auch in der That einen seltsamen Eindruck. Strenge genommen, hat es das Ansehn eines ungeheuren Dorfes, das vom Leuchtthurm bis zum äußersten Ende der Mühlenvorstadt gerechnet, sich wol eine gute Meile lang erstreckt. Einzelne innere Theile der Stadt sind recht stattlich, z. B. die Lindenallee, wo ich zufällig wohne und welche nach hiesigen Begriffen für das aristocratische Quartier paßt



Segler auf der Dange

und für Memel bedeutet, was die ‚Linden' für Berlin sind. Ferner die Quais längs des Flusses sowie der übrige mittlere Theil um den Markt herum nehmen sich nicht übel aus. Nach der westlichen Seite liegt die Stadt am Haff bei einer Tiefe von vierzig bis sechzig Fuß. Die größten Dreimaster bewegen sich darauf ungehemmt zu Hunderten im bunten Getriebe. Ein kleiner Fluß mit hinlänglicher Tiefe fließt durch die Stadt um selbst im Herzen derselben das bewegte und nimmer ruhende Leben kommender Schiffe, welche sich Mast an Mast drängen, zu erneuern."

Die Reaktion der Menschen auf einen so plötzlich eingetretenen Wirtschaftsaufschwung spiegelt sich in den folgenden Zeilen wider (nicht anders als anderswo): „... übrigens geht es mit mir von einem Diner zum anderen, wobei anfangs meine Gesundheit übel wegkam, denn Diner heißt hier eine völlige Besitznahme der Person von drei Uhr an bis spät in den Abend. Es folgt ihm der Kaffee, der Thee und das Souper mit obligatem Champagner und Portwein. Bald ist es beim Bürgermeister Zimmermann, einem höchst gemütlichen Mann, bald beim Domänenrath Schumacher, dem biedersten Mann von der Welt, der aber förmlich eine Wuth hat, einen mit seinen Wohltaten der seltensten Auswahl von Eßwaren und Ungar- und Rheinwein zu überhäufen; ferner beim Commerzienrath Mason, einem Schottländer, wo es sehr lustig zugeht. Dann auch bei meinem Collegen, dem englischen Consul Hertschel ..."

Etwa sechs oder sieben Wochen danach, am 5. Oktober, trat die schreckliche Katastrophe ein, der größte Brand, der jemals in Memel gewütet hat.

Der Abend des 4. Oktober senkte sich auf Memel herab. Da brach am Nordende des Hafenviertels, bei schwerem Nordweststurm, in einem Speicher voll Talg und Hanf ein Feuer aus. Den entfesselten Gewalten war nichts gewachsen. Nach zwei Tagen eines verzweifelten Kampfes lagen außer dem Hafenviertel mit vierundsiebzig Grundstücken in der Stadt drei Kirchen, fünf Schulen, neun öffentliche Gebäude, 256 Wohnhäuser, 83 Speicher und 182 Wirtschaftsgebäude in Asche.

Das Rathaus war mit kleineren Schäden davongekommen mit ihm waren die Luisen-, Börsen- und Libauer Straße verschont geblieben. Von der Dange bis zur Wasserstraße und Kirchenstraße war einschließlich der Johanniskirche, der Reformierten und der Lutherkirche alles niedergebrannt. Einsam stand nur der de la Chauxsche Speicher an der Börsenbrücke und das Wohnhaus daneben.

Der große Gewinn

Am dritten Tag nach dem Ausbruch des Feuers traf Schliemann in Memel ein; es war eine seiner Routinefahrten, um selbst nach dem Rechten zu sehen. Kurz zuvor waren mehrere Schiffe mit Fracht für ihn eingelaufen und seines Wissens schon gelöscht. Bleich und verstört stand er nun vor dem großen Speicher, in dem seine Waren gelagert sein sollten; es waren nur noch rauchende Trümmer. 150 000 Taler hatte er darin investiert, die fast sein ganzes Vermögen ausmachten. Das alles schien verloren zu sein.

Plötzlich stand ein Mann neben ihm, sein Makler, der vertraglich verpflichtet war, für die Entladung und gute Verwahrung der eingegangenen Güter zu sorgen.

„Herr Schliemann ... !" stotterte er. „Herr Schliemann ... !"

„Was denn, Mann? Sagen Sie schon, daß alles zum Teu ... !"

„Nein, Herr Schliemann! Es ist nämlich so ... als die Schiffe gelöscht wurden, da war hier der Speicher noch nicht geräumt — und da haben wir ..."

„Was denn? Wollen Sie sagen, daß ..."

„Ja, da haben wir die Waren in den alten Schuppen beim Ballastplatz ... ; Sie können sich gleich selbst davon überzeugen, daß nichts verlorengegangen ist!"

Ein Traum wurde Wirklichkeit

Durch einen Zufall, wenn man so sagen will, wurde nicht nur die Substanz eines Vermögens vor dem Feuer bewahrt, die Werte verdreifachten sich, weil die Preise nach dem großen Warenverlust in die Höhe schnellten. Durch das Unglück, das die anderen Kaufleute und Spekulanten betroffen hatte, war Schliemann seinem Ziel um ein Bedeutendes nahegekommen. Ein Riesenvermögen wartete im Safe seiner Petersburger Bank auf seinen Verwendungszweck. Als der Frieden zwei Jahre später in Paris geschlossen war, hielt ihn nichts mehr zurück. Inzwischen hatte er auch noch die griechische Sprache erlernt.

Man schrieb das Jahr 1858, als er zum erstenmal griechischen Boden betrat. Troja! Er war dessen so sicher, daß er es finden würde, als wäre er vor Jahrhunderten selber dabeigewesen. Eine namhafte Summe und zäh geführte Verhandlungen brachten die türkische Regierung dazu, ihm die Erlaubnis zum Graben zu geben. Dazu kam eine Frau.

Eines Abends war Schliemann nachdenklich, aber innerlich wach, über die trojanische Erde geritten, zum Ufer des Hellespont, hatte über das Meer geblickt und die ägäischen Inseln geschaut, wie einst Priamos geschaut haben konnte, und wie die Sonne den Küstenstreif gegen Smyrina vergoldete. Da war ihm ein Mädchen begegnet, Sophia, keine Aphrodite, aber zart und schlank und sehr scheu auf den ersten Blick.

Schliemann war achtundfünfzig und das Mädchen siebzehn, doch über den Altersunterschied setzten sie sich hinweg, als sie einander ihr Jawort gaben. Von nun an gab e eine Frau neben ihm, die mit allem was dieses Land betraf, vertraut war und die glücklich war, seine Sache zu der ihren zu machen, und wenn er sagte, daß er mit ihr zufrieden sei, wenn sie mit Spitzhacke und Spaten neben ihm stand, konnte ihretwegen die Welt untergehen.

Nicht alles gelang ihm gleich, was er sich vorgestellt hatte, es war schon viel, daß er wirklich die Stätte fand, die einmal Troja gewesen war, und bei dem Schatz, den er fand, soll er sich geirrt haben; man sagt, er sei in Wirklichkeit tausend Jahre älter gewesen als der des Priamos, aber er enthielt eine Menge kostbarer Schmuckgegenstände, von denen es schön und romantisch zu glauben war, einstmals habe sie Helena getragen; sie waren von einer Schönheit, die nicht zu beschreiben ist; dazu fand er Geräte und Waffen und selbst noch Skelette.

Er wurde 1879 von der Universität in Rostock zum Ehrendoktor ernannt, und die Stadt Berlin machte ihn zu ihrem Ehrenbürger. In Athen baute er sich ein Haus zum ständigen Wohnsitz, und über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen und Forschungen schrieb er zahlreiche Bücher.

*

Der Name Heinrich Schliemann wurde mir bereits vertraut, als ich noch ein Kind war, bald nach der Jahrhundertwende. An den langen Winterabenden sprachen die alten Schiffer von ihm, rund um den Kachelofen versammelt beim Lampenlicht.

„... Als der alte Schliemann noch lebte —!" hieß es da ein um das andere Mal; sie wußten nicht: lebte er vielleicht noch oder war er schon tot? Jedenfalls sprachen sie von ihm wie von einer Legende: einem Mann, der auf wunderbare Weise unter ihnen aufgetaucht war und ihnen Glück gebracht hatte. Plötzlich war er wieder verschwunden; daß der Entdecker von Troja der gleiche sein könnte, darauf kamen sie nicht.

Paul Brock



Die Börsenstraße in Memel zu Schliemanns Zeit

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!



8. Oktober
Tilsit-Stadt, Tilsit-Land, Elchniederung, gemeinsames Kreistreffen in Frankfurt (Main) in der Gaststätte Turnhalle Schwanheim. Saarbrücker Straße 8.

15. Oktober
Allenstein-Stadt, Allenstein-Land, Lötzen, Lyck, Ortelsburg, Neidenburg und Sensburg, gemeinsames Kreistreffen in Neu-Ulm (Donau). Konzertsaal Podoba, Silcherstraße 2.

22. Oktober
Angerburg, Kreistreffen in Dortmund. Reinoldigaststätten.

28./29. Oktober
Insterburg Stadt und Land, Kreistreffen in München, Hofbräuhaus, Platzl 9.

29. Oktober
Memel-Heydekrug-Pogegen. Kreistreffen in Bochum, Hotel Kaiseraue.

Regierungsbezirk Allenstein

Die Kreisverterter der Kreise Allenstein-Stadt, Allenstein-Land, Ortelsburg, Lötzen, Lyck, Neidenburg, Sensburg laden ihre Landsleute im süddeutschen Raum zu einem

gemeinsamen Heimattreffen am Sonntag, 15. Okt.,

nach Neu-Ulm, Konzertsaal Podoba, Silcherstraße 2. herzlich ein.

Einlaß 9 Uhr, Feierstunde 11 Uhr. Es spricht das Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, Lm. Dr. Burneleit, Stuttgart.
Alle Landsleute, auch Gäste sind herzlich willkommen.

Allenstein-Land

Kreistreffen in Neu-Ulm

Am Sonntag, 15. Oktober, findet ein gemeinsames Kreistreffen in Neu-Ulm (Donau), Konzertsaal Podoba, Silcherstraße 2, statt. Hierzu sind alle Landsleute der dortigen Umgebung herzlich eingeladen. Weitere Nachrichten darüber sind dem Ostpreußenblatt zu entnehmen. Der Kreisvertreter ist anwesend.

Hans Kunigk, Kreisvertreter
3582 Gensungen, Melsunger Weg 22

Bartenstein

Treffen der Schönbrucher in Berlin

Am Sonnabend, 14. Oktober, haben wir Schönbrucher Gelegenheit, uns ab 15 Uhr in Berlin-Charlottenburg, Goethestraße 28—30 im Haus der Kirche, eine Treppe, Kleines Konferenzzimmer, zu treffen. Nach einem gemütlichen Kaffeestündchen (Kuchen oder Brot bitte mitbringen) wollen wir über hundert Dias aus dem Kirchspiel Schönbruch zeigen. Anmeldung bei Pfarrer Hundsdörffer, z. Z. Informationsbücherei im Haus der Kirche, Telefon 31 93 26. Kurzentschlossene Teilnehmer können wir dann auch noch unterbringen.

Unser Treffen in Celle am 10. September wurde von 89 Personen aus 13 Dörfern unseres Kirchspiels besucht. Auf Wunsch aller Anwesenden werden wir versuchen, auch 1968 ein solches Treffen in Celle zu veranstalten. Den Termin werden wir rechtzeitig bekanntgeben.

Joh. Hundsdörffer

Gerdauen

Heimvolkshochschule Rendsburg

Der Heimatkreisgemeinschaft stehen für das Wintersemester 1967/68 Freiplätze bei der Heimvolkshochschule Rendsburg zur Verfügung. Etwaige Interessenten bitte ich, sich umgehend bei mir zu melden.

Aufnahmebedingungen: Lebensalter 18 bis 30 Jahre. Vorbildung: abgeschlossene Volks- oder Mittelschule und Berufsausbildung; auch Abiturienten und Studenten können aufgenommen werden. Die Teilnehmer bilden eine Heimgemeinschaft. Sie sind in freundlichen gut ausgestatteten Zweibettzimmern untergebracht. Tagesraum und Bibliothek geben den Rahmen für die Freizeit. Im Lehrplan ist vorgesehen: Unterricht in Geschichte, Wirtschaftskunde, Politik, Lebenskunde, Literatur, Deutsch, Musik, Kunstbetrachtung und nicht zuletzt Singen, Tanzen, Laienspiel, Gymnastik und Sport.

Bei den Fahrkosten (Hin- und Rückfahrt) beteiligt sich die Kreisgemeinschaft Gerdauen mit 50 Prozent. Ich kann nur empfehlen, an diesem Lehrgang teilzunehmen. Die bisherigen Teilnehmer haben mir einstimmig versichert, wie wertvoll für ihr späteres Leben dieser Lehrgang sein werde. Prospekte über die Heimvolkshochschule können bei mir angefordert werden.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Heilsberg

Sitzung des Kreistages

Der diesjährige Kreistag fand am 16. und 17. September im Patenkreis Aschendorf statt. Im Sitzungssaal des Kreishauses, das im Flaggenschmuck prangte, begrüßte der Kreisverter die neu gewählten Kreistagsmitglieder sowie Landrat Northmann, Oberkreisdirektor Dr. Tiedeken, Kreisverwaltungsrat Engeln, Kreisoberamtmann Schoel und eine Reihe von Kreistagsabgeordneten und Bürgermeistern. In seinem Bericht ging der Kreisvertreter auf die politische Lage ein, die unter

Verwerfung jeglicher Verzichtstendenzen ein klares Bekenntnis zu unserer Heimat erfordere und zunächst auf eine allgemeine Entspannung ausgerichtet sei. Sodann hob er die herzliche Atmosphäre in der Patenschaft hervor, die vor allem ihren Ausdruck finde in dem hochherzigen Einfühlungsvermögen des Patenkreises, das bei jeder Gelegenheit spürbar sei. Vor allem dankte er dem Landrat für die herzlichen Begrüßungsworte, die mit großem Beifall aufgenommen wurden, und insbesondere für die großzügige Unterstützung bei der Herausgabe unseres Heimatbuches. Dieses Heimatbuch hat der Patenkreis allen Schulen und Gemeinden des Kreises zugehen lassen, um so die gegenseitige Verbundenheit immer mehr zu festigen.

Als Kreisvertreter wurde Dr. Fischer in seinem Amt bestätigt, das bei seiner (infolge Alters) in Aussicht gestellten Amtsniederlegung Rechtsanwalt Dr. Groß antreten soll. An dessen Stelle soll dann Josef Lange, der Stadtvertreter von Guttstadt, das Amt des Schatzmeisters übernehmen. Stellv. Kreisvertreter bleibt Geistlicher Rat Pfarrer Danowski. Das Hauptziel der Kreisarbeit soll wie bisher auf kulturellem Gebiet liegen. Alle Maßnahmen sollen gefördert werden, die das große kulturelle Erbe, das unsere Heimat uns mitgab, festhalten und an die künftige Generation weitergeben. Besonders bat der Kreisvertreter die Mitglieder des Kreistages, bei jeder Gelegenheit für das Ostpreußenblatt zu werben, das in das Haus eines jeden Vertriebenen gehöre.

Der nächste Kreisheimattag wird Mitte September 1968 in Köln stattfinden.

Nach der Sitzung wurden der bekannte Emslandfilm und zwei Filme aus unserer ostpreußischen Heimat gezeigt. Danach waren wir bei einem Empfang Gäste des Patenkreises, dessen Vertreter es sich nicht nehmen ließen, uns am Sonntag nach dem Kirchgang auf einer Rundfahrt die Fortschritte des Kreises auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet zu zeigen.

Unser Heimatbuch, das überall Zustimmung gefunden hat, konnte bisher gut abgesetzt werden. Es wird erwartet, daß jeder Heilsberger dieses Buch erwirbt. Bestellungen nimmt Rechtsanwalt Dr. Groß, 506 Bensberg, Schloßstraße 10 zum Preise von 6,50 DM einschl. Porto entgegen.

Dr. Fischer, Kreisvertreter
44 Münster, Schlüterstraße 6

Insterburg-Stadt und -Land

Treffen der Ehemaligen des Humanistischen Gymnasiums

30 Jahre nach bestandenem Abitur kommen die Abiturientenjahrgänge Februar 1937 und März 1937 des Humanistischen Gymnasiums in Insterburg am Sonnabend, 21. Oktober, 14 Uhr, in Celle im Parkhotel Sandkrug zu einem gemeinsamen Klassentreffen erneut zusammen, nachdem die Treffen 1962 in Lüneburg und 1964 in Mainz ein voller Erfolg waren.

Alle Mitschüler werden herzlich eingeladen.
Nähere Auskünfte erteilt der Einberufer.

Dr. Ulrich Führer
3162 Uetze/Han., Feldstraße 11 A

Kreistreffen in München

Im Münchener Hofbräuhaus treffen sich die Insterbuger aus Stadt und Land am 28. und 29. Oktober.

Beginn am Sonnabend, 28. Oktober, um 14 Uhr; am Sonntag, 29. Oktober, um 13 Uhr.

Der Saal im Münchener Hofbräuhaus, Platzl 9, steht uns an beiden Tagen zur Verfügung. Die Teilnehmer können dort auch ihr Essen einnehmen. Quartierbestellungen bitte nur an das Fremdenverkehrsamt München, 8 München 2, Bahnhofsplatz Nr. 2, Telefon (08 11) 55 58 81.

Bermig, Geschäftsführer

Königsberg-Stadt

Vorstädt. Oberrealschule

Programm für das Jahrestreffen in Göttingen: Freitag, 13. Oktober, 20 Uhr, Hotel zur Sonne, Pauliner Straße 10/12, gegenüber dem Rathaus, Begrüßungsabend. — Sonnabend, 14. Oktober, 9 Uhr, offene Vorstandssitzung; 9.30 Uhr Stadtführung für alle nicht an der Sitzung Teilnehmenden (Treffpunkt: Gänseliesel vor dem Rathaus); 10 Uhr Tagung der Abordnungen Königsberger Schulen; 12.30 Uhr Mittagessen; 14 Uhr Jahresversammlung. Alle bisher genannten Veranstaltungen dieses Tages in Rohns-Gaststätten, Herzberger Landstraße 113/117. 18.30 Uhr Abmarsch zum Studentenheim Albertinum, Bonhoefferweg 2; 19 Uhr Festvortrag „Die Palästra Albertina" von Dr. Herbst; 20 Uhr Frohe Vorstadt. Sonntag, 15. Oktober, 9 Uhr Stadtrundfahrt mit anschl. Zonengrenzfahrt.

Hufenoberschule für Mädchen

Unser diesjähriges Treffen mit der Patenschule „Frau-Rat-Goethe-Schule", Duisburg, Landgerichtsstraße 17, findet am Sonnabend, 21. Oktober, statt. 17 Uhr Kaffeetafel in der Schulkantine (Eingang Schulhof); 20 Uhr Lichtbildervortrag und einige Szenen aus „Minna von Barnhelm" in der Schulaula.

Wir Ehemaligen treffen uns wie üblich am Sonntag, 22. Oktober, ab 12 Uhr im Hauptbahnhofsrestaurant Duisburg.

Auf rege Beteiligung hofft

Hildegard Schmidt
477 Soest/W., Thomaestraße 25 a

Neidenburg

Treffen in Neu-Ulm

Der Konzertsaal Podoba in Neu-Ulm, Silcherstraße 2, ist am Sonntag, 15. Oktober, der Treffpunkt aller Neidenburger in Süddeutschland. Es kommen Landsleute aus den Nachbarkreisen zu einem Heimattreffen zusammen. Auf Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt wird verwiesen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Paul Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Ortelsburg

Rudolf Heyduck-Ortelsburg †

Kurz vor Vollendung seines 86. Lebensjahres verstarb am 15. August im Altenheim in Balingen (Württ.) Lehrer i. R. Rudolf Heyduck aus Ortelsburg, Markt 30.

Landsmann Heyduck wurde in Treudorf als zweiter Sohn des Lehrers Adam Heyduck geboren, besuchte von 1898 bis 1901 das Lehrerseminar in Ortelsburg und genügte im Anschluß seiner Wehrpflicht beim 3. Grenadier-Regiment in Königsberg. Seine Lehrerstellen waren Leinau, Seedanzig und Ortelsburg-Beutnerdorf.

Rudolf Heyduck war von 1914 bis 1918 Soldat. Von 1923 bis 1945 leitete er außerdem die Raiffeisenkasse in Ortelsburg und bekleidete seit 1935 auch das Ehrenamt eines Unterverbandsdirektors beim Raiffeisenverband. Im Jahre 1942 starb seine Ehefrau und 1944/45 verlor er seine beiden Söhne Kurt und Werner an der Ostfront.

August Kompa-Damerau †

Am 8. September ist der langjährige Bürgermeister der Heimatgemeinde Damerau, August Kompa, in Essen, Mörikestraße 45, im 82. Lebensjahre von uns gegangen.

Landsmann Kompa wurde als Sohn des Bauern August Kompa in Alt Keykuth geboren, besuchte die Schule in seinem Heimatort und war dann auf dem elterlichen Hof tätig. Im Jahre 1914 heiratete er und verzog noch Plohsen. Am Ersten Weltkrieg nahm er von 1914 bis 1918 teil. Beim Einbruch der Russen in Ostpreußen wurde sein Gehöft in Plohsen völlig zerstört. 1922 erwarb August Kompa einen landwirtschaftlichen Betrieb von etwa 100 Morgen in Damerau.

Im Jahre 1958 wurde Kompa von den Polen ausgewiesen und fand bei seiner jüngsten Tochter in Essen Aufnahme.

Die Kreisgemeinschaft beklagt den Verlust zweier Landsleute, die im öffentlichen Leben standen und für die Allgemeinheit selbstlos gewirkt haben. Der Kreis Ortelsburg wird diesen beiden verstorbenen Vertrauensleuten ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Ortulfschule Ortelsburg

Die Fotos vom letzten Treffen der Ehemaligen der Ortulfschule konnten nun endlich zum Versand gebracht werden. Durch Schwierigkeiten mit den Reproduktionen hat sich die Angelegenheit leider bis jetzt verzögert, was ich zu entschuldigen bitte. Die Bildsendung an Frau Roswitha Jahn kam als unbestellbar zurück. bitte mir die jetzige Anschrift mitzuteilen.

Neue Anschriftenlisten der „Ehemaligen der Ortulfschule" stehen jetzt bei mir auf Anforderung zur Verfügung.

Friedel Hipler
6361 Staden, Schule

Rastenburg

Gesucht werden Otto Herse, Rastenburg, und Frau Cläre Skirlo, Rastenburg.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm Post Kletkamp

Sensburg

Treffen in Neu-Ulm

Am Sonntag, 15. Oktober, findet in Neu-Ulm im Konzertsaal Padoba, Silcherstraßcke 2, ein gemeinsames Treffen der Kreise des Regierungsbezirks Allenstein statt. Für die ehemaligen Bewohner des Kreises Sensburg, die im Süden der Bundesrepublik wohnen, ist hier eine gute Gelegenheit gegeben, sich zu treffen. In dem Saal werden einige Tische für die Sensburger kenntlich gemacht.

Ein Mitglied des Vorstandes der Sensburger Kreisgemeinschaft wird anwesend sein.

Eberhard von Redecker, Kreisvertreter
2321 Rantzau

Sensburg

Für den diesjährigen Heimatbrief, der wieder so um die Weihnachtszeit einen jeden erreichen wird, dessen richtige Adresse in unserer Kartei steht, bitte ich bis spätestens 25. Oktober an meine Adresse zu schicken: 1. Familien-Ereignisse des letzten Jahres, Hochzeiten Geburten, bestandene Examen, Geburtstage (65, 70, 75, 80 und alle weiteren) und Todesfälle.
2. Berichte aus der Heimat, die von allgemeinem Interesse sein könnten.

Eberhard von Redecker, Kreisvertreter
2321 Rantzau

Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit Elchniederung

Treffen in Frankfurt (Main)

Seit vielen Jahren veranstalten wir an einem der ersten Sonntage im Monat Oktober ein gemeinsames Treffen im süddeutschen Raum. In diesem Jahr ist es in Frankfurt (Main) am Sonntag, 8. Oktober, in der Gaststätte Turnhalle Schwanheim, Saarbrücker Straße 8.

Seit vielen Wochen wird dieser Festtag im Terminkalender des Ostpreußenblattes angekündigt. Wir weisen nunmehr auch an dieser Stelle auf das gemeinsame Treffen hin. Die Gaststätte Turnhalle Schwanheim ist von der Endhaltestelle der Straßenbahnlinie 21 in 2 Minuten zu erreichen. Die Linie 21 fährt über Hauptbahnhof und hält dort am Bahnsteig 2 rechts vom Haupteingang. — Parkmöglichkeiten sind bei der Tagungsstätte vorhanden. Von der Autobahn her erreicht man die Turnhalle Schwanheim über die Abfahrt Frankfurter Kreuz — Flughafenstraße — Schwanheimer Bahnstraße.

Saaleinlaß ab 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Die Festansprache hält der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Konrad Opitz. Am Nachmittag findet ein geselliges Beisammensein bei Musik und Tanz bis etwa 18 Uhr statt.

Wir laden zu diesem Treffen herzlich ein und verbinden damit die mahnende Bitte, unserem Bekenntnis zur Heimat durch große Beteiligung besonderen Ausdruck zu verleihen.

Für die veranstaltenden Heimatkreise

Bruno Lemke
2 Hamburg 53, Friedrichshulder Weg 5

Hugo der Elch lachte Tränen



Da weiß doch ein Menschenkind von ostpreußischen Eltern nicht, was Meschkinnes ist! Die Welt muß sich sehr gewandelt haben. Aber Preußen von rechter Art pflegen solche Mängel zu beheben

Kommt doch da ein Brief, in dem steht auf die Frage nach dem Meschkinnes:

„So, und nun aber zu dem Meschkinnes. Ich muß Dir gestehen, da bin ich nur ein einziges???"

So etwas nimmt auch den Bärenfang mit!

Allerdings steht weiter zu lesen: „Ich habe diesen Ausdruck noch nie gehört. Sag mal, was ist das denn eigentlich?"

Darauf mußte HUGO der Elch zwei doppelte Meschkinnes zu sich nehmen. Es ist doch sehr anstrengend, im 20 Jahrhundert zu leben!

Wie wäre es, wenn auf den Lehrgängen im OSTHEIM solche Dinge auch einmal behandelt würden? Ein Lehrgang für Jugendliche, die noch keinen Meschkinnes und andere Spezialitäten aus Ostpreußen kennen, sollte 1968 stattfinden.

Die Eltern seien hiermit ermahnt und gebeten, diese feinen Sachen ihren Kindern nicht zu verschweigen Denn was soll werden, wenn keiner mehr den Meschkinnes kennt?

In diesem Sinne
grüßt Euch herzlich
HUGO der Elch

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

14. Oktober, 19 Uhr, Heimatkreise **Pillkallen, Stallupönen:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15.
18 Uhr, Heimatkreis **Angerburg,** Kreistreffen (Erntedankfeier) im Lokal zum Eisbeinwirt, 1 Berlin 61, Tempelhofer Ufer 6 (Busse 24, 29, 75, 83, U-Bahn Hallesches Tor).

15. Oktober, 16 Uhr, Heimatkreise **Memel, Gumbinnen:** Kreistreffen im Clubhaus am Fehrbelliner Platz, Hohenzollerndamm 185.
16 Uhr, Heimatkreis **Lyck:** Kreistreffen im Norden-Nordwest-Kasino, 1 Berlin 65, Jülicher Str. Nr. 14 (U-Bahn Gesundbrunnen, Bus 64).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 7. Oktober, 19.30 Uhr, im Hotel Stadt Pinneberg, Altona, Königstraße 260, Erntedankfest der Heimatkreisgruppe Osterode. Alle Mitglieder der Bez. Gr. werden um Teilnahme gebeten. Näheres siehe unter Osterode.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. Oktober, 19.30 Uhr, Erntedankfeier mit anschließendem gemütlichen Beisammensein im Bürgerhaus, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41, (U-Bahn Langenhorn-Mitte). Alle Landsleute mit ihren Angehörigen sind hierzu eingeladen.

Bergedorf — Freitag, 13. Oktober, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof ein Filmabend der Deutschen Bundesbahn. Filme dieser Art haben schon bei einer früheren Veranstaltung sehr gut gefallen. Um regen Besuch wird gebeten.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 13. Oktober, 19.30 Uhr, Erntedankfeier im Luisenhof in Farmsen. Nach einer Ansprache gemeinsame Kaffeetafel, (Kuchen spendet die Frauengruppe) gemütliches Beisammensein mit Tanz. Gäste, auch aus anderen Gruppen und Landsmannschaften, sind ebenfalls eingeladen.

Barmbek-Uhlenhorst — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, zusammen mit den Pommern, ostpreußisches Erntedankfest. Erntespiel: Die Regentrude, gestaltet von Frau Ursula Meyers Spielgruppe. Weitere Mitwirkende: Ein schlesischer Volkstanzkreis, eine Musikkapelle spielt zum Tanz auf und Frau Gronwald sorgt für ostpreußischen Humor. Alle Landsleute, Gäste und die Jugend herzlich willkommen.

Hamm-Horn — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, im neuen Versammlungsraum im Turmhotel am Berliner Tor, Farblichtbildervortrag über die deutschen Ostgebiete 1966 von Kreisjugendpfleger Gutjahr, Itzehoe. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 14. Oktober, Erntefest mit Tanz und Überraschungen. Beginn 20 Uhr in der Fernsicht. Freunde sind herzlich eingeladen.

Billstedt — Sonnabend, 14. Oktober, 19 Uhr, in der Gaststätte Midding, Oejendorfer Weg 39, Erntefest. Gäste herzlich willkommen.

Memelkreise — Sonntag, 15. Oktober, 16 Uhr, Erntefest im Lokal Feldeck. Die Laienspielgruppe von Frau Ursula Meyer bringt das Stück „Die Regentrude" von Th. Storm. Erstmalig tritt die Altsolistin Irmgard Steppath, begleitet von Walter Schories, vor die Hamburger Öffentlichkeit. Fritz Hempf umrahmt die Darbietungen mit seiner Wurlitzer Orgel. Alle Landsleute sind herzlich willkommen.

Gumbinnen — Nächste Zusammenkunft am Sonnabend, 14. Oktober, 19 Uhr, im Feldeck, Feldstraße Nr. 60. Besprechung: Weihnachtspäckchen-Aktion und Adventsfeier. Bitte um regen Besuch.

Sensburg — Donnerstag, 12. Oktober, 16 Uhr, Zusammenkunft im Feldeck, Feldstraße 60. Um regen Besuch wird gebeten.

Osterode — Sonnabend, 7. Oktober, um 19.30 Uhr, im Hotel Stadt Pinneberg, Hamburg-Altona, Königstraße 260, Erntedankfest zusammen mit der Bez. Gruppe Altona. Heimatpfarrer Jordan wird sprechen. Musik und Erntetanz schließen sich an. Um regen Besuch wird gebeten. Freunde und Bekannte herzlich willkommen. Unkostenbeitrag 0,50 DM.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr 80 - 12 62 04. bk

Gruppe Niedersachsen-West

Der Landesfilmdienst Niedersachsen e. V. veranstaltet in der Zeit vom 9. bis 12. Oktober in Hedemünden, Haus der Heimat, ein Filmseminar unter dem Thema „Die Bedeutung des Filmeinsatzes in der gesamtdeutschen Arbeit". Die Teilnehmer haben einen Eigenbeitrag in Höhe von 10,— DM zu leisten. Die Fahrtkosten (Bundesbahn 2. Klasse) werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Es wird ausdrücklich auf dieses Seminar hingewiesen und gebeten, daß die Mitarbeiter, die in den Gruppen und Kreisgruppen schon mit Filmen gearbeitet haben oder daran interessiert sind, daran teilnehmen, weil sie wertvolle Anregungen für die weitere Arbeit erhalten werden. Anmeldungen umgehend an: Landesfilmdienst Niedersachsen e. V., 3 Hannover, Podbielskistraße 30. Die endgültige Einberufung und nähere Einzelheiten gehen den Interessenten von dort direkt zu.

Delmenhorst — Nächste Veranstaltung der Kreisgruppe: Erntedankfest am Sonnabend, 7. Oktober, um 20 Uhr in der Grafthalle. Festball bis 3 Uhr. Es spielt eine erstklassige Kapelle. Eintritt 2,— DM. Gäste herzlich willkommen! — An der Delegiertentagung in Aurich nehmen der 1. und 2. Vorsitzende teil.

Emden — Anläßlich des Tages der Heimat hatte die Kreisgruppe zu einer größeren Veranstaltung im Filmraum der Berufsschule eingeladen. Nach Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden Kollberg, entwickelte Fredi Jost in einem Referat Gedanken zum Thema „Verständigung und Frieden — Kein neues Versailles". Den Abschluß bildete ein Farblichtbil-

Fortsetzung auf Seite 16

Politik bestimmt unser Leben

Die 15. Staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung

Ich stehe vor unserem Ostheim in Bad Pyrmont und bin erstaunt, welch ein großes, schönes Gebäude wir Ostpreußen hier besitzen. Meine letzten Zweifel, ob ich hier an der richtigen Stelle bin, entschwinden, als mir heimatliche Laute ans Ohr schlagen. Eine große Gruppe von Frauen kommt fröhlich plachandernd aus dem Tor. Und schon bin ich mitten unter ihnen. „Woher kommst, Marjellchen?" Du liebe Zeit, welch eine weite Anfahrt hatten doch einige! Sie sind aus allen Ländern der Bundesrepublik hierher gekommen. Und das Sonderbare ist: keine spricht bayrisch oder rheinisch, alle haben sich unser liebes, breites Ostpreußisch bewahrt. Ich suche zuerst die Leiterin dieser Tagung, ich möchte lieber sagen, die gute Seele des Hauses, unsere Hanna Wangerin, auf. Sie bringt mich auf ein hübsches Zimmer, daß ich mit einer anderen Teilnehmerin zusammen bewohnen werde.

Was erwartet mich in dieser Woche? Das Leitwort heißt: „Politik bestimmt unser Leben".

Am Scharzen Brett hängt der Zeitplan für diese Woche. Dreieinhalb Seiten lang! Das sehe ich schon — so eine Art kleiner, netter Kuraufenthalt in diesem schönen Badeort wird es wohl nicht werden ...

Nach einem guten, reichhaltigen Abendessen (ich fürchte, unsere schlanke Linie ist in Gefahr!) versammeln wir uns im Tagesraum. Unsere Bundesvorsitzende, Frau Todtenhaupt, begrüßt uns. Hanna Wangerin gibt eine Vorschau auf das Geschehen der Woche, jede von uns erhält eine Mappe mit allem Wissenswerten. Gepriesen sei die gute Organisation, die hinter unserer Tagung steckt! Das werden wir noch oft dankbar anerkennen. Wir sind also hier 52 ostpreußische Frauen. Wir freuen uns über die Möglichkeiten, unsere Gedanken auszutauschen, und machen uns erst einmal miteinander bekannt. Dann ist es Zeit, schlafen zu gehen. Der erste Tag mit all den neuen Eindrücken ist zu Ende.

Nun rollt Tag für Tag der Zeitplan ab — und wir rollen mit. An jedem Morgen wird gesungen, unter der herzerfrischenden Leitung von Hanna Wangerin. Dann kommen Vorträge. Ich meine, lebendiger könne keiner sprechen als der erste Referent, Claus Weiss, zu seinem Thema „Der Staat, das sind wir".

Aber auch die Referenten der folgenden Tage wissen uns zu fesseln. Wir hören unter anderem von dem Hineinwachsen der Frau in das politische Leben unserer Zeit; was uns dann der Fürsorger Carl Conrad über „Die Sozialgesetzgebung in unserem Staat" erzählt, ist gar nicht langweilig, wie ich zunächst meinte, sondern äußerst interessant, besonders durch die Beispiele aus seiner Praxis. Alle Redner erlauben uns gern, bereits während ihrer Ausführungen Fragen zu stellen. Davon wird reichlich Gebrauch gemacht. Auch die Diskussionen am Ende jedes Vortrages sind lebhaft und temperamentvoll. Hat vielleicht einer gedacht, ostpreußische Frauen täten in der Öffentlichkeit nicht den Mund auf?

Eine attraktive Frau hat sich uns zugesellt. Als sie ihr Referat hält, merken wir, welch vitale Kraft und welches Temperament in ihr steckten. Es ist die Bürgermeisterin von Schacht-Audorf bei Rendsburg. Alle Hochachtung vor ihrem Wirken in ihrer Gemeinde und besonders vor ihrem Einsatz auf sozialem Gebiet.

Aus vielen Vorträgen lernen wir die politische Aufgabe der Frau in unserer Zeit begreifen. Wir erfahren außerdem, auf welche Weise jede von uns alten und bedürftigen Landsleuten helfen kann, welche Gesetze wir kennen müssen, um Erfolg mit unseren Eingaben an die Behörden zu haben. Wie heißt doch das Gesetz, auf das wir uns berufen müssen? Es ist das BSHG.

Und nun kommt ein wunderbarer Abend. Ein strahlender Höhepunkt unserer Tagung: Der ostpreußische Pianist Gottfried Herbst spielt Werke von Haydn, Schubert und Beethoven — nur für uns! Am Freitag spricht Egbert Otto, Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, zu uns über die politische Lage. Alle hören gespannt zu. Leider neigt sich unsere Tagung dem Ende. Wie schnell sind die Tage verflogen!

Ingeborg Zeiträg mit ihrem Vortrag über Käthe Kollwitz, Oberstudienrat Cammann, Experte für ostdeutsches Volkstum, Willy Homeyer aus Hameln, Annemarie in der Au, die einige ihrer Gedichte und Erzählungen vorliest, sorgen dafür, daß auch das musische Element nicht zu kurz kommt. Nach einer lustigen Abendstunde ist der letzte Tag herangekommen. Der Abschied fällt uns schwer. So lebt denn wohl, ihr tüchtigen ostpreußischen Frauen! Dank sei Hanna Wangerin gesagt, ebenso Frau Koch, die so glänzend für unser leibliches Wohl sorgte. Dann geht es nach Hause, wo jede von uns in ihrem Wirkungskreis sich mit frischer Kraft einsetzen wird. Wir haben viel dazugelernt in diesen Tagen, von denen wir noch lange zehren werden.

Dora Jandt, Schwarmstedt

UNSER BUCH

Friedrich Syben: Preußische Anekdoten. Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung, Berlin 12, 216 Seiten, 17,80 DM.

Unerschöpflich ist der Schatz prägnanter preußischer Anekdoten, die oft weit besser als langatmige Darstellungen gerade das spezifische, unverwechselbar Preußische im Denken und Handeln hervorheben. Allein mit jenen Kurzgeschichten, die sich mit Friedrich dem Großen, seinen großen Generalen und Staatsmännern befassen, ließen sich unschwer viele Lexikonbände füllen. Der Große Kurfürst von Brandenburg, der Soldatenkönig, sein genialer Sohn und die meisten ihrer Nachfolger waren Feinde jeder höfischen Geschwätzigkeit und legten Wert auf knappe, wohldurchdachte Stellungnahme. Ihre eigenen bedeutsamen Äußerungen hatten bereits anekdotische Kürze.

Der Sammelband von Friedrich Syben bringt aus der Fülle eine sehr eindrucksvolle Auswahl. Hier spiegeln sich die großen und ernsten Kapitel preußischer Geschichte. **k.**

Von der Hansekogge zum Riesentanker
Fritz E. Giese: Kleine Geschichte der deutschen Handelsschiffahrt. Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung, Berlin 12, 216 Seiten, 48 Bilder, DM 19,80.

Kapitän Giese brachte vor einiger Zeit im gleichen Berliner Verlag eine kurzgefaßte Geschichte der deutschen Kriegsmarine seit 1848 heraus, die sehr bald großes Interesse gefunden hat. Die mindestens ebenso wechselvolle Geschichte der deutschen Handelsmarine und Kauffahrtei seit den Tagen der Hanse wird in diesem neuen Band behandelt. Erst vor hundert Jahren führten die Segler und Dampfer die deutsche Flagge. Sehr spät erst begann man eine führende Rolle in der Weltschiffahrt zu spielen. Zweimal — 1918 und 1945 — mußte man ganz von vorn anfangen und gegen scharfe Auslandskonkurrenz eine Position aufbauen. Der deutsche Beitrag zum modernen Seeschiffbau war immer wieder beachtlich. Neben den Riesentankern von 200 000 Tonnen und mehr wirken die ehrwürdigen Hansekoggen wie Zwerge.

Giese gibt einen Einblick in die Geschichte deutscher Reedereien. Eindrucksvolle Bilder zeigen den Wandel der Typen, den Fortschritt der Technik. **k.**

Ernst Pett: Die Pfaueninsel (Band 12); Ilse Nicolas: Vom Potsdamer Platz zur Glienicker Brücke (Band 13); Florian Kienzl: Die Berliner und ihr Theater (Band 14). Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung, Berlin. Jeder Band DM 9,80.

Wir haben im Lauf der letzten Jahre im Ostpreußenblatt wiederholt auf die Buchreihe „Berlinische Reminiszenzen" des traditionellen Verlages Haude und Spener hingewiesen. Di Hoffnungen, die man auf ihr Erscheinen setzte, haben sich zweifellos erfüllt. Sehr hübsche, mit historischen Bildern und Stichen ausgestattete Bände ergeben zusammen eine vorzügliche Handbücherei zur Geschichte der deutschen Hauptstadt. Zu den neuen Bänden: Petts Studie über die Pfaueninsel wird man ebenso mit Spannung lesen wie eine Biographie der historischen Potsdamer Straße, an der einst sowohl Theodor Fontane wie Adolph von Menzel und viele andere aus der Berliner Prominenz wohnten. Die von Florian Kienzl verfaßte Kurzgeschichte des Berliner Theaters vom Barock bis heute sollte jeder besitzen, der sich mit dem Kulturleben der deutschen Metropole beschäftigt. **r.**

Der gute Kamerad. Ein Jahrbuch für Jungen, Band 74. Union Verlag Commerell, Winners & Co., Stuttgart.

Der „Gute Kamerad" darf wohl mit Fug und Recht als eines der Lieblingsbücher unserer Jungen bezeichnet werden. Er ist schon den heute Sechzig- und Siebzigjährigen ein lieber Wegbegleiter, eine unerschöpfliche Quelle der Unterrichtung und Unterhaltung gewesen. Viele gesetzte Männer von heute geben offen zu, daß ein Weihnachten, an dem der „Gute Kamerad" (jetzt im 74. Jahrgang!) nicht auf dem Gabentisch lag, nur ein halbes Fest gewesen ist. Die Buchdruck- und Farbdrucktechnik hat in den letzten Jahrzehnten weitere große Fortschritte gemacht. So ist die Stuttgarter Union in der Lage, die neueste Folge noch schöner als früher auszustatten. Spannende Geschichten und Berichte aus aller Welt, Bastelvorschläge, Sportbeiträge, Einführungen in technische Phänomene und vieles andere wurden berücksichtigt. „Küchenmeister" Götz Weihmann und seine getreuen Helfer verstehen es, die Kost höchst schmackhaft anzurichten. **p.**

Fortsetzung von Seite 14

dervortrag von Franz Tholemeyer über seine Reise im Jahre 1966 in die Sowjetunion. — Am Sonnabend, 14. Oktober, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus zum großen Ostpreußenabend nach Aurich. Nähere Einzelheiten durch Rundschreiben und Lokalpresse.

Quakenbrück — Recht zahlreich nahm die Frauengruppe an einem interessanten Vortrag bei den Niedersächsischen Kraftwerken teil. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel wurde das Arbeiten mit der Alu-Folie gezeigt. Ein weiterer Vortrag bei der NIKE soll Anfang Dezember steigen. Bei der nächsten Zusammenkunft Ende November wird voraussichtlich ein soeben aus Ostpreußen zurückgekehrter Landsmann Neuigkeiten aus der Heimat berichten.

Salzgitter-Gebhardshagen — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, im Klubzimmer der Gastwirtschaft Keune. Willi Krasse führt einen Film über Burgen und Schlösser in und um Salzgitter vor. Die Veranstaltung, die den Titel „Neue Heimat zwischen Fuhse und Innerste — Vertriebene in Salzgitter" trägt, befaßt sich u. a. mit der Geschichte, dem Aufbau und den Leistungen der Vertriebenen im niedersächsischen Raum. G. Staff liest zu diesem Thema aus eigenen Veröffentlichungen. Gäste willkommen.

Salzgitter-Lebenstedt — Beim Erntedankfest mit Tanz wirkte im Gästehaus der Singekreis Ostpreußen aus Bad Harzburg mit zahlreichen und mit Beifall aufgenommenen Darbietungen mit. Kreisvorsitzender Alfred Hein, MdL, hielt die Festansprache. Er betonte, daß man sich immer wieder einsetzen müsse, daß nicht Gewalt vor Recht, sondern das Recht vor Gewalt zu gehen habe. Für diese freiheitliche Rechtsauffassung zu wirken, sei eine der größten Aufgaben unserer Zeit.

Verden — Bei der letzten Monatsversammlung konnte Professor Dr. Wilhelm Menzel, Bundeskulturreferent der Schlesischen Landsmannschaft, begrüßt werden. Trotz des Regenwetters war die Versammlung gut besucht und der Saal voll besetzt. Vors. Milutzki gab eine kurze Einführung. Professor Menzel sprach über das Thema „Ernst ist das Leben — heiter die Kunst". Er sagte, das Erbe und die Aufgabe der Heimat dürften nicht verfälscht werden. Nicht Landschaft allein sei Heimat, sondern die Umgebung, Land und Leute, Sprache und Mundart s i n d Heimat. Sinn der Heimatabende sei die

Lehrgänge für junge Menschen

13.—15. Oktober, in Worpswede, für das Land Bremen

3.—5. November, in Bosau, für das Land Schleswig-Holstein

3.—5. November, in Murrhardt/Neckar, für das Land Baden-Württemberg

Anmeldungen und Anfragen an die

Gemeinschaft junges Ostpreußen
2 Hamburg 13, Parkallee 86

Erhaltung der Kultur sowohl der Vertriebenen als auch der Nichtvertriebenen. Das menschliche Lebensrecht aller könne nur durch die Heimat erhalten werden. Im zweiten Teil seines Vortrages erläuterte Professor Menzel an mundartlichen Beispielen der verschiedenen ostdeutschen Gebiete das echte Heimatgefühl.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 28 Bremen, Ledaweg 20, Telefon 23 56 52.

Bremen — Freitag, 6. Oktober, 20 Uhr, In der Munte 2, 19. Stiftungsfest mit Festball und Tombola, deren Reinerlös für die Kinderweihnachtsfeier bestimmt ist. Rainer Klohs, Bariton, am Flügel begleitet von seinem Vater Leberecht Klohs, singt ostdeutsche Volkslieder. Instrumentalmusik: Hohner-Harmonika-Orchester Bremen. Eintritt 2,50 DM.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Aachen — Gerhard Staff und Willi Krasse vom Ostpreußischen Musikstudio Salzgitter führten bei einer Kulturtagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen im Festsaal des Suermondt-Museums den Lichtbildervortrag über das Musikleben in Ostpreußen vor.

Bielefeld — Am Freitag, 6. Oktober, Heimatabend „Die Heimat lädt Dich ein" mit Erna Totzek, Rezitation, und dem Ravensberger Singkreis unter Erwin Zimmermann. Gastspiel des Ostpreußischen Musikstudios unter Gerhard Staff, Salzgitter. Beginn 19.30 Uhr in der Aula des Cecilien-Gymnasiums, Eduard-Windhorst-Straße; Unkostenbeitrag 1 DM.

Bonn — Montag, 2. Oktober, 20 Uhr, nächstes Heimattreffen in der Gaststätte Kaisereck, Kaiserplatz Nr. 22, 1. Stock, Vereinszimmer. Nach einer kurzen Einführung wird der interessante Film „Europäische Tragödie" vorgeführt. Anschließend Aussprache.

Duisburg-Stadtmitte — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, großes Erntedankfest mit anschließendem Tanz unter der Erntekrone bis 2 Uhr oder später im großen Saal des Postsportvereins, Aakerfährstraße 60. Unkostenbeitrag 2,— DM. Gäste herzlich willkommen.

Köln — Für den ersten Abend nach den Ferien hatte Lm. Klein einen Lichtbildervortrag „Historische Bauwerke in Ost- und Westpreußen" vorbereitet, der großen Anklang fand. — Am 24. September unternahm die Gruppe eine Wanderung nach Monheim zum Gedenkstein Winrich von Kniprodes. In kurzen Worten gedachte Lm. Klein dieses Mannes und versäumte nicht, auf seine großen Fähigkeiten als Staatsmann hinzuweisen. Der Nachmittag war bei herrlichem Wetter für alle Landsleute, die froh waren, die Großstadt wieder einmal verlassen zu haben, eine Erholung.

Köln — Treffen der Frauengruppe am Mittwoch, 11. Oktober, 14.30 Uhr, im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4—8, Nähe Neumarkt. Gäste willkommen.

Lage/Lippe — Donnerstag, 5. Oktober, Erntedankstunde der Frauengruppe um 15.30 Uhr in Hardts Bierstuben. — Donnerstag, 19. Oktober, Handarbeitsstunde und Sing-Kreis um 15 Uhr in Hardts Bierstuben. — Eine Fahrt zu den Florex-Werken ist vorgesehen. Bitte nächste Folge des Ostpreußenblattes beachten.

Lengerich — Die Gruppe konnte am 24. September ihren 15. Gründungstag begehen. Lm. Schimmelpfennig, der die Gruppe vom ersten Tag ihres Bestehens an führt, konnte viele Mitglieder und Gäste begrüßen. Nach Verlesung der eingetroffenen Glückwünsche gab er einen Bericht über die in den fünfzehn Jahren geleistete Arbeit. Wir können es uns nicht leisten, müde zu werden, führte er aus. Je mehr sich bestimmte Kreise bemühen, unsere Ansprüche und Forderungen zu verunglimpfen, um so härteren Widerstand müssen wir dagegen setzen. Für uns ergibt sich die besondere Verpflichtung, die Liebe zur Heimat wachzuhalten und die Forderung auf Herausgabe unserer Heimatgebiete immer wieder zu stellen. Tonband- und Schallplattenaufnahmen umrahmten die besinnliche Feierstunde. Die Landsleute Lörcher, Merrettig, Miram und Frau Jonatat, sowie fünf weitere langjährige Mitglieder wurden für langjährige treue Mitarbeit ausgezeichnet.

Massen — An der Lichtbildvorführung über das Musikleben in Ostpreußen in der Bibliothek des Durchgangswohnheims nahmen auch etwa 30 Spätaussiedler aus Ostpreußen teil. Der Vorsitzende des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter, Gerhard Staff, zeigte rund 160 Dias.

Münster — Sonnabend, 7. Oktober, 15.30 Uhr im Aegidiihof, Bunter Heimatnachmittag anläßlich des Erntedankfestes. Zu dieser Versammlung sind alle älteren Landsleute besonders eingeladen, die sonst die Abendversammlungen nicht besuchen können. — Um 20 Uhr im Aegidiihof, Erntetanzvergnügen. — Am 10. September hatten ältere Mitglieder der Gruppe einen Tagesausflug ins Sauerland (Warsteiner Tropfsteinhöhlen und Möhnetalsperre) unternommen. Bei herrlichem Sonnenschein ging die Fahrt per Autobus über Rheda—Lippstadt—Warstein zum Bilsteinfelsen, nach Besichtigung der Höhle über Hirschberg zur Talsperre. Die Stunden gingen schnell dahin.

Plettenberg — Nächster Heimatabend Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, im Hotel Haus Hasselbach in Ohle. Gast des Abends ist der 1. Vors. der Landesgruppe, Lm. Harry Poley. Um pünktliches Erscheinen und guten Besuch wird gebeten.

Recklinghausen Süd — Sonntag, 8. Oktober, um 19 Uhr, bei Henning am Neumarkt, Erntedankfest. Es spielt die bekannte Kapelle Wanzke. Gestaltung des Abends vom Mitteldeutschen Jugendkreis. Alle Landsleute und Heimatfreunde mit Angehörigen, vor allem die Jugend, sind eingeladen. Eintritt frei.

Recklinghausen-Altstadt — Sonnabend, 7. Oktober, 19.30 Uhr, bei Porten, Gr. Geldstr., Erntedankfeier, die nach heimatlicher Art gestaltet wird. Alle Landsleute, auch Gäste, sind herzlich eingeladen.

Solingen — Sonnabend, 7. Oktober, 19 Uhr, veranstaltet die Gruppe mit dem Bund der Danziger einen kulturellen Abend in der Festhalle Ohligs. Es wird der Farbfilm „Jenseits von Oder und Neiße — Heute" gezeigt. Der Ostpreußische Singkreis umrahmt den Abend. Dem kulturellen Teil folgt der Tanz zum Erntedank. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Unna — Freitag, 6. Oktober, 20 Uhr, in der Sozietät, Nordring, Mitgliederversammlung. Vors. König wird über die Kulturtagung der Landesgruppe für die Reg. Bez. Arnsberg, Detmold, Münster berichten und die Persönlichkeiten und das dichterische Schaffen Hermann Sudermanns anläßlich seines 110. Geburtstages würdigen.

Viersen — Heimattonfilmabend am Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, in der Pschorrbräu-Gaststätte, Lindenstraße. Gezeigt wird u. a. der Farbfilm: „Danzig — Bilder und Dokumente einer Stadt". Gäste willkommen.

Wanne-Eickel — Sonntag, 8. Oktober, Erntedankfest mit Tombola und erstklassiger Musik bei Pohlmann, Schlachthofstraße (gegenüber dem Schlachthof). Beginn 16 Uhr. Die Festansprache hält Dr. Heinke, Düsseldorf. Alle Landsleute, auch Nichtmitglieder, sind herzlich eingeladen.

Warendorf — Nächstes Treffen der Frauengruppe am Mittwoch, 11. Oktober, um 15 Uhr, in der Kaffeestube Heinermann.

Witten/Ruhr — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, im Josefs-Saal, Erntedankfest. Ein reichhaltiges Programm mit Tanz wird Landsleute und Gäste erfreuen. Der Eintrittspreis ist aus den Lokalzeitungen und dem Aushangkasten am Markt zu ersehen. — Ein Ausflug führte die Kreisgruppe nach Dortmund in den Romberger Park und nach Waltrop. Hier hatte die örtliche Gruppe für die Wittener einen Heimatabend gestaltet. Der Dank des 1. Vors. der Gruppe Witten galt besonders der Jugendgruppe, die in ostpreußischer Heimattracht Volkstänze vorführte. Der 1. Vors. der Gruppe Waltrop versprach einen Gegenbesuch.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Darmstadt — Vortrag am Donnerstag, 12. Oktober, um 19.30 Uhr, im Saal 226 der Technischen Hochschule, Straßenbahnlinie 6, Haltestelle Magdalenenstraße. Thema: Deutscher Osten — Geschichtliche und kulturelle Bedeutung. Die völkerrechtliche Lage. Die Folgen einer deutschen Verzichtspolitik. Es handelt sich um einen hochaktuellen geschichtlichen Vortrag. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Darmstadt — Aus besonderem Anlaß trafen sich Vorstand und Mitglieder in ihrem Heim Zur Möwe: Der Präsident des BdV und Sprecher der LO, Reinhold Rehs MdB, besuchte zum ersten Mal die Kreisgruppe. Auch der Bundeskulturreferent und Vors. der Landesgruppe, Oberstudienrat Opitz, nahm an der Veranstaltung teil. Nach der Begrüßung durch den 1. Vors., Fritz Walter, sprach Reinhold Rehs über Aufgaben und Pflichten der Vertriebenen, vor allem ihrer Landsmannschaften. Die ältere Generation habe die Verpflichtung, die ostpreußische Jugend im Bekenntnis zur Heimat zu erziehen und den Heimatgedanken in allen Formen wachzuhalten. Mit Besonnenheit und Standhaftigkeit sollten wir das Recht auf unsere Heimat vertreten. In der anschließenden Aussprache gab Rehs auf heimatpolitische Fragen erschöpfend Antwort. Er betonte, die gewählten Vertreter der Vertriebenen lehnten Verzichterklärungen jeder Art ab. Der Sprecher nahm das Versprechen der Kreisgruppe entgegen, sie wolle ihn in seiner Arbeit stets unterstützen.

Frankfurt — Montag, 9. Oktober, Damenkaffee ab 15 Uhr im „Haus der Heimat", Goethestraße 29. Lm. Stief bringt den im September ausgefallenen Lichtbildervortrag über „Käthe Kollwitz". — Die Herren treffen sich am Mittwoch, 11. Oktober, um 20 Uhr im Wappensaal „Haus der Heimat" zu einer fröhlichen ost- und westpreußischen Stunde, die Lm. Wietzke gestaltete. Zu diesem Abend sind auch die Damen recht herzlich eingeladen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Heilbronn — Großes Stiftungsfest in der Gaststätte Paulinenhof, Paulinenstraße, am Sonnabend, 7. Oktober. Beginn 18 Uhr. Mitwirkende: Die Jugendgruppe und eine gute Tanzkapelle.

Mannheim — Beim Vertretertag der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise, die sich am Sonnabend, 30. September, im Mozartsaal trafen, wurde der bisherige Vorsitzende der Memellandgruppe in der Patenstadt Mannheim, Erich Tidecks, wegen heimatschädigenden Verhaltens seines Amtes enthoben. Ein Termin für die Wahl des neuen Vorsitzenden wurde noch nicht genannt.

Trossingen — Am Sonnabend, 14. Oktober, feiert die Nord-Ost-Deutsche Jugendgruppe in der DJO ihr 10jähriges Bestehen. Es spricht der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Max Voss. Das reichhaltige Programm der Jugendgruppe enthält für jeden etwas. Sogar die Königsberger Fischfrauen sollen zu ihrem Recht kommen. Für Tanzfreudige spielt das Tanztrio der Jugendgruppe, „Die Morados". Alle Mitglieder und Freunde der Gruppen sind herzlich eingeladen.

Tübingen — Sonntag, 8. Oktober, 15.30 Uhr, Gaststätte Krone, Lustnau, Kreuzstraße 21 (Bushaltestelle) fröhlicher Kaffee-Nachmittag mit der Gruppe Göppingen. Unterhaltung (Tanz, Gesang) mit der Jugend-Tanz- und Spielschar. Gäste und Mitglieder sind herzlich zum regen Besuch eingeladen. Bitte Kuchen zur Bewirtung der Gäste mitbringen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort Postscheckkonto: München 213 96.

Karlsfeld — Sonnabend, 7. Oktober, Erntedankfest. Die Veranstaltung findet um 20 Uhr im Gemeindesaal der evangelischen Kirche statt. Um rege Beteiligung wird gebeten.

München Nord/Süd — Sonnabend, 7. Oktober, 20 Uhr, im Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße Nr. 20 (Nähe Unversität), traditionelles Erntedankfest mit anschließendem Tanz. Alle interessierten Landsleute sind herzlich eingeladen. Saalöffnung um 19 Uhr. Eintritt 2 DM. — Der heimat- und kulturpolitische Arbeitskreis bringt am Donnerstag, 12. Oktober, den zweiten Teil des Vortrages von Lm. Werner Neumann „Deutsche Ostpolitik in den letzten 150 Jahren" (Nebenzimmer des Spatenhofes, Neuhauser Straße 25, Nähe Stachus). Der Vortrag wird auch Landsleute, die den 1. Teil nicht hören konnten, interessieren. — Die Frauengruppe trifft sich am Donnerstag, 19. Oktober, um 15 Uhr in der Gaststätte Paradiesgarten, Ecke Oettingen-, Paradiesstraße.

München Ost — Sonnabend, 7. Oktober, Monatsversammlung und Tanz unter der Erntekrone. Beginn 20 Uhr im Rhätenhaus, Luisenstraße 27 (Nähe Hauptbahnhof).

Nürnberg — Sonnabend, 7. Oktober: Die Mitglieder treffen sich in der Waldschenke, Frankenstraße Nr. 199, zum 15. Stiftungsfest. Saalöffnung 18.30 Uhr. Ehrung der Mitglieder, die zehn Jahre der Gruppe angehörigen. Um rege Beteiligung wird gebeten. — Die Septemberveranstaltung stand im Zeichen der Werbung für das Ostpreußenblatt. Der 1. Vors., Bruno Breit, sprach über die Bedeutung des Ostpreußenblattes für die gesamte landsmannschaftliche Arbeit und forderte die Teilnehmer auf, die Heimatzeitung selbst zu halten und für sie zu werben. Der Ehrenvorsitzende, Walter Böhnke, wird die Neubestellungen weiterleiten.

Würzburg — Sonnabend, 7. Oktober, im großen Saal des Kolpinghauses Erntedankfeier mit anschl. Erntetanz. Beginn der Veranstaltung 19 Uhr. Saalöffnung 18.30 Uhr.

5 Minuten Sport

Internationaler deutscher Seglermeister in der Drachenbootklasse wurde auf dem Wannsee in Berlin Altmeister Bruno Splieth, Tolkemit/Kiel, vor dem Lübecker Oldendorf und dem Schweizer Oberländer.

Mit ersatzgeschwächten Nationalmannschaften der Leichtathleten nach dem Europacup in Kiew ging es gleich nach London zu den Länderkämpfen gegen Großbritannien. Die Männer gewannen gegen die Engländer 121 zu 90, während die Frauen ganz unnötig 65 zu 66 verloren. Die beste deutsche Speerwerferin 1967 Ameli Koloska, VfB Königsberg/Wolfsburg, wurde diesmal mit 35 cm vor der zweiten Deutschen Brömmel mit 53,78 zu 53,43 m geschlagen, doch belegten die beiden Deutschen die Plätze eins und zwei. Jutta Stöck-Schönlanke war über 200 m in 24,7 Sek. schwach und letzte und auch die ersatzgeschwächten deutschen Frauenstaffeln mit Jutta Stöck und Heide Rosendahl-Tilsit gingen verloren. Bei den Männern fehlten einige Ostdeutsche, so der deutsche 100-m-Meister Wilke-Stettin. Es zeigte sich, daß die besten deutschen Speerwerfer und Hochspringer aus dem deutschen Osten stammen. Hermann Salomon, Danzig/Mainz, wurde Sieger mit 79,92 m vor dem jungen 80-m-Wartheländer Hanno Struse, Posen/Leverkusen, der 78,90 weit warf. Die Hochspringer Wolfgang Schillkowski, Danzig/Hannover und Gunter Spielvogel, Schlesien/Leverkusen, belegten mit 2,06 und 2,01 m wie die Speerwerfer die Plätze eins und zwei. Josef Schwarz-Sudetenland wurde hinter dem englischen Olympiasieger (7,75) mit 7,55 m Zweiter im Weitsprung und Bodo Tümmler, Thorn/Charlottenburg, lief über 800 m als dritter einkommend 1 : 50,2 Min. Die beste ostdeutsche und auch deutsche Leistung schaffte Werner Girke, Schlesien/Wolfsburg, über 5000 m, Girke lief neuen ostdeutschen Rekord mit 13 : 41,6 Min., während der sudetendeutsche Gerlach, der kürzlich erst im Länderkampf gegen die USA den ostdeutschen Rekord von Philipp-Königsberg verbessert hatte, dann aber in Kiew über 10 000 m völlig versagt hatte, auch hier mit schlechter Zeit letzter wurde.

Eine herausragende Leistung über 100 m beim Leichtathletik-Vergleichskampf Württemberg gegen die Schweiz der Junioren: Dieter Jurkschat, Memel/Kirchheim, gewann die 100 m in der ausgezeichneten Zeit von 10,3 Sek.

Erst nach der Heimkehr von der Universiade in Tokio wurde bekannt, mit welcher Begeisterung die Japaner den Zehnkampfsieg des Ostdeutschen Hans-Joachim Walde, dem Olympiazweiten von Tokio 1964, aufnahmen. Am Ende des harten Ringens, bei 25 bis 26 Grad ausgetragen, spendeten die Einheimischen soviel Beifall, als ob ein Landsmann von ihnen gewonnen hätte. Bis zur Siegerehrung, die erst in der neunten Abendstunde stattfand, verließ keiner der 20 000 Zuschauer das Stadion, um dem Deutschen ihre Referenz zu erweisen.

In den Bestenlisten der deutschen Spitzenathleten sind die Ostdeutschen mit je vier Aktiven im 3000-m-Lauf, dem Hochsprung und Speerwerfen mit an der Spitze: 3000 m: Gerlach, Girke, Tümmler und Philipp mit Zeiten zwischen 7 : 56,6 und 8 : 03,8 Min., Hochsprung: Schillkowski, Spielvogel, Sieghart und Lemke mit Höhen zwischen 2,14 und 2,03 m, Speerwerfen: Struse, Salomon, Bendlin und Krüger mit Weiten zwischen 80,42 und 75,08 m.

Im Europacup der Fußball-Pokalsieger kam der Hamburger Sp.V. mit Kurbjuhn schon eine Runde weiter. Nach einem 5 : 3 in Hamburg gewannen die Hamburger in Randers/Dänemark 2 : 0. Kurbjuhn als Verteidiger schoß das erste Tor und war einer der besten Spieler. Bayern München mit Olk-Osterode besiegte im ersten Spiel die griechische Mannschaft von Panakinaikos Athen hoch 5 : 0, während im Pokal der Landesmeister der deutsche Meister Eintracht Braunschweig mit Gerwien-Lyck ohne Spiel eine Runde weiter kam, da der Meister Albaniens verzichtete.

Am siebten Spieltag der Fußballbundesliga gewannen die Mannschaften mit ostdeutschen Spielern in Stuttgart mit Sawitzki und Sieloff und Hamburg mit Kurbjuhn. Borussia-Dortmund mit Kurrat, aber ohne Held, erreichte einen hohen 6 : 0-Sieg gegen Neunkirchen und liegt jetzt nur zwei Punkte hinter dem Club aus Nürnberg. Köln mit Weber steht auf Platz 4, Hannover mit Bandura auf 5, Bayern-München mit Olk auf 6 und Stuttgart auf Platz 8. Noch recht tief stehen die Mannschaften von Braunschweig (14.) und dem Hamburger Sp.V. (16!). Die Ergebnisse: Duisburg—Braunschweig 2 : 3, Hannover—Frankfurt 2 : 1, Bayern—Hamburg 1 : 0 Karlsruhe—Köln 0 : 1, Bremen—Stuttgart 3 : 1 und Dortmund—Neunkirchen 6 : 0. Weber, Kurrat und Sieloff bekamen die besten Kritiken. Erstaunlich daß Werder Bremen nach den Niederlagen in den ersten Spielen jetzt mit dem ostdeutschen Trainer Langner seine Spiele gewinnt.

Mit 12 : 2 Punkten an der Spitze der süddeutschen Regionalliga steht jetzt wieder der Meister des Vorjahres Offenbacher Kickers, die von dem Königsberger Trainer Baluses betreut werden. Ohne Niederlage bisher wurde das letzte Spiel gegen Backnang 4 : 0 gewonnen. Nicht so gut ist die Mannschaft des Königsberger Trainers Krause/St. Pauli Hamburg. Nach einem 1 : 3 gegen den Aufsteiger Itzehoe rutschte St. Pauli auf den fünften Platz ab.

W. Ge.

Ausflug der Landesgruppe Hamburg

Der von der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg e. V., am 17. September mit drei Bussen veranstaltete Ausflug nach Bad Segeberg, zum Gestüt Rantzau und nach Lübeck wurde, begünstigt von herrlichem Sommerwetter, zu einem eindrucksvollen Erlebnis. Eine Wanderung durch die Kalksteinhöhlen von Bad Segeberg konnte durch die ebenso sachkundige wie humorvolle Führung durch einen jungen Geologen ihrer Bangigkeit und Beschwernis enthoben werden. Die Fahrt durch das Seengebiet der Holsteinischen Schweiz ließ Frohsinn und Wehmut zugleich wach werden, erinnerte doch das Bild der Landschaft zwingend an unser Masuren und das Oberland. Der Höhepunkt der Fahrt war zweifellos der Besuch des Trakehner Gestüts in Rantzau. Dem Leiter des Gestüts, Herrn von Redecker, und seinen Mitarbeitern gebührt herzlicher Dank dafür, daß die Besucher die Gewißheit mitnehmen konnten: Trakehnen lebt! Gleichviel, ob die Vorführung der jungen Hengste das Auge erfreute oder die übermütige Herde der Absatzfohlen die Zuschauer beglückte, konnte man sich nicht satt sehen und war nur schwer zur Weiterfahrt zu bewegen.

In Lübeck wurde die Reisegesellschaft von führenden Landsleuten mit ostpreußischer Wärme empfangen. Nach dem Essen übernahmen sachkundige Herren des Verkehrsamtes die Führung. Wieder einmal stockte das Herz an der Demarkationslinie nach Mitteldeutschland. Es fand erst in der Stille und Erhabenheit der Marienkirche den Mut zum Glauben an das ewige Recht wieder.

Die Zeit gestattete nur noch einen kurzen Besuch des altehrwürdigen Heilig-Geist-Hospitals und einen bewundernden Blick auf die verschiedenen und doch zu einer Einheit verschmolzenen Baustile des Rathauses.

Im „Haus Deutscher Osten" fanden sich Gastgeber und Gäste dann zu einigen Stunden harmonischer Geselligkeit zusammen. Nur allzu früh mußte die Rückfahrt angetreten werden.

Reinhold Bacher

Heimweh nach Cadinen

Zum Tode der Prinzessin Kira von Preußen

„Im Sommer verbrachten wir meist mehrere Wochen in Kahlberg, einem kleinen Badeort auf der Frischen Nehrung; man konnte mit der ‚Tolkemit' in einer halben Stunde hinüberfahren . . ." erzählte der Gutsherr von Cadinen, Prinz Louis Ferdinand von Preußen. „Wir", das heißt: er, seine Frau, Prinzessin Kira, und ihre Kinder, der dreijährige Friedrich-Wilhelm, der zweijährige Michael. Ihnen folgte jedes Jahr ein weiteres Kind und diese, Marie Cécile und Kira wurden auf dem Gut Cadinen geboren und zwar 1942 und 1943.

Louis Ferdinand weiter: „Landschaftlich war Cadinen ein kleines Paradies. Wälder, Hügel, Felder, das Frische Haff und die Ostsee bildeten eine so reizvolle Umgebung, wie sie kaum anderswo in Deutschland zu finden ist. Wir hofften damals, wir würden nicht nur für den Rest des Krieges, sondern noch viele Jahre darüber hinaus dort unser Zuhause haben."



Eine Idylle mitten im Krieg . . . Das junge Hohenzollernehepaar verdankte sie einer Verfügung Hitlers, die allen Angehörigen des Hauses Hohenzollern den Kriegsdienst untersagte; das geschah, nachdem Louis Ferdinands Bruder Wilhelm als Offizier im Königsberger I.R.1 im Frankreich-Feldzug gefallen war und die Bevölkerung ihm und seinem Hause bei der Beisetzung in Potsdam eine überwältigende Treuekundgebung darbrachte. So etwas sollte nicht noch einmal passieren.

So nahm denn der Luftwaffenoffizier und Blindfluglehrer Louis Ferdinand seinen Abschied und ging nach Cadinen . . . Viel Freude machte ihm die Jagd; er schoß Sikas, Zwerghirsche, die sein Großvater einst aus Japan hatte kommen lassen und die sich in den schluchtenreichen Waldungen von Cadinen seither stark vermehrt hatten. Er nahm aber auch Orgelunterricht und spielte sonntags zum Gottesdienst in der Kirche, die ‚Wilhelm II. im Ordensstil hatte erbauen lassen: „Kira und ich nannten sie unsere Westentaschen-Kathedrale."

Ständiger Sommergast war Domprediger Doehring, der treueste Freund der Familie; man verkehrte mit dem Ortsbürgermeister Otto Braun, mit dem Kapitän der ‚Tolkemit', Voss.

Aber auch ein Gast ganz anderer Art besuchte das Gutshaus — Dr. Goerdeler. Es war im Juli 1942. Goerdeler kam aus Rauschen, wo er ein kleines Sommerhaus besaß. Louis Ferdinand holte ihn von Braunsberg ab, sie fuhren mit der Haff-Uferbahn nach Cadinen, gingen auf einem Feldweg zum Gut, gelangten vom Personal unbemerkt ins Haus. Dort besprachen sie die möglichen Aktionen zur Beseitigung Hitlers. Denn der Hauherr war eng verbunden mit der Widerstandsbewegung, mit den Männern des 20. Juli 1944; er tarnte sich jedoch so gut, daß er der Rache Hitlers nach jenem Tage entging.

Doch das nur am Rande — um zu zeigen, daß die Jahre in Cadinen nicht eine vollkommene Idylle waren. Und vom bitteren Ende blieb der Hohenzollernfamilie auch nichts erspart.

Der Abschied vom Frischen Haff

Im August 1944 ging Kira nach Golzow in Pommern, wo sie ihr fünftes Kind, Louis Ferdinand, zur Welt brachte. Danach kehrte sie noch ein letztes Mal nach Cadinen zurück. So beschreibt ihr Gemahl diesen Abschiedsbesuch:

„. . . die Stille vor dem Sturm an der östlichen Front hielt an. Bis Königsberg war der Zugverkehr normal. Es klingt seltsam, aber mitten in der allgemeinen Auflösung hatten wir noch drei friedliche Wochen miteinander. Nur die Stummheit des Hauses, ohne den frohen Lärm unserer Kinder, war bedrückend. Wir gingen noch einmal zu allen unseren Lieblingsplätzen in der Umgebung, insbesondere zum sogenannten Kirchblick, einer kleinen Jagdhütte in den Wäldern, von wo man das Gut, die Kirche und das Haff überblicken konnte . . . Der Abschied von diesem schönen Fleck Erde, das wir beide so liebgewonnen hatten, wurde Kira sehr schwer Wir ahnten, daß es ein Abschied für lange Zeit sein werde, wenn nicht für immer."

Louis Ferdinand blieb in Cadinen bis zuletzt. Die Russen hatten bereits Elbing besetzt und erschienen nur eine halbe Stunde, nachdem er sich im Pferdeschlitten über das Eis gerettet hatte, am Ufer des Haffs. Als der Prinz in Golzow eintraf, waren seine Frau und die Kinder schon nach Potsdam geflüchtet, von wo aus sie gemeinsam die Flucht nach Kissingen fortsetzten.



Letzte Vorbereitungen für einen Empfang in dem neuen Heim in Berlin-Grunewald: Prinzessin Kira mit Handwerkern und Reportern (zweiter von rechts unser Berliner Mitarbeiter Martin Pfeideler, der zum Freundeskreis des Hauses gehört)



Vor drei Jahren bezog das Hohenzollernpaar das neue Haus an der Königsallee im Berliner Stadtteil Grunewald. Prinzessin Kira kümmerte sich um die Gestaltung des Hauses bis in letzte Einzelheiten. Unser Foto zeigt sie in der stilvollen Wohnhalle; links ihre Tochter Kira, rechts Prinz Louis Ferdinand.

*

Und nun ist Kira im Alter von erst 58 Jahren plötzlich, ganz unerwartet, gestorben. Louis Ferdinand ist allein; sieben Kinder haben ihre Mutter verloren. Der europäische Hochadel verlor eine seiner charaktervollsten Vertreterinnen, viele deutsche Bürger trauern. Für die Freunde und Bekannten des Hauses, zu denen auch der Berichterstatter zählt, ist dieser Verlust einfach unfaßbar. Denn sie war es, die die Atmosphäre des Hauses prägte, sie war die Seele des Ganzen. Sie repräsentierte mit Würde und Charme, dabei haßte sie leere Floskeln, hohle Phrasen. Die geborene Großfürstin von Rußland, Nichte des letzten russischen Zaren und Urenkelin der Königin Victoria von England hatte ein rasches, instinktsicheres Urteil über Menschen und Ereignisse. Ihr Scharfsinn war oft verblüffend, sie äußerte ihre Meinung klar und ohne Umschweife.

Ihre Heirat war keine Liebesheirat, aber die echte Liebe stellte sich bald ein. Louis Ferdinand hätte keine bessere Gefährtin und Kameradin finden können. „Da muß ich erst Kira fragen . .", wie oft haben wir diesen Satz aus seinem Munde gehört, und immer in warmer, herzlicher Betonung.

Schwere Jahre

Prinzessin Kira zeigte sich jeder Situation gewachsen. An verzweifelt schwierigen Situationen hat es in ihrem Leben wahrlich nicht gefehlt, angefangen mit der Flucht aus Rußland, die sie als neunjähriges Mädchen erlebte. Dann die Flucht aus Ostpreußen, die zwei Jahre in Kissingen, wo die große Familie von einer Notunterkunft in die andere wandern mußte. Als sie auch das dritte Quartier räumen sollten, plante Kira einen Sitzstreik auf den Stufen vor der Haustür, mit allen sechs Kindern — denn gerade war das sechste, Christian Sigismund, geboren. Aus dem vierten Quartier zog die Familie dann nach Bremen, mit ihrer Habe zusammen in einen Möbelwagen gequetscht, unter abenteuerlichen Umständen und bei grimmiger Kälte. Diese Reise, die einer Flucht glich, dauerte drei Tage. Auch in Bremen mußten sie noch einmal die Wohnung wechseln, bis es endlich gelang, den Wümmehof in Borgfeld zu pachten, der noch heute Familienwohnsitz ist

Das Haus liegt an der Wümme, einem Nebenfluß der Weser, der den Wasserstand mit Ebbe und Flut wechselt. Oft haben die beiden, Kira und Louis Ferdinand, über die Wasser- und Weideflächen gen Osten geschaut und an Cadinen gedacht Das Heimweh nach diesem Paradies ist immer lebendig geblieben.

Stiftung für Heimatvertriebene

Kaum hatten sie auf dem Wümmehof Fuß gefaßt, bewegte sie der Gedanke, anderen Vertriebenen zu helfen: sie gründeten die „Prinzessin-Kira-von-Preußen-Stiftung für Heimatvertriebene", die nunmehr 15 Jahre besteht und alljährlich einigen hundert Kindern von Heimatvertriebenen herrliche Sommerferien auf dem Hohenzollernschloß Hechingen beschert.

Erst 1964 erfüllte sich der sehnliche Wunsch des Hohenzollernpaares, in der deutschen Hauptstadt ein eigenes Haus zu besitzen. An diesem Haus, in der Königsallee im Villenviertel Grunewald gelegen, zeigte sich Prinzessin Kiras Begabung für Architektur; sie entwarf es in einem Stil, der den schlichten preußischen Klassizismus mit der Moderne glücklich verbindet. Die mit dem Bau beauftragte Architektin mußte ihre persönlichen Vorstellungen von einem Wirtschaftswunder-Bungalow vergessen und hatte weiter nichts zu tun, als Kiras Ideen in die Tat umzusetzen. Kira gestaltete auch die Innenarchitektur. Die holländische Regierung gab in jenem Jahr einige kleine Teile des großväterlichen Besitzes aus Schloß Doorn frei — so kehrten Möbel, Teppiche und Bilder wieder nach Berlin zurück, in die Königsallee.

Hier, hoch über dem Ufer des idyllischen Halensees, haben wir so manchen Nachmittag, so manchen Abend verbracht, in kultivierter Geselligkeit oder im allerengsten Kreis; hier feierten wir, ganz zwanglos, die Verlobung der Prinzessin Marie Cécile mit dem jungen Herzog von Oldenburg, hier wurde deren Hochzeit festlich begangen.

Dann freilich begann eine Zeit tragischer wie auch unwillkommener Vorfälle innerhalb der Familie; und da zeigte sich Kira allen Prüfungen des Schicksals gewachsen und auf der Höhe ihrer Fähigkeit, zu trösten, zu schlichten, zu versöhnen

*

Es will uns nicht in den Kopf, daß sie nun nicht mehr da sein soll. Doch wir sind überzeugt, daß diese starke Persönlichkeit, diese große Aristokratin und liebende Frau und Mutter über ihren Tod hinaus wirken wird. **M. Pf.**



Das Gutshaus von Cadinen wurde 1723 erbaut, vermutlich auf Grundmauern aus der Ordenszeit. Der Besitz wurde 1898 von Kaiser Wilhelm II. erworben. In diesem Haus erblickten zwei Töchter des Hohenzollernpaares das Licht der Welt: Marie Cécile und Kira

Fotos: berlin bild

KUNO FELCHNER

Wo der Strom stiller wird ...

Letzte Schaffensperiode von Hermann Sudermann — Zum 110. Geburtstag am 30. September

Fortsetzung und Schluß aus Folge 39

Suche nach Material

Sudermann, der die Pläne für seine Arbeiten meist viele Jahre mit sich herumtrug — so war der Entwurf zum „Miks Bumbullis" auf dem Koppenplatz in Berlin N im Jahre 1878 entstanden —, sagte schon ein Jahr nach der „Ehre" zu Hugo Scheu aus Adlig Heydekrug: „Wenn ich diese Litauischen Geschichten schreibe, dann komme ich mal auf längere Zeit zu Ihnen und werde Sie bitten, mich beim Suchen nach Material zu unterstützen." Aber erst 1912 meldete er sich mit seiner Frau bei Scheu an. Die Gäste wurden von dem alten litauischen Kutscher Lukat in dem riesigen Landauer vom Bahnhof abgeholt und im Hotel „Germania" einquartiert, weil der Autor grundsätzlich Gastfreundschaft in einem Privathause ablehnte.

„Nun war er also gekommen, um sich auf die Niederschrift der Litauischen Geschichten vorzubereiten, und von mir erwartete er, daß ich ihm dabei behilflich war."

Der Ökonomierat tat, „was er konnte". Er brachte Sudermann zu einem wohlhabenden Fischerwirt in einem Dorf hinter Ruß, der alte Volkstrachten in seinen Truhen aufbewahrte, er fuhr mit ihm durch das große, noch zum Teil in seinem Urzustand daliegende Augstumaler Moor und durch die neu entstandene Kolonie Bismarck. Er machte ihn mit dem Moorvogt Groth bekannt, der seit einem Vierteljahrhundert die Siedlung verwaltete und entstehen sah.

„Kurz vorher hatte sich hier die Untersuchung in einem Mordprozeß abgespielt, an der ich als Geschworener teilnehmen mußte. Das Schwurgericht in Memel war mit allen Geschworenen herausgekommen. Die Verhandlung fand unter freiem Himmel im Garten eines Kolonisten statt. Rings um den Gartenzaun stand groß und klein versammelt, die ganze Bevölkerung war gekommen, um zuzuschauen. Bei der Gelegenheit ließ sich Sudermann erzählen, wie ein Kolonistenpaar in früherer Zeit sich im Moor fast ohne Mittel angesiedelt und sich allmählich ein bescheidenes Dach über dem eigenen Herd erbaute."

Daß dies die Keimzelle für „Jons und Erdme" wurde, nötigte Hugo Scheu besondere Bewunderung ab: „Bei dieser Gelegenheit habe ich erfahren, wie wenige Tatsachen dazugehören, damit ein dichterischer Geist daraus eine Erzählung formt."

Obwohl Sudermann wußte: von allen Vorstudien konnte man immer nur einen verschwindenden Teil in das jeweilige Werk einfließen lassen, und der mußte auch noch so kaschiert werden, daß man der fertigen Arbeit die fleißige Vorarbeit nicht anmerken konnte, sammelte er sein Material überaus gewissenhaft.

Tausend Worte Ostpreußisch

Er studierte nicht nur die Schauplätze, nein, er schaute auch „den Leuten aufs Maul" und machte sich im Dorfkrug oder wo auch immer seine Notizen. In seinem Nachlaß ist eine Menge derartiger Zettel erhalten, auf denen er sich sozusagen „Tausend Worte Ostpreußisch" vermerkt hat.

Noch in seinem letzten Lebensjahr hat er heimatliche Dialekt- und Kraftausdrücke aufgezeichnet wie „befrunscheln, gnarren, bibbern, bubbern, Gekrasel, Schurrmurr, Buschebau, Teerpaudel, Döskopp, Dojahn, dwatsch, glubsches Luder" und andere mehr.

Was er so in einigen wenigen Tagen „lernte" oder richtiger: auffrischte, wäre nach seinen eigenen Worten „durch kein dichterisches Ingenium zu ersetzen gewesen".

Seinen „Gewährsmännern und Wohltätern", wie er etwa Hugo Scheu und den Moorvogt nannte, las er zur Probe aufs Exempel den „Miks Bumbullis" vor und hatte die Genugtuung, daß sie nur zwei Kleinigkeiten an der Erzählung rügten, nämlich, daß die Litauer keinen Hasenbraten essen und daß Lichtmeß bei den Protestanten als Zeitbestimmung ungebräuchlich sei.

Noch tiefer in die Heimaterde...

Aus jener Zeit des November 1916 berichtet er seiner Frau über die Studien in der Heimat:

> Mich hat bereits der gelinde Rausch gepackt, in dem wir beide damals (1912) dauernd herumgingen... Heute hat sich der erste Punkt meines Programms erfüllt: Ich habe den Moorvogt drei Stunden lang bei Scheu ausgefragt und bringe überreiches Material heim. Ich könnte sofort an die Arbeit gehen... Weiterarbeiten möchte ich nicht, ehe ich nicht mit Ancker die nötigen Details des Weges nach Tilsit besprochen habe... Gestern habe ich Scheu über die Geschichte der nationalen Bewegung ausgequetscht. „Der Erlöser" (der Plan wurde nie ausgeführt) wird in jedem Fall Roman und ein besonderer Band werden. Ich werde die Novellen nennen: Litauische Geschichten, erster Teil, und dann folgen lassen: Der Erlöser, Roman. Der Litauischen Geschichten zweiter Teil. O, welch ein Material hab' ich! Zum Weinen schön!

Bei seiner Abreise konnte er dann dem Freund Scheu danken:

> Ich bin sehr reich von hinnen gefahren, denn ich habe mein Heimatgefühl wiedergefunden. Manchmal in den Gesprächen mit fremden Männern ist mir ganz unheimlich zumute gewesen in der Erkenntnis, wie verJahren Fernsein hab' ich die Zugehörigkeit nicht verloren, und das ist kein schlechter Prüfstein. Wenn ich jetzt an die Arbeit gehe, so tue ich es als einer, der in das Land hineingehört, das er beschreibt, und der seine Wurzeln nur gelockert hat, um sie noch tiefer in die Heimaterde hineinzutreiben.

Damit korrespondiert jenes andere Bekenntnis über den Aufenthalt in Heydekrug:

> ... da fühlte ich deutlich: Donnerwetter, zu diesen Leuten gehörst du ja, du hast ja die ganze Zeit wie ein Fremder zugebracht! Da ist man seine dreißig Jahre in Berlin gewesen, hat wohl auch dies und das von dem dortigen angenommen — assimiliert und akklimatisiert nennt man's. Aber im Tiefinnersten, da lebt und klebt man noch in dem kleinen Heydekrug an der Grenze! wandtschaftlich ihre Art der meinen war und welch unzerreißbares Band die Stammesgenossenschaft um Freund und Feind, um Vertraute und Fremde schlingt. In vierzig Jahren kann's nie so recht loswerden, und es ist gut, daß es so und nicht anders ist.

Der Ostpreuße Siegfried von der Trenck, der ebenfalls sein Leben in Berlin zubrachte, fand in seinem Roman „Der Stier und die Krone" die bedeutsame Gleichung „heimatverfallen und damit heimatwürdig".

Bei einem Arbeitsmenschen wie Sudermann schlägt sich solche Würdigkeit im Werk nieder:

Heinrich Spiero hat mit Recht darauf hingewiesen, wenn in den frühen Gesellschaftsstükken um die Gestalten und zwischen ihnen keine Atmosphäre steht und sie sich klar, ja mitunter kalt vom Hintergrund abheben, „hier webt es zwischen ihnen, zur Spannung tritt die Stimmung", und damit werden die Litauischen Geschichten zu einer „zeitlos gültigen Dichtung", wie sie Franz Werfel in seiner „Ehrenrettung Sudermanns" charakterisierte.

Wie Sudermann vom Schreibenden Spannung und menschliche Teilnahme verlangte, so sollte auch „jedes erzählende Buch als wirklich erzählt denkbar" sein, weil nach seiner Ansicht „die Verfeinerung und Bereicherung der Ausdrucksmittel in eine Sackgasse geführt" hatte.



»Bilderbuch meiner Jugend«

„Das Bilderbuch meiner Jugend" vom Jahre 1922 tut der Forderung vollauf Genüge. Oft ist es im Ton so salopp wie die natürlichste Redeweise. Das gibt dieser „schonungslosen Lebensbeichte" einen unwiderstehlichen Zauber. Außerdem nimmt es dem ehrlichen Bericht jedes falsche Pathos und die fast unvermeidliche Koketterie von Selbstdarstellungen.

Allein am Aufbau und an der Ausführung der einzelnen Kapitel zeigt sich die reife Kunst des erprobten Dramatikers, der die schillernden Bilder nicht in das Herbarium eines goldgeschnittenen Familienalbums preßt.

> Von meinen Lehrern (an der Albertina) schweige ich. Denn auf mich wartet seit vierzig Jahren ein Roman „Der tolle Professor", in dem die meisten von ihnen eine Rolle spielen.

Schon nach der Vollendung des „Hohen Liedes" taucht jene Gestalt vor dem Autor auf, aber es vergingen fast zwanzig Jahre, bis er sich diesen Vorwurf von der Seele schreiben konnte. Die Begriffe „Vorwurf" und „von der Seele schreiben" sind für den Autor wörtlich zu nehmen. Es geht in dem groß und breit angelegten Werk um die Skepsis eines hochbegabten, weltläufigen Wissenschaftlers in einer Epoche, die sich sozial, geistig und politisch zersetzt. Neben allen menschlichen Bezügen und Verwicklungen handelt es sich hier um ein ausdrücklich politisches Buch.

Umgekehrt wie auf dem antiken Theater folgt hier die Tragödie auf das Satyrspiel, das Sudermann mit der Komödie „Der Sturmgeselle Sokrates" 1903 geliefert hatte, einem Werk übrigens, dessen sich nur ein genialer Regisseur anzunehmen brauchte, um ihm einen Erfolg zu sichern, wie ihn während des letzten Krieges Jürgen Fehling mit seiner bestürzenden Inszenierung des „Johannisfeuers" verbuchen konnte.

Zu jener menschlich überaus feinen Komödie hatte Sudermann in einer Sonderschrift erklärt, er habe nicht etwa den Liberalismus lächerlich machen wollen; es sei ihm nicht um das Sonderschicksal der deutschen Demokratie gegangen, sondern um das allgemeine Schicksal jeder geistigen Bewegung: „zu enden in der Banalität".

Die tiefe Tragik des Untergangs der demokratischen Idee hatte der Dichter schmerzlich miterlebt. Er mußte mit ansehen, wie die Generation der Liberalen sozusagen ausfiel, weil nach dem ungeheuern einzelnen, wie er sich in Bismarck verkörperte, die Masse zum Zuge kam, so daß die Summe der gebildeten, in sich wurzelnden einzelnen nicht mehr gehört wurde: das Zeitalter des Absolutismus wurde von dem sozialen abgelöst, und die Liberalen waren damit lächerlich geworden.

Hans Frentz, der Schwiegersohn von Sudermann, erkannte ganz richtig an dem Dichter: „Insgeheim, das war sein Zwiespalt, drückte sich in seiner Persönlichkeit das Wesen einer Zeit aus, die er bekämpfte. In seinen ostpreußischen Stücken war er der ostpreußische Junker — dieser Hasser Bismarcks, den er, der Republikaner, im Grunde liebte."

Und Bismarck ist auch das Schicksal des tollen Professors, der freiwillig die Waffen streckt, da „Skepsis keine Schwingen hat".

Erlebnis und Erfahrung haben sich hier zu einem Werk verdichtet, das seine Zeit oft geradezu genial widerspiegelt.

Das Krönungsessen der Großagrarier ist von so viel bodenständigem Humor umwittert, wie der nächtliche Dialog zwischen dem Professor und dem Vertreter des Preußischen Kultusministeriums von blitzender Ironie irisiert.

Um solcher Szenen willen, die zum großartigsten gehören, was es von Sudermann gibt, lassen sich manche Kraßheiten, ja Unappetitlichkeiten gut und gern verschmerzen.

Der Dichter hielt den Roman für sein bestes Werk und ließ es sich in den Sarg mitgeben. Leider konnte seine getreue Lebensgefährtin sich an dem Widerhall des Buches nicht mehr mit ihm freuen: sie war 1924 verstorben.

Sudermann, der sich verschiedentlich mit der Problematik der Ehe auseinandergesetzt hatte, machte dieser Schlag „fassungslos". Der Toten zum Gedächtnis und sich zur Rechtfertigung schrieb er die Roman-Beichte „Die Frau des Steffen Tromholt".

Was Schiller in seiner Rezension von Bürgers Gedichten feststellte, gilt auch für dieses Werk der allzu großen Intimität: „Ein Dichter nehme sich ja in acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen!"

Die letzte Arbeit blieb unvollendet

Ein „Roman von Jugend, Tugend und neuen Tänzen" mit dem Titel „Purzelchen" diente dem schwer Angeschlagenen zur Entspannung. Damit hatte er sich vom Leid befreit und ging mit gereifter Kraft an die Arbeit, die seine letzte werden und ein Torso bleiben sollte.

Seit 1901 hatte ihn der Plan beschäftigt:

> Ich habe den Regentag benutzt, um im Rohrschen Etablissement Romanstudien zu machen und bin mit einem ganzen Büchelchen voll Notizen nach Hause gekommen. Wie gefällt Dir der Titel „Wo der Strom stiller wird"?

So schrieb er damals seiner Frau aus Heydekrug. Er hatte die ausgesprochene Begabung, zugkräftige Titel zu finden.

In den ersten Monaten des Jahres 1923 versuchte er sich erstmals an der Ausführung des Stoffes, „das ihm Ungenügende jedoch bald beiseitelegend, und begann ihn 1928 von neuem, ihn jetzt nicht mehr über die Exposition hinaus fördernd", berichtet Irmgard Leux, die auch zwei Briefe anzieht, die ihr der Dichter von seiner Materialsuche schrieb:

> Meines Bleibens wird hier (in Heydekrug) nur wenige Tage sein, dann muß ich weiter in eine total weltfremde Gegend, die Umgebung, in der mein Roman spielen wird. Dort gibt's nichts wie Wasser weit und breit — vier, fünf mächtige Mündungen, Haff, Binnengewässer und dazwischen ein Hügelstreifen, auf dessen höchster Höhe ein Leuchtturm steht — eine Welt, in der die Schöpfung noch nicht vollkommen beendet ist ..."

Und aus Kinten:

> Dafür bin ich heute in dem weltabgeschiedenen Winkel angelangt. Lernen tu ich auf Schritt und Tritt: haben Sie schon gewußt, daß ein Schock Rohr immer soviel kostet wie ein Zentner Roggen? Oder: daß junge Krähen besser schmecken als junge Tauben?

In Kinten war es auch, wo der Freund Scheu Sudermann zum letzten Male sah: „Im Juni war er zwei Wochen bei mir gewesen, in aller Ruhe, ohne Hast, wie noch nie zuvor. Er hat mir mehr Zeit, als je früher, in Spaziergängen und Plauderstunden gewidmet. Dann verlebte ich mit ihm einen Herbsttag in einem kleinen Gasthaus des weltverlorenen Dorfes Kinten, dort, wo die mächtigen Wasser des Memelstromes sich im breiten Becken des Kurischen Haffs verlieren. Dann trennten wir uns. Ich ahnte nicht, daß es ein Abschied für immer sein würde. Er war herzlich wie nie zuvor, aber er sah müde aus, und seiner Stimme fehlte der alte metallische Klang. Anfang Oktober schrieb er mir als Antwort auf meinen Geburtstagsbrief: ‚Ich bin überarbeitet und werde in den nächsten Tagen ein Sanatorium aufsuchen, dann hoffe ich, die alten Kräfte wiederzuerlangen, um meinen großen Heimatroman zu beenden.' Drei Wochen später wurde er zur letzten Ruhe geleitet."

In Hofmannsthals „Buch der Freunde" findet sich die Erkenntnis: „Wenn ein Mensch dahin ist, nimmt er ein Geheimnis mit sich: wie es ihm — gerade ihm — im geistigen Sinne zu leben möglich gewesen sei."

Dr. Wilhelm und Frau Margarete Koehler erwähnen in dem schon angezogenen Aufsatz Sudermanns Tagebücher:

> „Eine andere Quelle, vielleicht die bedeutsamste, die das Wesen unseres Dichters erschließen und zugleich ein Zeugnis seines unermüdlichen Ringens sein kann, sind seine Tagebücher, deren Veröffentlichung — nach Sudermanns Testament — erst dreißig Jahre nach seinem Tode erfolgen darf. Diese Tagebücher begann er, mit der gleichen, fast pedantischen Regelmäßigkeit, in früher Jugend und hat sie bis in seine letzten Jahre fortgeführt. Nicht nur der Mensch, sondern auch die Zeitwende, in der er wirkte, dürfte daraus vor unseren Augen erstehen."

Seit Sudermanns Tod sind nun bald vierzig Jahre vergangen. Sollte es da nicht die Ehrenpflicht eines (ost)deutschen Verlegers sein, diese Aufzeichnungen wenigstens in einer gut zusammengestellten Auswahl der Öffentlichkeit vorzulegen?

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Awischus, Busche, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 7241 Rexingen/Horb, Hindenburgstr. Nr. 246, am 10. Oktober.

zum 94. Geburtstag

Gerlach, Heinrich, aus Wilmersdorf und Mahnsfeld, Kreis Pr. Eylau, jetzt 241 Mölln (Lauenburg), Heinrich-Langhein-Straße 19, am 5. Oktober.

zum 91. Geburtstag

Gorski, Friedrich, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt bei seiner Schwiegertochter Witwe Emma Gorski, 2 Barsbüttel, Bez. Hamburg, Danziger Weg, am 10. Oktober.

Leppek, Minna, aus Klein Maransen, Kreis Osterode, jetzt 2355 Wankendorf, Birkenweg 4, am 10. Oktober.

Mohring, Ernst, aus Pr. Holland und Tilsit, jetzt 293 Varel, Mühlengastweg 3, am 7. Oktober.

zum 90. Geburtstag

Kühn, Luise, früher Zappeln, Kreis Lyck, jetzt 9275 Lichtenstein, Güterbahnhofstraße 4, am 9. Oktober.

Krajewski, Franz, Uhrmachermeister, aus Gumbinnen, jetzt 7083 Wasseralfingen, Alemannenstraße Nr. 6, am 13. Oktober.

Stein, Auguste, geb. Bökel, aus Königsberg, Artilleriestraße 39, jetzt 24 Lübeck, Bohlkamp 21, am 11. Oktober.

Wenzel, Ewald, aus Königsberg, Hornstraße 5, jetzt 5208 Eitorf (Sieg), Schümmerichstraße 25, am 10. Oktober.

zum 89. Geburtstag

Bosk, Karoline, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Dorestener Straße Nr. 535, am 9. Oktober.

Seeger, Margarete, geb. Kleinfeld, aus Rauschen, jetzt 3301 Flechtorf über Braunschweig, am 1. Oktober.

zum 88. Geburtstag

Lobdowski, Eduard, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel-Hassee, Fröbelstraße 24, am 12. Oktober.

zum 87. Geburtstag

Podolleck, Bertha, geb. Sefzig, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 313 Lüchow, Grabenstraße Nr. 7, am 2. Oktober.

zum 86. Geburtstag

Brökelschen, Walter, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel-Wellingsdorf, am Seefischmarkt 1—5, am 13. Oktober

Kirschnereit, Elise, geb. Müller, aus Angerburg, jetzt 3041 Hützel Nr. 35, über Soltau, am 7. Oktober.

Porsch, Ella, geb. Morr, aus Greissing, Kreis Pr. Holland, jetzt bei Familie Kurt Kuhn, 2133 Ottersberg, Moorbruch 30, am 1. Oktober.

zum 85. Geburtstag

Engling, Maria, aus Pr. Holland, Herbert-Norkus-Straße, jetzt bei ihrem jüngsten Sohn Ernst Engling, 496 Stadthagen, Krebshäger Straße 8, am 9. Oktober.

Hirsch, Maria, aus Rastenburg, Stiftsstraße 1, jetzt 7143 Vaihingen (Enz), Marktgasse 2, am 5. Oktober.

Jurr, Elisabeth, geb. Rathmann, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 3388 Bad Harzburg, Am Kupferbach 6, am 11. Oktober

Klingbeil, Lydia, aus Neufreudental, Kreis Angerburg, jetzt 4232 Mörmter, über Xanten (Rhein), am 5. Oktober.

Maschinski, Anna, geb. Geschke, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt 465 Gelsenkirchen, Olgastraße 7, am 3. Oktober

Wölk, Otto, früher Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2401 Ratekau, Alte Schulstraße 18, am 8. Oktober.

zum 84. Geburtstag

Brock, Franz, aus Tilsit, Deutsche Straße 19, jetzt 24 Lübeck, Glockengießerstraße 30, am 10. Oktober

Dorka, Friedrich, aus Kl.-Schiemannen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei der Tochter in 43 Essen, Westbergstraße 28, am 8. Oktober

Kattanek, Auguste, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 747 Ebingen, Zollernstraße 13, am 11. Oktober

Knizia, Wilhelm, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 469 Herne, Bochumer Straße 143, am 13. Oktober

Wellekat, Auguste, geb. Wisbar, aus Woringen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Sohn Fritz Wellekat, 8972 Sonthofen, Goethestraße 36, am 5. Oktober

zum 83. Geburtstag

Czymay, Gustav, früher Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 867 Hof, Plauener Straße 8, am 8. Oktober.

Lalla, Anna, geb. Kollatz, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 47 Hamm, Albertstraße 42/II, am 5. Oktober

Schirwat, Friedrich, jetzt Städt. Hospital, 1 Berlin-Spandau, Streitstraße, Station 1, Zimmer 104, am 7. Oktober.

Wilkop, Fritz, Kaufmann aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 3033 Schwarmstedt, Marktstraße, am 6. Oktober.

zum 82. Geburtstag

Bolz, Anna, aus Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Dannenreckredder 24, am 5. Oktober.

Rohde, Paul, Architekt und Baumeister aus Allenstein, Else-Brandström-Straße 6/8, jetzt 4405 Nottuln, Martinistraße 8, am 10. Oktober.

Schmidt, Franz, aus Perkau, Kreis Bartenstein, jetzt 468 Wanne-Eickel, Heidstraße 73, am 12. Oktober

zum 81. Geburtstag

Krcyweck, August, aus Rastenburg, Sensburger Chaussee, jetzt 43 Essen-Altenessen, Höltestraße Nr. 52, am 9. Oktober

zum 80. Geburtstag

Dilba, Georg, aus Größpelken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2073 Lütjensee, Haus am See, am 9. Oktober

Eggert, Luise, aus Danzig, jetzt 238 Schleswig, Thyraweg 18, am 9. Oktober

Ewald, Johanna, geb. Freudenreich, aus Kissitten bei Kreuzburg, jetzt 4018 Langenfeld-Reusrath, Hapelrath 1, am 7. Oktober.

Grünberg, Bruno, Rektor a. D., aus Neubertelshof und Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 28/29, jetzt 294 Wilhelmshaven, Bismarckstraße 175, am 10. Oktober

Hempel, Karl, Fischer aus Dorren, Kreis Johannisburg, jetzt 206 Bad Oldesloe, Claudiusstraße 7, am 12. Oktober

Lange, Rudolf, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neustadt (Holst), Nordring 10, am 6. Oktober

Orlowski, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg jetzt 43 Essen-Kray, Dutzendriegen 21, am 13. Oktober

Pawellek, Henriette, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselröden, Neue Siedlung, am 12. Oktober

Pascherat, Franz, Bürgermeister der Gemeinde und Bezirksbauernführer des Amtsbezirks Tuppen, Kreis Schloßberg, jetzt 28 Borgfeld, Bremen, Hamfshofweg, am 11. Oktober.

Schmidt, Ida, geb. Sausel, aus Tiegenhof bei Danzig, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 38, am 9. Oktober

Sköries, Ludwig, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt 2371 Hamdorf, Kreis Rendsburg, am 28. September

Skorczyk, Curt, Studienrat i. R., aus Ortelsburg, jetzt 314 Lüneburg, Christianiweg 5, am 14. Oktober

Strahlendorf, Walter, aus Seestadt Pillau, jetzt 239 Flensburg, Gaußweg 45, am 12. Oktober

Wermke, Fritz, aus Kreuzburg, Lindenstraße, Kr. Pr.-Eylau, jetzt 207 Gr.-Hansdorf, Elchweg 24, am 10. Oktober

Zachrau, Marie, geb. Pahlke, aus Königsberg, Krugstraße 13, jetzt 1 Berlin 65, Putbusser Straße 54, am 2. Oktober.

zum 75. Geburtstag

Berneike, Liesbeth, aus Grunenfeld und Königsberg, jetzt 4049 Kapellen, Eichendorffplatz, am 6. September.

Dannenberg, Marta, Witwe des Landwirts und Hauptmanns Josef Dannenberg, aus Lichtenau, Kr. Braunsberg, jetzt 24 Krumesse bei Lübeck, Kalstorwer Weg 2, am 30. September

Doepner, Alfred, Landwirt aus Neu Münsterberg, Pr. Holland, jetzt 3001 Neuwarenbüchen, Landgut Lohne, am 7. Oktober.

Kaleck, Anna, geb. Kuhnke, aus Königsberg, Powundener Straße 26, jetzt 304 Soltau, Brandenburger Hof 1, am 2. Oktober

Kappas, Rudolf, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 6301 Arnsburg über Gießen, Altersheim, Schloß Arnsburg, am 11. Oktober

Kawohl, Martin, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße Nr. 10, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Tochter Erika Kawohl, 58 Hagen, Lützowstraße Nr. 5, am 13. Oktober

Kutschorra, Adolf, aus Osterode, jetzt 291 Westerstede, Am Stubben, am 2. Oktober

Menzel, Konrad, aus Königsberg-Ratshof, Tenkitter Straße 2 und Vorst. Langgasse 61 und 31, jetzt 8501 Worzeldorf, Hauptstraße 14, am 30. September

Naudieth, Friedrich, aus Seestadt Pillau, jetzt 7417 Urach, Schillerstraße 16, am 14. Oktober

Radszuweit, Rudolph, früher Girratischken bei Skaisgirren (Kreuzingen), Elchniederung, jetzt 241 Mölln, Birkenweg 18, am 20. September.

Wohlfromm, Kurt, aus Königsberg, Hindenburgstraße 61 jetzt 49 Herford, Mozartstraße 65, am 6. Oktober.

Diamantene Hochzeiten

Hensel, August und Frau Minna, aus Ragnit, Hindenburgstraße 38, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen durch Frau Elisabeth Kellotat, 42 Oberhausen-Osterfeld, Hügelstraße 7, am 6. Oktober.

Körn, Fritz, und Frau Johanna, geb. Florian, aus Rambsen, Kreis Bartenstein, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Helene Körn, 7897 Tiengen-Hohrhein, Priestergasse 7, am 14. Oktober

Kutzinski, Heinrich, Gendarmeriemeister i. R., und Frau Henriette, geb. Gruschat, aus Goldap, jetzt 221 Itzehoe, Stiftstraße 5, am 11. Oktober

Goldene Hochzeiten

Arndt, August; und Frau Minna, geb. Hartung, aus Tilsit, Kulmer Weg 11, jetzt 3101 Helmerskamp Nr. 43, Kreis Celle, am 7. Oktober

Pawellek, Emil und Frau Marie, geb. Mondry, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt 4921 Heidelbeck 25, Kreis Lemgo, am 4. Oktober.

Skorczyk, Curt, Studienrat i. R., und Frau Gertrud, geb. Tielke, aus Ortelsburg, jetzt 314 Lüneburg, Christianiweg 5, gratulieren wir nachträglich. Das Fest konnte schon am 14. Mai begangen werden.

Stannull, Max, Kapitän a. D. und seine Frau Frieda, geb. Seeck, aus Tilsit, jetzt 635 Bad Nauheim, Karlstraße 49, am 10. Oktober.

Bestandene Prüfungen

Sassen, Hans-Georg (Oberstudienrat Erich Sassen und Frau Johanna, geb. Dietwald, aus Neidenburg und Elbing jetzt 415 Krefeld-Bockum, Hinter Schönhausen 33, hat an der Technischen Hochschule Aachen sein Staatsexamen für das Lehramt an Gewerbeschulen bestanden.

Schöning, Volker (Oberstudienrat Otto Schöning und Frau Edith, geb. Rohrmoser, aus Gumbinnen, jetzt 318 Wolfsburg, Stresemannstraße 3), bestand die juristische Staatsprüfung mit Prädikat.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger Verein e. V.

Geschäftsstelle: 4800 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/7 66 23 und 4 37 07

Jugendfahrt 1967 — Jugendfahrt 1968

Die Jugendfahrt 1967, die unter der Leitung von Herrn Joachim Lörzer und Fräulein Uta Igor-Meyhoeffer vom 19. 7. bis zum 16. 8. wiederum 20 Mädchen und Jungen im Alter von 12 bis 17 Jahren vier Wochen als Gäste der Landesregierung Salzburg im Lande der Vorväter weilen ließ, führte diesmal nach einwöchigem Aufenthalt in der Festspielstadt Salzburg für drei Wochen nach Saalfelden im Pinzgau.

Dank der großherzigen Patenhilfe des Landes Salzburg erlebten nunmehr bereits zum 14. Male ostpreußische Jugendliche Salzburger Herkunft die Schönheit eines Sommers in der herrlichen, alpenländischen Natur und empfingen unvergeßliche Eindrücke von einem Teil des Salzburger Landes, aus dem viele der Emigranten kamen.

Aus Platzgründen ist es uns leider an dieser Stelle nicht möglich, über die Einzelheiten dieser Fahrt zu berichten. Für alle Interessenten dürfen wir statt dessen auf den Bericht in unserem Mitteilungsblatt „Der Salzburger" Nr. 16 verweisen, das Anfang Dezember 1967 erscheinen wird. Alle Mitglieder des Salzburger Vereins erhalten das Blatt kostenlos unaufgefodert zugesandt. Alle sonstigen Interessenten bitten wir, es bei unserer Geschäftsstelle anzufordern.

Dabei dürfen wir vorsorglich schon jetzt darauf hinweisen, daß unsere Jugendfahrt 1968 für die Zeit vom 17. 7. abends bis zum 15. 8. morgens (jeweils ab bzw. bis Hannover) geplant ist und wiederum 20 Mädchen und Jungen im Alter von 12—17 Jahren vorsieht. Der Aufenthalt im Lande Salzburg ist für die Teilnehmer kostenlos, wie dies auch bei den bisherigen Fahrten der Fall war. Nach einer Woche Aufenthalt in der Stadt Salzburg, die sich wieder im Festspielglanz befindet, soll für drei Tage die Ostpreußenhütte am Hochkönig und dann fürz weieinhalb Wochen der Berghof in Werfen-Weng im Tennengebirge das Domizil bilden. Wegen des zu erwartenden besonders starken Umfangs der Anmeldungen für diese Jubiläumsfahrt nehmen wir Bestellungen bzw. Anfragen bereits jetzt entgegen.

Schlachtfest beim Oberförster

Wir waren zum Schlachtfest beim Oberförster in Postnicken eingeladen, nahe beim Kurischen Haff. Zuerst machte ich mich auf den Weg zu dem Gut gleichen Namens, das seit dreihundert Jahren im Besitz der gleichen Familie war. Dort wurden die versammelten Gäste in Schlitten verpackt. Dann gings hinaus, in scharfem Trab zu der Oberförsterei.

Aus den Pelzen schauten nur unsere Nasen heraus, die Füße waren in Pelzsäcke gehüllt. Herrlich sahen die dick mit Schnee behangenen Tannen zu beiden Seiten des Weges aus, und die Luft war klar wie Glas. Unter den Hufen der Pferde knirschte der Schnee.

Vor dem Forsthaus hielten wir an. In der Diele legten wir unsere Umhüllungen ab; die Pferde wurden indessen in den Stall geführt. In einem gemütlichen Raum wurden die Kutscher mit Essen und Getränken versorgt. Sie rauchten Zigarren und besprachen lebhaft die jüngsten Ereignisse in der nahen Stadt.

Für uns waren die Tafeln mit bestem Geschirr gedeckt wie zu einem Fest. Man empfing uns mit echt ostpreußischer Herzlichkeit. Ich huschte über die Diele und warf neugierige Blicke in alle Stuben, deren Türen geöffnet standen. Überall an den Wänden sah ich Geweihe, ausgestopfte Köpfe von Ebern und etliche Vögel. In einem Schrank hinter Glas standen die Flinten, alles, wie es sich für ein Forsthaus gehört.

Bevor wir zu schmausen begannen, wurde ein ordentlicher Korn ausgeschenkt — dann ging's aber los! Es gab Grützwurst und Blutwurst und Wurstsuppe, Grieben, Schweinebraten und Wellfleisch — und alles mußte probiert werden. Es schmeckte alles zum Fingerablecken, am besten die Leberwurst mit den großen Leberstücken darin.

„Wieviel wog denn die Sau?" fragten wir. „Na, so an die drei Zentner!" hieß es zuerst. Am Ende waren es aber nur zwei, schmunzelnd gab es der Hausherr zu. Aber zwei Zentner sind auch schon sehr viel.

Zum Schluß gab es einen ordentlichen Grog, oder wer wollte, konnte Bärenfang oder auch Eierlikör trinken oder alles zusammen, bevor wir zu tanzen anfingen.

Die älteren Herren droschen währenddessen Skat; die älteren Damen tranken Bohnenkaffee.

Es war ein sehr gemütlicher Abend. Spät, oder besser: in der Frühe des anderen Morgens trennten wir uns, nachdem wir alle versprochen hatten, alles übrige ein anderes Mal zu probieren: Die Speckseiten und Rauchwurst und alles, was sich in der Räucherkammer sonst noch vorfinden würde.

Bei der Vorfreude ist es aber geblieben.

Marg. Stauss

Auf Ölsuche in Ostpreußen

Rastenburg — Polnische Geologen hoffen, nördlich von Rastenburg auf größere Ölvorkommen zu stoßen, berichtete die Zeitung „Glos Olsztynski" am 19. Juli. Noch in diesem Jahr sollen hier zahlreiche Bohrungen vorgenommen werden. Wie die Zeitung schreibt, hätten die Sowjets in dem an den Kreis Rastenburg grenzenden Raum des von ihnen verwalteten Teiles Nordostpreußens Ölvorkommen entdeckt. Diese Tatsache habe die polnischen Experten besonders ermutigt, in der Nähe der sowjetischen Funde, unmittelbar an der polnisch-sowjetischen Demarkationslinie in Ostpreußen zu bohren. **jon**

Der Kanzler und die deutsche Ostgrenze

Von Dr. Erich Janke

Es begann damit, daß Bundeskanzler Kiesinger auf dem Kongreß der ostdeutschen Landesvertretungen in Bonn mit allem Nachdruck erklärte, die Bundesregierung der Großen Koalition sei „keine Regierung des Verzichts". Damit hatte Kurt Georg Kiesinger deutlich genug zum Ausdruck gebracht, daß bei allem Streben nach einer Entspannung zwischen Ost und West keineswegs das die Grundlage oder gar Richtlinie sein soll, was der kürzlich verstorbene frühere Reichstagspräsident und spätere Alterspräsident des ersten deutschen Bundestages, Paul Löbe, gerade im Hinblick auf die Oder-Neiße-Linie eine „Politik des Verzichts" genannt hat. Es kam hinzu, daß der Bundeskanzler in wohl abgewogener Formulierung, aber unmißverständlich Kritik an der Ost-Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland geübt hat — mit dem Ergebnis, daß die Botschaft, welche der frühere Präses des Rates der EKD, Bischof D. Scharf, im Hinblick auf den „Tag der Heimat" an die Heimatvertriebenen gerichtet hat, eine ganz andere Tonart aufweist als die, die bisher von den führenden Kirchenmännern angeschlagen worden war. (Jetzt ist sogar von Scharf darauf hingewiesen worden, daß bereits die einschlägige Erklärung der Spandauer Synode eine wesentliche Modifizierung der teils unzureichend oder gar irrig begründeten, teils politisch höchst fragwürdigen und gefährlichen Formulierungen jenes umstrittenen Kammer-Memorandums enthalten hat.)

Das betraf den Stand der Erörterungen in der Bundesrepublik. Die außenpolitische Bewährung aber erfolgte zunächst anläßlich des Besuches des französischen Staatspräsidenten de Gaulle in Bonn. Als der Gast dem Kanzler vorschlug, er möge doch eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Bundesrepublik Deutschland in Erwägung ziehen, antwortete Dr. Kiesinger mit einer Bemerkung, die deshalb besonders gewichtig war, weil sie die gegebene „realpolitische" Situation definierte: Er erklärte einfach, daß eine solche Anerkennung nichts Positives bewirken würde. Und wenn der Kanzler, wie berichtet worden ist, auf den ihm vorgehaltenen Vergleich mit der Algerienpolitik des französischen Staatspräsidenten mit dem Hinweis auf die öffentliche Meinung in Deutschland zur Oder-Neiße-Frage geantwortet hat (die ganz gegen eine Anerkennung der Abtrennung Ostdeutschlands eingestellt sei) — so war dies eine Unterstreichung der Tatsache, daß auch die deutsche Außenpolitik ausschließlich auf demokratischer Grundlage betrieben wird. (Es war politisch klug, daß in diesem Zusammenhange nicht auf den fundamentalen Unterschied zwischen dem algerischen Problem und der Oder-Neiße-Frage eingegangen wurde.)

*

Auch auf dieses Gespräch zwischen Kiesinger und de Gaulle war es wohl zurückzuführen, daß der Bundeskanzler dann während seines Besuches in den USA betont hat, es gebe in vielen Punkten zwar eine Übereinstimmung zwischen Bonn und Washington, nicht aber zwischen Bonn und Paris. Daß hier ein politischer Zusammenhang mit dem erwähnten Gespräch bestanden hat, geht daraus hervor, daß der Bundeskanzler in einem Fernseh-Interview, das er vor seiner Abreise aus den Vereinigten Staaten der National Broadcasting Corporation gab, wörtlich ausführte: „Was von uns erwartet wird, ist, daß wir die Oder-Neiße-Linie anerkennen, ohne irgendeinen Fortschritt hinsichtlich der deutschen Wiedervereinigung erzielt zu haben. Was ich in meiner Regierungserklärung tun konnte, war der Hinweis darauf, daß wir im Rahmen eines Friedensvertrages bereit sind, eine für beide Nationen (Deutschland und Polen) wirklich akzeptable Lösung zu finden." Entsprechend hat der Kanzler in seiner Rede, die er am 16. August vor dem National Press Club in Washington hielt, auf seine erste Regierungserklärung verwiesen, in der er den in Westdeutschland weit verbreiteten Wunsch nach einer Aussöhnung mit Polen hervorgehoben, aber auch betont hatte, daß „die Grenzen eines wiedervereinigten Deutschlands ... nur in einer frei vereinbarten Regelung mit einer gesamtdeutschen Regierung festgelegt werden" könnten. Und auf seiner ersten Pressekonferenz nach seiner Rückkehr aus den USA wandte er sich gegen Mißverständnisse, die die Erklärung des Bundesaußenministers in Bukarest ausgelöst hatte, daß man von den „Realitäten" in Europa ausgehen müsse. Der Außenminister habe damit gemeint, so interpretierte der Kanzler, daß man von der „gegebenen Lage" ausgehen müsse, während die kommunistische Seite unter „Realitäten" die Spaltung Deutschlands und „die Endgültigkeit der Oder-Neiße-Linie" meine. Auch damit wurde erneut vor Augen geführt, daß die deutsche Ostpolitik bei all ihren Mühen um Entspannung nicht nur die deutsche Rechtsposition besonders in der Oder-Neiße-Frage wahrt, sondern auch jeweils genau abwägt, welche politischen Konsequenzen sich daraus ergeben.



Den Auftakt zu dem großen Treffen der Allensteiner am vergangenen Wochenende bildete eine Kulturfeierstunde in Gelsenkirchen-Buer. Schülerinnen und Schüler der Patenschulen hatten zusammen mit ihren Lehrern ein Programm gestaltet, das durch Vielfalt und Niveau des Gebotenen die Zuhörer immer wieder zu anhaltendem Beifall hinriß. Lyrik und Prosa, Chorsätze und Lieder stammten von Allensteiner Schriftstellern und Komponisten.

Auf unserem Foto im Vordergrund der Schülerchor und das Schülerorchester unter der Leitung von Karl Riebe.

Über diese Feierstunde und die übrigen Veranstaltungen des Treffens von 5000 Allensteinern in ihrer Patenstadt werden wir in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes berichten.

„Verbesserung des Wohlstandes"

M. Moskau — Moskauer Zeitungen haben Beschlüsse über eine „weitere Verbesserung des materiellen Wohlstandes" der sowjetischen Bevölkerung veröffentlicht, die tags zuvor vom Zentralkomitee der KPdSU angenommen worden waren.

Diese Beschlüsse sehen ab 1. Januar kommenden Jahres für Arbeiter und Angestellte aller Wirtschaftszweige eine Anhebung der Mindestlöhne auf 60 Rubel monatlich vor. Der monatliche Durchschnittsverdienst eines sowjetischen Industriearbeiters liegt derzeit bei knapp 105 Rubel, was etwa einem Kaufkraftwert von 300,— bis 330,— DM entspricht. Gekoppelt mit dieser Maßnahme, die sich also nur auf Kleinstverdiener bezieht, ist eine Senkung der bisher überhöhten Lohnsteuer um 25 Prozent für Arbeiter und Angestellte, deren Monatsverdienst zwischen 61 und 81 Rubel beträgt und bei denen es sich um Junggesellen, Alleinstehende oder Ernährer kinderarmer Familien handelt. Eine Lohnheraufsetzung um 15 Prozent wird schließlich allen qualifizierten Arbeitern in Aussicht gestellt, die im Maschinenbau und in der metallverarbeitenden Industrie an Werkzeugmaschinen eingesetzt sind.

Ein weiterer Abschnitt der Beschlüsse sieht eine Besserstellung von Personen vor, die im hohen Norden der UdSSR bzw. in den sowjetischen Fernostgebieten und zwar besonders in der Nahrungsmittelindustrie, im Wohnungsbau sowie als Ärzte oder Lehrer eingesetzt sind. Für diesen Personenkreis sind alle halbe Jahre Gehaltszulagen in Höhe von 10 Prozent der jeweiligen Monatsbezüge vorgesehen.

Ein dritter Abschnitt der ZK-Beschlüsse befaßt sich schließlich mit Verbesserungen der Kriegs- und Altersrenten, im letzteren Fall vornehmlich für Kolchosbauern, für die bei Arbeitsunfällen auch die Invalidenrenten angehoben werden sollen.

Für Kolchosbauern und Bäuerinnen soll dabei die pensionsfähige Altersgrenze um jeweils fünf Jahre, das heißt von 65 auf 60 bzw. von 60 bis 55 Jahre herabgesetzt werden. Bei Invalidität sollen die Jahresrenten von 18 auf 30 Rubel als monatliche Höchstquote angehoben werden. Auch für Textilarbeiterinnen, die in besonders kraftzehrenden Zweigen arbeiteten, ist das rentenfähige Alter um fünf Jahre gesenkt und auf 50 Jahre festgesetzt worden.

*

Der frühere Chef des sowjetischen Sicherheitsdienstes, Schelepin, der im Juli d. J. zum Vorsitzenden des Generalrats der Sowjetgewerkschaften ernannt worden war, ist in diesem Zusammenhang vom ZK seiner Funktion als ZK-Sekretär entbunden worden, was eine weitere Machteinbuße bedeutet. Schelepin gehört jedoch weiterhin dem Parteipräsidium an.

Rüge für faule Funktionäre

M. Moskau — Das sowjetische Zentralkomitee hat in einem von der Presse veröffentlichten Beschluß alle nachgeordneten Instanzen der Partei und ihrer Untergliederungen angewiesen, den aus der Bevölkerung eingehenden Beschwerden künftighin mehr Aufmerksamkeit zu schenken und für eine schnelle Beseitigung festgestellter Mängel zu sorgen.

Beschwerdeführende Sowjetmenschen würden nach langer Wartezeit und mehrfachen Anmahnungen allzu häufig mit „formalistischen Antwortschreiben" abgefertigt, die das Vertrauen in die Partei unterminierten. „Es gibt Fälle" — wird in dem ZK-Beschluß eingestanden — „da Beschwerden jenen Amtspersonen zur Bearbeitung zugeleitet werden, auf deren Handlungsweise sich die Beschwerden beziehen". In Ämtern und Organisationen würden Sowjetbürger nur zu häufig von Mitarbeitern empfangen, die keinerlei Entscheidungsbefugnisse hätten. Man werde mit leeren Versprechungen abgespeist, die niemals eingehalten würden.

„Briefe der Werktätigen sind eine wichtige Form der Festigung und Erweiterung der Bande zwischen Partei und Volk, der Teilnahme der Bevölkerung an der Führung des Staates, ein Ausdrucksmittel der öffentlichen Meinung, eine Informationsquelle über das Leben im Lande" — mahnt der ZK-Beschluß, der freilich zugibt, daß er ein Beschluß zwecks Selbstentlastung des Zentralkomitees ist:

„Die von Unaufmerksamkeit gekennzeichnete Einstellung zu den Bitten und Beschwerden stellt die Briefschreiber nicht zufrieden und zwingt sie, sich in Fragen unmittelbar an die zentralen Partei- und Staatsorgane zu wenden, die an Ort und Stelle gelöst werden können und sollten."

Auch die Sowjetpresse — so meint der ZK-Beschluß schließlich — solle mehr Leserbriefe veröffentlichen, jedoch die vorgebrachten Beschwerden nicht unkritisch weitergeben: Sowjetbürger, die verleumderische Behauptungen vorbrächten, müßten selbst entlarvt und einer harten Kritik unterzogen werden.

Mao-Fibeln als Papiertiger

M. Moskau. — Angesichts des enormen Papierverbrauchs für die Herstellung von Mao-Fibeln haben in China bereits Dutzende von Zeitungen und Zeitschriften ihr Erscheinen wegen Rohstoffmangels einstellen müssen, so berichtet die Moskauer „Nedelja". Aus dem gleichen Grunde sei auch die Herstellung von Schulmaterial wie Hefte und Unterrichtsbücher erheblich eingeschränkt worden.

Außer den Mao-Fibeln werde in Chinas Buchverlagen überhaupt nichts anderes mehr gedruckt, abgesehen von den 29 Millionen Exemplaren Maos Gesammelter Werke in jeweils vier Bänden, die allein in den ersten fünf Monaten dieses Jahres aufgelegt worden sind. Unmengen von Papier würden auch die überlebensgroßen Mao-Bildnisse kosten, von denen innerhalb eines einzigen Jahres 840 Millionen Stück angefertigt worden seien.

DAS POLITISCHE BUCH

Alexander Evertz: Glaubensnotstand. Seewald-Verlag, Stuttgart, 151 Seiten, 9,80 DM.

Auch mit seinem neuen Buch greift Pfarrer Evertz, während des Dritten Reiches Mitglied der Bekennenden Kirche und heute Mitbegründer der „Notgemeinschaft Evangelischer Deutscher", erneut ein Thema auf, das Millionen bewegt: die Krise in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Viele haben seine bereits in 4. Auflage vorliegende Schrift „Der Abfall der evangelischen Kirche vom Vaterland" gelesen. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß sein neues Buch, das den alarmierenden Titel „Glaubensnotstand — die Krise des deutschen Protestantismus" trägt, einen noch größeren Leserkreis finden wird.

Evertz greift ein Thema auf, das Millionen bewegt: In den treuen Kernkreisen des Kirchenvolkes herrscht Unruhe. Sie äußert sich im Unwillen über die negative Auswirkung eines gewissen theologischen Modernismus, im Unbehagen über die wachsende politische Aktivität führender kirchlicher Kreise und Instanzen, deren politisches Ziel die kritiklose Übernahme kommunistischer Ziele und Parolen zu sein scheint, über die Kapitulation vor dem Wohlstandsdenken und die Anpassung an Zeitströmungen, die den christlichen Glauben in seinen Fundamenten erschüttern.

Treffend charakterisiert Evertz Geist und Tendenz des Buches durch ein Zitat von Friedrich Schiller, das er der Schrift voranstellt: „Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, was sie bedürfen, nicht, was sie loben-"

Nichts sagt besser als dieser Appell Schillers, in welcher Situation wir uns heute — und vorweg in der Bundesrepublik — befinden, da offenbar wir Deutschen immer alle extremen Entartungen der Zeit bis zum Exzeß den anderen Völkern vorexerzieren zu müssen glauben. Evertz überträgt diesen Appell auf die Lage der evangelischen Kirche und sieht „Warnzeichen einer bedenklichen Entwicklung". Er entkleidet die Zivilisation und den Fortschritt der Technik ihrer fast wertfreien Anbetung und zeigt auf, daß der Fortschritt ebenso gut wie verderblich sein kann. In wohlgegliederten Abschnitten wie „Die Frage nach Gott", „Der leere Himmel", „Moderner Bildersturm", „Die Abkehr von den Ordnungen", „Die Preisgabe sittlicher Werte", „Kapitulation vor dem Wohlstandsdenken" und anderen Themenkreisen weist er auf die offenen Widersprüche, Verfallserscheinungen und Anpassungstendenzen an einen vergänglichen Zeitgeist hin und zeigt in überzeugender Analyse, welche Verwirrung heute innerhalb der evangelischen Kirche herrscht.

Nur mit Entsetzen liest man in diesem Buch, bis zu welcher zweiflerischen Zerstörungswut sich manche Neu-Theologen der evangelischen Kirche heute von der Offenbarung, ja, von Gott selbst entfernen und damit nicht nur jeden Widerstand gegen Nihilismus und Atheismus aufgeben, sondern praktisch zu deren Handlangern werden. Es ist hier nicht der Ort, diese theologische Verwirrung zu diskutieren. Was Pfarrer Evertz dazu sagt, sollte kein evangelischer Pfarrer überhören: denn es trifft die Wurzel seiner Existenz in seinem Auftrag gegenüber seiner Gemeinde. Was uns hier mehr interessiert, ist die Modetorheit in vielen Kreisen der Kirche, jedem Anruf der Zeit blindlings zu folgen, ja, ihre Verwirrung zum Angelpunkt der eigenen Seelsorge zu machen. Evertz sagt dazu einiges, was in dieser Deutlichkeit kaum sonstwo gesagt wird. Er wendet sich gegen die Gleichmacherei und das Meinungsdiktat, die im Widerspruch zur Schöpfung Gottes und des Individuums Mensch stehen. Er weist auf die antimenschliche Tendenz dieser Gleichmacherei und dieser Nivellierungstendenzen hin, die darauf aus sind, jede Bindung des Menschen an seine Besonderheiten, an Heimat, Überlieferung, Erbe, Volksbrauch und Sitte zu zerreißen, die ihn verwundet und entwurzelt.

Besonders eindrucksvoll ist das Kapitel über „Die Abkehr von den Ordnungen", die Evertz als Stück der göttlichen Schöpfung erkennt, und er beweist, daß die Verherrlichung der Vernunft in der modernen Welt Hand in Hand geht mit einem Handeln wider Vernunft und Verstand. Großartig, wie Evertz die Erstarrung in einem verkehrten und reaktionären Ordnungsdenken, in überholten Traditionen und Formen gleicherweise als lebensbedrohend zurückweist, wie er die heute übliche Preisgabe aller Ordnungsvorstellungen als eine nicht minder große Gefahr einer kalt konstruierten Welt aufzeigt. Gerade hier sieht er eine der Hauptsünden der evangelischen Kirche und betont, daß auch Gott eine Ordnung verkündet hat. Dies trifft ebenso zu für das Vaterland wie für den Staat. Ein Zitat aus dem Buch ist dafür kennzeichnend:

„Martin Luther hat gewußt, daß schon der Hausvater neben dem Apfel die Rute liegen haben muß. In der Politik sind die Dinge noch schwieriger. Wer in dieser unmoralischen Welt ein Stück Gerechtigkeit verwirklichen will, braucht dazu die nötige Härte."

Evertz weist auch im Hinblick auf die EKD-Verzicht-Denkschrift, die zu einer inneren Spaltung der Kirche geführt hat, darauf hin, daß Versöhnungspolitik ohne Gerechtigkeit und Wahrheit eine üble Sache ist, und er erinnert die Kirche daran, daß ihr Auftrag überzeitlich, ihre Hirtentätigkeit nicht auf die irdische Welt, sondern auf die Gottes gerichtet ist und daß sie mit ihrem Versuch sich in den Händeln des Tages zu engagieren, in die Gefahr gerät, ein weltlicher Interessenverband zu werden.

Man wünscht das Buch Evertz' in die Hände vieler Menschen, vor allem der Jugend, die hier wieder Halt, Richtung und sittliche Maßstäbe findet.

Dr. Heinz Burneleit

Hunger bedroht Afrika

In dreißig Jahren verdoppelt sich die Bevölkerung / Düstere UNO-Prognosen

NP Pretoria. Eine Bevölkerungsexplosion ballt sich auf dem afrikanischen Kontinent zusammen: Heute leben 314 Millionen Menschen in Afrika, am Ende dieses Jahrhunderts werden es 630 Millionen sein. Mit ernster Sorge verfolgen internationale Autoritäten — Soziologen, Ökonomen, Politologen — diese Entwicklung, die für den ohnehin schon von Krisen erschütterten Erdteil eine Katastrophe heraufbeschwört. Mit Ausnahme einiger weniger Länder (Rhodesien, Liberia, Togo, Elfenbeinküste und Südafrika) sind nach ihren Feststellungen alle übrigen afrikanischen Staaten durch den Bevölkerungsanstieg von Hunger bedroht.

1963 produzierte Afrika weniger Nahrungsmittel als vor dem Zweiten Weltkrieg. Um allein den Vorkriegsstand zu erreichen, müßte die Agrarerzeugung jährlich um 7 Prozent steigen. Damit wäre aber das Hunger-Gespenst noch nicht gebannt. Noch pessimistischer urteilt Professor René Dupont, eine Kapazität für globale Landwirtschaftsfragen, das afrikanische Bevölkerungsproblem: „Wenn der Geburtenzuwachs in den landwirtschaftlich unentwickelten Staaten anhält, werden wir schon in einigen Jahren ein Chaos erleben."

Aber warum können trotz enormer Hilfeleistungen durch die westlichen Industriemächte die jungen afrikanischen Staaten ihre Bevölkerung nicht aus eigener Kraft ernähren? Über 80 Prozent der afrikanischen Völker hängen von der Agrarwirtschaft ab, waren aber bis heute nicht fähig, ihre landwirtschaftliche Basis auszubauen. Meistens sahen ihre Regierungen in der Industrialisierung den einzigen Weg, die wirtschaftliche Lage der Menschen zu verbessern, und vernachlässigten die Sicherstellung der Ernährung in sträflicher Weise. Viele afrikanische Länder müssen deshalb Nahrungsmittel importieren, darunter Fleisch, Fisch, Milch, Reis, Mehl und Zucker

Lediglich die Republik Südafrika (und in kleinerem Rahmen auch Rhodesien) entwickelte sich nach dem Krieg zu einem Industriestaat westeuropäischen Ausmaßes und machte gleichzeitig ihre nach modernen Gesichtspunkten geführte Agrarwirtschaft exportfähiger denn je. An dem volkswirtschaftlichen Nutzen profitieren heute nicht nur alle weißen und farbigen Einwohner dieses Landes, sondern auch über eine Million Fremdarbeiter aus anderen Teilen Afrikas.

Neben den politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, den öfters ungünstigen Witterungseinflüssen und Bodenverhältnissen, müssen auch die durch Mittellosigkeit, Krankheiten und Hoffnungslosigkeit der Menschen verursachten Hindernisse aufgezählt werden. In fünf ägyptischen Städten am Nil sind nahezu 100 Prozent der Einwohner an Unterernährung erkrankt, 92 Prozent der Bürger sind von der Amöbenruhr befallen, und 64 Prozent leiden an Wurmkrankheiten. UNO-Sachverständige bezeichnen „Armut, Trägheit, Unbildung und Mangel an Chancen" als die „Meilensteine der afrikanischen Tragödie".

Jugendliche aus Ostpreußen, die von Angehörigen gesucht werden

1. Aus Adlig-Gedau, Post Zinten, Kreis Heiligenbeil, wird Rosemarie Arndt, geb. 5. 10. 1938, gesucht von ihrer Schwester Frieda Friedrichs, geb. Arndt, geb. 31. 1. 1930. Die Mutter, Johanne Arndt, geb. Schwarz, geb. 6. 11. 1897, und die älteren Geschwister Ursula und Benno werden ebenfalls noch vermißt. Die Gesuchten wurden zuletzt im Juni 1945 in Zinten gesehen.

2. Aus Alt-Iwenberg, Kreis Elchniederung, wird Eldor Grickschat, geb. 3. 12. 1938, gesucht von seiner Mutter Frieda Grickschat. Der Gesuchte wohnte bis August 1961 in Chemnitz.

3. Aus Dreimühl Kreis Gerdauen, wird Ursula Matzkeit, geb. 28. 8. 1938, gesucht von ihrem Vater Albert Matzkeit, geb. 10. 6. 1907. Die Gesuchte war 1946 bei Frau Elise Bolz in Pflege. Im Sommer 1947 hat Frau Bolz Ursula Matzkeit in Litauen bei einer Familie zurückgelassen.

4. Aus Ebenrode, Pillkaller Straße, wird Manfred Bonacker, geb. 1938, gesucht von seinem Onkel Jakob Gloszat. Die Mutter, Meta Bonacker, geb. 12. 10. 1912, wird gleichfalls noch vermißt.

5. Aus Groß-Lüdtkenfürst, Kreis Heiligenbeil, wird Willi Blumenthal, geb. 30. 3. 1938, gesucht von seinem Onkel Albert Blumenthal, geb. 19. 10. 1901. Nach dem Tode der Mutter im Spätsommer 1944 blieb Willi Blumenthal bei seinen Großeltern in Groß-Lüdtkenfürst.

6. Aus Königsberg, Dreysestraße 55, werden die Geschwister Feldmann, Manfred, geb. 11. 9. 1943, geb. 7. 4. 1930, gesucht von ihrem Bruder Kurt Feld-Werner, geb. 17. 8. 1941, Inge, geb. 11. 3. 1938, Traute, geb. 7. 4. 1930, gesucht von ihrem Bruder Kurt Feldmann, geb. 16. 1. 1924. Die Eltern, Kurt und Grete Feldmann werden beide gleichfalls vermißt.

7. Aus Königsberg, Fleischbänkerstraße 22, wird Lothar Horch, geb. 19. 12. 1938, gesucht von seinem Vater Richard Horch. Der Gesuchte befand sich bis August 1948 in Pogauen, Kreis Samland, bei Frau Lotte Petruck und wurde eines Tages vermutlich von einem sowjetischen Lkw mitgenommen.

8. Aus Königsberg, Friedmannstraße 51, wird Arno Stürmer, geb. 25. 11. 1939, gesucht von seinem Bruder Gert Stürmer. Der Gesuchte soll im Jahre 1946 in ein Waisenhaus in Königsberg und später mit einem Kindertransport nach Insterburg gekommen sein.

9. Aus Sandlauken, Kreis Samland, wird Renate Schadwinkel, geb. 23. 4. 1940, gesucht von ihrem Vater Arthur Schadwinkel. Renate hat noch die Brüder Werner und Arno.

10. Aus Weeskenhof, Kreis Pr. Holland, werden die Geschwister Eisermann, Annelore, geb. 11. 2. 1934, Edith, geb. 5. 9. 1936, Renate, geb. 5. 10. 1939, Sigrid, geb. 15. 10. 1944, gesucht von ihrer Schwester Ingeborg Eisermann, geb. 4. 7. 1938. Die Eltern Otto und Lina Eisermann, geb. Marquardt, werden gleichfalls vermißt. Familie Eisermann befand sich auf der Flucht auf dem Wagen von Familie Preuß aus Weeskenhof. Die Mutter und die gesuchten Geschwister haben diesen Wagen für kurze Zeit verlassen und werden seitdem vermißt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86 unter Kindersuchdienst 10/67.

Kinder aus Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen!

1. Aus Bittehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, wird Hermann Kosgalwies, geb. 19. 11. 1890, gesucht von seinem Sohn Günther Kosgalwies, geb. 24. 11. 1938. Hermann Kosgalwies wurde zuletzt am 28. 4. 1947 in Schievelbein, Kreis Belgard (Pommern), gesehen.

2. Aus Borsehnen, Kreis Rastenburg, wird Martha Urban, geb. Schaguhn bzw. Schudgun, gesucht von ihrem Sohn Dietrich Urban, geb. 27. 2. 1937. Die Gesuchte soll 1957 aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik verzogen sein.

3. Aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, wird Anna Bunk, geb. Radtke, geb. 15. 6. 1907, gesucht von ihren Kindern Arnold, geb. 8. 12. 1935, Ursula, geb. 8. 3. 1937 und Alfred, geb. 18. 6. 1938. Die Gesuchte wurde am 18. Februar 1945 in Freimarkt von ihren Kindern getrennt.

4. Aus Heilsberg, Landsberger Chaussee 16, wird Hugo Kudszus, geb. 3. 12. 1903, gesucht von seinem Sohn Gerhard, geb. 16. 1. 1939. Gerhard Kudszus wurde am 4. 2. 1945 in Heilsberg von seinem Vater getrennt.

5. Aus Insterburg, Straße und Hausnummer unbekannt, wird Frau Charlotte Emma Lipski gesucht von ihrem Sohn Erwin Lipski, geb. 21. 5. 1939. Die Großeltern des Erwin Lipski wohnten in Danzig-Langfuhr und heißen Laschkeski.

6. Aus Insterburg werden die Geschwister Reich, Siegfried, geb. 24. 11. 1931, Margot, geb. 19. 11. 1934, Gisela, geb. 12. 1. 1938, gesucht von ihrer Schwester Marianne Reich, geb. 20. 12. 1939. Die Mutter, Klara Reich, wird gleichfalls noch vermißt.

7. Aus Krönau, Kreis Pr.-Holland, wird Berta Lau gesucht von ihrer Tochter Hannelore Lau, geb. 11. 11. 1937. Die Gesuchte war bis Mai 1944 Hausangestellte bei Bauer Plitt in Krönau.

8. Aus Neuendorf, Kreis Wehlau, wird Luise Seifert gesucht von ihrem Sohn Kurt, geb. 13. 2. 1937. Die Gesuchte soll im Kriege einen Werner Kienast geheiratet und noch eine Tochter Eva haben.

9. Aus Preußisch Eylau, Bahnhofstraße 24 oder 26, wird Franz Dombrowski, geb. 7. 2. 1900, gesucht von seiner Tochter Eleonore Dombrowski, jetzige Frau Gollert, geb. 22. 10. 1939. Der Gesuchte war Eisenbahnsekretär und wurde Ende Januar bzw. Anfang Februar 1945 von seiner Familie getrennt.

10. Aus Wiesenbrück, Kreis Schloßberg, wird Emma Petrat gesucht von ihrem Sohn Hans-Werner Petrat, geb. 15. 12. 1939. Auch der Vater, dessen Vorname nicht bekannt ist, wird noch vermißt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86 unter Kindersuchdienst 9/67.

Für Todeserklärung

Frau Ida Offen, aus Königsberg, Yorckstraße 24, ist seit 1945 verschollen. Sie soll angeblich in einem Barackenlager tot aufgefunden worden sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Friedrich Markwald (geb. 2. 12. 1925), aus Königsberg, von Mai 1943 bis 28. September 1943 bei Dr. Paul Zechlin, Mineralwasser- und Mostrichfabrik in Königsberg, Steindamm 10 B, als Verkaufsgehilfe beschäftigt gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Walter Salowsky, aus Königsberg, Domnauer Straße 1, bestätigen? 1. 4. 1920 bis 31. 3. 1921 Audi-Werk Kopetzki u. Goedeke, Königsberg; 1. 4. 1921 bis 1928 Gastwirt Karl Nolde, Schillgallen, Kreis Elchniederung; ferner Klempnerei Max Wittke, Königsberg, Schleiermacherstraße 57 und Käsehandel Kurt Rosteck, Königsberg. 1. 4. 1933 bis 30. 9. 1933 Bauunternehmung Dyckerhoff & Widmann, Königsberg, 20. 4. 1934 bis 15. 9. 1934 Baufirma Hermann Klammt, Königsberg.

Wer kann bestätigen, daß Bruno Strutz, aus Mägdeberg, Kreis Königsberg, von 1922 bis 1939 bei Friedrich Tewellus in Labiau und Otto Harder in Kuckerneese, Kreis Elchniederung, ferner bei Benno Rose in Königsberg als Zimmermann gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß der Molkereigehilfe Ernst Zimmermann, aus Memel, Tannenbergstraße 13, wie folgt beschäftigt gewesen ist: 1. 9. 1918 bis 1. 3. 1920 Molkerei Fritz Falk, Herdenau, Kreis Elchniederung, als Lehrling; 1. 5. 1920 bis 1. 8. 1921 Molkerei Friedrich Stotzka, Neuschleuse, Kreis Elchniederung; 1. 9. 1921 bis 1. 4. 1922 Molkerei Josef Erni, Karlsberg, Kreis Memel; 1. 9. 1928 bis 31. 5. 1930 Molkereigenossenschaft Landsberg, Kreis Pr. Eylau; 1. 6. 1930 bis 15. 10. 1930 Molkereigenossenschaft Wormditt, Kreis Braunsberg; 1. 4. 1931 bis 30. 9. 1932 Molkereigenossenschaft Bledau, Kreis Königsberg.

Ein Leben für die Jugend

Paul Knoll †

Als uns völlig unerwartet die Nachricht erreichte, daß unser Paul Knoll, Leiter des DJO-Jugendheimes in Malgarten (Niedersachsen), gestorben war, wurde es um und in uns plötzlich still.

Nach dem Tode eines Menschen wird demselben in Nachrufen versichert, daß er gut war und immer seine Pflicht getan hätte. Für unseren Paul ist dies nicht nötig. Er hatte schon zu Lebzeiten einen herragenden Platz in unserer Gemeinschaft.

Als Jugendlicher war er bereits in der Gemeinschaft der evangelischen Jugend in seiner Heimat Schlesien aktiv. Nach dem furchtbaren Schicksal der Vertreibung fand er mit seiner Familie in den ersten Nachkriegsjahren eine neue Heimstatt in Eystrup in Niedersachsen.

Hier stellte er sich sofort wieder zur Verfügung und half jungen Menchen bei der Existenzgründung. Daneben war er ein Gegner jeglichen Unrechts. Als überzeugter Christ, der die Kraft für die Lebensgestaltung aus seinem tiefen Glauben schöpfte, stellte er sich gegen den Nationalsozialismus, wie gegen den Bolschewismus. Die caritative Tätigkeit füllte ihn nicht aus. Er spürte, daß es in den nächsten Jahren darauf ankäme, der heranwachsenden Generation ein unverfälschtes Geschichtsbild zu übermitteln. Die Liebe zu seiner Heimat und die Treue zum eigenen Volk waren ihm Wegbereiter.

Die eigene materielle Not der ersten Nachkriegsjahre hielt ihn nicht ab, ehrenamtlich auf der Siedlerschule Katlenburg zu lehren, um jungen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen die Eingliederung zu erleichtern. In den 50er Jahren übernahm er die Leitung der Wanderausstellung „Deutsches Land im Osten". Mit dieser besuchte er zahllose Städte und Gemeinden in der Bundesrepublik und vermittelte Wissen über den deutschen Osten.

Am 1. Juli 1957 übernahm er die Leitung des Jugendheimes Malgarten. Dieses Haus wurde von ihm geprägt. Daß Malgarten zu einer echten Begegnungsstätte und zu einem gerne besuchten Haus wurde, ist sein Verdienst. Jeder Gast fühlte sich bei Onkel Paul und Tante Käthe sofort zu Hause. Überall spürte man im Haus, daß hier ein Mann mit großem Herzen wirkte.

So wurde er auch vielen jungen Ostpreußen weit über Niedersachsen hinaus zum Begriff. Mit einem Schaukasten des Kant-Verlages warb er als einziger Heimleiter im Bundesgebiet bis zuletzt auch für Ostpreußen.

Ihm war es nicht vergönnt, die letzte Ruhe in seiner geliebten schlesischen Heimat zu finden.

Uns verbleibt ein letztes Mal Dank zu sagen und unserem Paul Knoll ein letztes „Lebe wohl" nachzurufen.

Heinz Patock

Am 4. Oktober 1967 feiern unsere lieben Eltern, Groß- und Urgroßeltern

Emil Pawellek
und Frau Marie
geb. Mondry

aus Dimmern, Kr. Ortelsburg Ostpreußen

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich

DIE KINDER
ENKEL UND URENKEL

4921 Heidelbeck, Kr. Lemgo

Am 7. Oktober 1967 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern

August Arndt
und Frau Minna
geb. Hartung

aus Tilsit, Kulmer Weg 11

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute

die Kinder
Eva, Liesbeth und Kurt mit Familien

3101 Helmerkamp 43
Kreis Celle

Am 3. Oktober 1967 feierten unsere lieben Eltern

Richard Aue
und Frau Margarete
geb. Marggraff
aus Tilsit

ihre Diamantene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich

ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

7762 Ludwigshafen a. Bodensee
Fuchsweg 10

Unserer lieben Mutter und Omi, Frau

Erika Schadwinkel

zum 70. Geburtstag herzlichen Glückwunsch.

Ihre Kinder
Brunhild Jandt und Familie
Bruno Schadwinkel und Familie

33 Braunschweig
Wabestraße 29

Anläßlich meines 65. Geburtstages am 7. Oktober 1967 grüße ich alle meine lieben Bekannten aus der alten Heimat Rehden, Kr. Graudenz, Königsberg, Danzig, Diakonissen-Mutterhaus, und ganz besonders aus meiner Gemeindepflege Gr.-Rohdau, Kr. Rosenberg, Westpr. Meine Gedanken hier im stillen Krankenstübchen sind immer in der geliebten Heimat, dem Ordensland Preußen.

Schwester Hilde Sieg

6901 Nußloch, „Haus Rheinblick"

70

Unsere beliebte Freundin und Landsmännin

Elly Lattoch
geb. Neumann

29 Oldenburg, Gotthelfstraße 7

feiert am 10. Oktober 1967 ihren 70 Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen ihr von Herzen weiterhin Gottes Segen und einen frohen Lebensabend.

In treuer Verbundenheit
Deine Lieben aus Ost u. West

75

Am 2. Oktober 1967 feierte unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Anna Kaleck
geb. Kuhnke
aus Königsberg Pr.
Powundener Straße 26

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen

ihre Kinder und Enkel

304 Soltau
Brandenbg. Hof 1

Am 6. September 1967 feierten wir mit unserer lieben Mutti

Liesbeth Berneike

aus Grunenfeld und Königsberg

ihren 75. Geburtstag.

Aus diesem Anlaß senden wir allen Bekannten herzliche Grüße.

Horst Berneike mit Familie und Ina Berneike

4049 Kapellen (Erft)
Eichendorffplatz

75

Unser Kamerad und Freund, Kaufmann

Konrad Menzel

aus Königsberg, Ratshof
Tenkitter Straße 2
und Vorst. Langgasse 61 u. 31
jetzt 8501 Worzeldorf b. Nbg.
Hauptstraße 14

feierte am 30. September 1967 seinen 75. Geburtstag.

Wir alle gratulieren ihm herzlich und wünschen ihm einen frohen Lebensabend.

Alte Bekannte

80

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Skibbe
geb. Wilkeit
aus Gilge, Kr. Labiau

zum 80. Geburtstag gratulieren recht herzlich und wünschen ihr weiterhin alles Liebe und Gute

IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

5159 Sindorf bei Horrem
Beethofenstraße 14



Am 3. Oktober 1967 feierte unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Maschinski
geb. Geschke

aus Schwanis, Kr. Heiligenbeil
Ostpreußen

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und noch viele schöne Jahre

ihre Kinder
Enkelkinder und Urenkel

465 Gelsenkirchen
Olgastraße 7

Am 10. Oktober 1967 wird unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Lehrer i. R.

Ewald Wenzel

aus Königsberg Pr.
Hornstraße 5

in bewundernswerter körperlicher und geistiger Frische 90 Jahre alt.

Wir gratulieren ihm zu seinem Geburtstag herzlichst und wünschen ihm noch recht viele schöne Lebensjahre bei bester Gesundheit.

Die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

5208 Eitorf/Sieg
Schümmerichstraße 25

So Gott will, feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Minna Leppek

aus Klein-Maransen
Kreis Osterode

ihren 91. Geburtstag am 10. Oktober 1967.

Unsere innigsten Glück- und Segenswünsche begleiten sie.

IHRE DANKBAREN KINDER
ENKELIN UND
SCHWIEGERSOHN

2355 Wankendorf
Birkenweg 4



Am 10. Oktober 1967 begeht mit Gottes Hilfe unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Busche Awischus

aus Karkeln

Kr. Elchniederung, Ostpreußen

ihren 95. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich die dankbaren Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

7241 Rexingen über Horb
Hindenburgstraße 246

Im Jahr des Ostpreußenblattes 1967

Wollen Sie Ihre Familienanzeige mit unserer Zeitung Bekannten und Verwandten zukommen lassen?

Bitte geben Sie uns die vollständigen Adressen auf. Unsere Vertriebsabteilung nimmt den Versand für Sie vor — ohne Mehrkosten für Sie. (SBZ leider nicht möglich.)

ANZEIGEN-ABTEILUNG



Am 11. Oktober 1967 feiert Frau

Wilhelmine Jankowski

aus Ostseebad Cranz/Nußkern
Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin die beste Gesundheit

ihr Mann Franz
ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

2100 Hamburg 90
Gr. Schippsee 3

Am 7. Oktober 1967 begeht unsere liebe Mutter, Groß- u. Urgroßmutter

Johanna Ewald
geb. Freudenreich

aus Kissitten bei Kreuzburg

ihren 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihr die beste Gesundheit und einen frohen Lebensabend.

ERNST EWALD
UND FAMILIE

4018 Langenfeld-Reusrath
Hapelrath 1

Am 13. Oktober 1967 begeht mein lieber Mann, unser Vater und Opa, Herr

Otto Neumann

aus Wehlau, Ostpreußen
Schmiedestraße 1

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

seine Frau, Tochter
Schwiegersohn
und Enkel

243 Neustadt (Holstein)
Kreienredder 11

Herr

Franz Schmidt

aus Perkau, Kr. Bartenstein
Ostpreußen

wird am 12. Oktober 1967 82 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und weiterhin gute Gesundheit

seine Frau
Kinder
Enkel und Urenkel

468 Wanne-Eickel
Heldstraße 73

Am Sonntag, dem 24. September 1967, entschlief ruhig im Alter von 84 Jahren unsere liebe und unvergeßliche Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Bertha Bessel
geb. Schoenwald

aus Königsberg Pr.
Nelkenweg 18 a

Im Namen der Hinterbliebenen

Udo Bessel
Hilde Stahl, geb. Bessel
Reinhold Bessel

2 Hamburg, Graumannsweg 20
den 25. September 1967

Ferdinand Behrendt

aus Gumbinnen
Poststraße 25

z. Z. bei seiner Tochter Lissy Steinhardt, 1 Berlin 62, Gustav-Müller-Straße 36 als Nachtrag zu der Todesanzeige Frau

Auguste Behrendt
geb. Janzick

in unserer Folge 38 vom 23. September 1967

Am 14. September 1967 nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter und Schwester, Witwe

Auguste Gerwin

aus Schmidtsdorf, Ostpr.

im gesegneten Alter von 93 Jahren zu sich in die himmlische Heimat.

In stiller Trauer

Marie Naujoks, geb. Gerwin
Martha Deblitz
geb. Gerwin
Liesbeth Czudziak
geb. Gerwin
Hans Gerwin und Frau Erna
Alfred Gerwin und Frau Erika, New York
Ernst Gerwin und Frau Hildegard
Henriette Rupka
als Schwester
und alle Angehörigen

3201 Bodenburg
im September 1967

Am 12. September 1967 entschlief fern seiner geliebten Heimat, nach langer, schwerer Krankheit sanft und ruhig mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Opa, Schwager und Onkel,

Bauer

Gustav Kühn

aus Altenbude, Kr. Goldap

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer

Martha Kühn, geb. Skierlo
Max Kühn und Frau Gretel
geb. Goldbach
Helmut Lauruschkat u. Frau Herta, geb. Kühn
und 6 Enkelkinder

221 Itzehoe, Kösliner Str. 13

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 15. September 1967 um 15 Uhr in der Kapelle auf dem Waldfriedhof statt.

Wenn Liebe könnte Wunder tun und Tränen Tote wecken, so würde dich geliebter Mann, nicht die kühle Erde decken. Kein Arzt fand Heilung mehr für dich, doch Jesus sprach: ich rufe dich.

Heute mittag entschlief nach einer heimtückischen Krankheit mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Hohmann

geb. in Kalborno
Kreis Allenstein

aus Wiese und Mohrungen
Ostpreußen

im Alter von 60 Jahren.

Er folgte seiner Schwiegermutter nach nicht ganz 4 Monaten in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Emma Hohmann, geb. Netz
seine dankbaren Kinder
Enkelkinder
und alle Angehörigen

4811 Sozialwerk Stukenbrock
Lippstädter Weg 26
den 26. September 1967

Am 7. August 1967 haben wir meinen lieben Mann, Vati und Bruder

Hermann Quindt

aus Mortung, Ostpr.

im Alter von 50 Jahren auf dem Waldfriedhof Geesthacht zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer

Irmgard Quindt
geb. Bärenklau

2057 Geesthacht 3
Westerheese 82

Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 21. September 1967 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Elsa Bergiehn
geb. Reinhold

aus Kreuzburg, Ostpreußen, zuletzt Königsberg Pr.

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Brigitte Wahlers, geb. Bergiehn

2138 Scheeßel, Lilienstraße 3 a

Heute entschlief plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, meine herzensgute Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elli Reich
geb. Bolz

aus Heiligenbeil/Auerswalde

nach Vollendung des 70. Lebensjahres.

In tiefer Trauer

Albert Reich
und alle Verwandten

2359 Ulzburg-Süd, Hamburger Straße 80, den 25. September 1967

Die Beerdigung hat stattgefunden.

Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.

Am 24. August 1967 entschlief sanft nach langer Krankheit im Alter von 87 Jahren unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Adeline Heckler
geb. Doligkeit

aus Szieleitschen, Kr. Insterburg (Ostpr.)

in festem Glauben an ihren Erlöser Jesus Christus.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen

Kurt Heckler und Frau Christel, geb. Haasler

Melancthon, Ontario, Canada, den 28. August 1967

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 26. August 1967 auf dem Friedhof in Shelburne, Ontario, zur letzten Ruhe gebettet.

Von langem, schwerem Leiden erlöste Gott der Herr in den frühen Morgenstunden unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Luise Dzierma
geb. Markowski

aus Millau, Kr. Lyck

im Alter von 87 Jahren fern ihrer geliebten Heimat.

In stiller Trauer

Familie Adolf Borowy
und Angehörige

242 Eutin-Sielbeck, den 6. September 1967

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Montag, dem 11. September, um 14 Uhr in Malente, Friedhof Rosenstraße statt.

Kurz nach Vollendung ihres 89. Lebensjahres ist unsere liebe Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Manleitner
geb. Voß

aus Schloßberg

sanft entschlafen.

Durch ihr gütiges Wesen und ihre nie versagte Hilfsbereitschaft war sie mit uns so verbunden, daß wir bis ans Ende ihrer in Liebe gedenken werden.

Im Namen der Familie

Anni Manleitner
Dr. Erich Wallat und Frau Gertrud
geb. Manleitner

314 Lüneburg, Wilhelm-Reinecke-Straße 68
den 29. September 1967

Nach kurzer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet im 72. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Schwester

Martha Rosinski
geb. Synofzik

geb. 15. 5. 1895 gest. 14. 8. 1967

aus Johannisburg, Ostpr., Fischerstraße 19

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten

Irma Dimmek, geb. Rosinski

4951 Holzhausen II über Minden (Westf), Freimark 2
den 25. September 1967

Sie wurde am 18. August 1967 auf dem Waldfriedhof in Eberswalde zur letzten Ruhe gebettet.

Nach Gottes heiligem Willen verstarb am 21. September 1967 meine liebe Frau, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Groß- und Urgroßmutter

Berta Alsdorf
geb. Ney

aus Waldenau, Kr. Schloßberg

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

August Alsdorf

208 Pinneberg, Rübekamp 23

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 27. September 1967 um 15 Uhr auf dem alten Friedhof von der Lutherkirche aus statt.

Ella Schenk
geb. Lau

* 6. 10. 1888 in Karkeln † 23. 9. 1967 in Pirna/Sa.

Still und friedlich, so wie sie lebte, nahm Gott plötzlich meine liebe letzte Schwester, meine gute Schwägerin, unsere liebe Tante zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

Ferdinand Kelch und Frau Emma, geb. Lau
Ferdi und Ruth mit Familien
Elise Brombeis, Hintereben über Passau
Hermann Schenk jun. mit Familie, Nürnberg
Geschwister Walther, Frankfurt/M.

6641 Besseringen (Saar), im September 1967

Nach einem langen, erfüllten Leben voller Fürsorge und Liebe für ihre Angehörigen entschlief nach kurzer Krankheit Frau

Anna Fuhr
geb. Bahr

geb. 21. 12. 1879 gest. 16. 9. 1967
aus Bartenstein, Ostpreußen, Boyenstraße 1

Sie folgte ihrem Sohn

Herbert Fuhr
geb. 6. 4. 1909 gefallen 1944

ihrem Mann, dem

Telegraphen-Oberbauführer
Hermann Fuhr
geb. 14. 8. 1873 gest. 6. 4. 1945 in Dänemark

ihren Schwestern

Auguste Bahr
aus Kl.-Gnie, Kreis Gerdauen
verstorben auf der Flucht in Braunsberg, Ostpreußen

Marie Bahr
aus Bartenstein, Ostpreußen
verstorben 1945 in Dänemark

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Ella Fuhr

213 Rotenburg (Han), Auf dem Loh 21

Nach einem arbeitsreichen Leben ging im gesegneten Alter von 87 Jahren meine liebe Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Maria Rabe
geb. Bolk
aus Mensguth, Kr. Ortelsburg

heim in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Rabe

3045 Bispingen, Hauptstraße 36, den 24. September 1967

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 28. September 1967 um 14.00 Uhr in Nettelsee, Kr. Plön, statt.

Der Herr ist mein Hirte.

Heute erlöste Gott unsere gütige Mutter, Frau

Martha Flick
geb. Czeputat
aus Seßlacken und Insterburg, Ostpr.

im Alter von 81 Jahren von ihrem Leiden. Ihr Leben war voller Liebe und Fürsorge für uns.

In tiefem Schmerz
Dora Barkowski, geb. Flick
Christel Flick

497 Bad Oeynhausen, Wilhelmstraße 23, Lübeck
den 27. September 1967

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 3. Oktober 1967 um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Gohfeld aus statt.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach schwerer Krankheit und nach leidvollen Jahren am 9. September 1967 in Offenburg (Baden) mein lieber Bruder, der

Landwirt
Fritz Neufeld
aus Groß-Kallwischken, Kr. Darkehmen

im Alter von 79 Jahren.

Sein Leben war liebevolle Pflichterfüllung für seine Familie.

Er folgte im Tode seinen lieben Schwestern, Gemeindeschwester Anna Neufeld, verstorben am 24. Januar 1958 in Oldenburg i/O. im Alter von fast 78 Jahren und Emma Bacher, geb. Neufeld, aus Ragnit, verstorben am 9. Dezember 1947 in Rüxleben im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
Gertrud Schulz-Neufeld
und Angehörige

29 Oldenburg i/O., Cäcilienstraße 2, den 22. September 1967

Am 6. September 1967 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Otto Baumgart
aus Kleefeld-Taftersee, Kr. Braunsberg

im 58. Lebensjahre.

Im Namen aller Geschwister
Anna Blank, geb. Baumgart

7769 Liptingen, Kr. Stockach, im September 1967

Nach schwerem Leiden, einem arbeitsreichen und sorgenvollen Leben entschlief am 27. September 1967 meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und liebe Omi

Emma Freitag
geb. Eißing
aus Gr.-Altenhagen, Kr. Osterode

kurz nach Vollendung ihres 71. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Richard Freitag
Dr. Max Freitag und Frau
Heinz Pierstorff und Frau Christel, geb. Freitag
und Manfred

2309 Havighorst, Post Preetz Land (Schleswig-Holstein)

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Heute nachmittag nahm Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Stellwerksmeister i. R.
Gustav Koslowski
aus Dankfelde, Kr. Lötzen

im Alter von 89 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Karpinski und Frau Emma, geb. Koslowski
Gerhard Bettin und Frau Gertrud, geb. Koslowski
z. Z. Buenos Aires, Argentinien

4618 Kamen, Am Ufer 8, den 27. August 1967

Die Trauerfeier fand am 30. August 1967, um 14.30 Uhr in der Friedhofskapelle in Kamen statt.

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet entschlief heute fern ihrer geliebten Heimat meine liebe Frau und unsere gute Mutti

Else Kloos
geb. Rakowski

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer
Valentin Kloos
Barbara Kloos
Ute Kloos
und Angehörige

4 Düsseldorf, Benzenbergstraße 6, den 24. September 1967

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 29. September, um 11.15 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Mein geliebter Mann und treuer Lebenskamerad in glücklichen und schicksalsschweren Zeiten, lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Willy Rodeit
aus Königsberg Pr., Stobäusstraße 9
* 26. 7. 1890 † 16. 9. 1967
Verwaltungs-Obersekretär i. R.
beim Versorgungsamt Königsberg Pr.

ist nach schwerem Leiden in den Friden der Ewigkeit eingegangen.

In tiefer Trauer
Margarete Rodeit, geb. Wegner

3283 Lügde/Bad Pyrmont, Nelkenweg 9

Nach einem gesegneten arbeitsreichen Leben ist unser lieber, guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Johann Treczokat
aus Kartenigken
Kr. Tilsit-Ragnit (Ostpr)

im 94. Lebensjahre am 24. September 1967 von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Antonie Dowedeit
geb. Treczokat
Walter Dowedeit
als Schwiegersohn
Annemarie Treczokat
geb. Lamp
als Schwiegertochter
und die Enkelkinder Hans-Peter, Elke und Heiko

2 Hamburg 39
Krochmannstraße 80 B

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 4. Otober 1967, im Krematorium des Ohlsdorfer Friedhofes, Halle A statt.

Der Herr über Leben und Tod rief in seine Herrlichkeit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder Schwager und Onkel

Curt Hermann Stobbe-Grünwiese

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elisabeth Stobbe, geb. Krieg
Curt Stobbe und Frau Ruth, geb. Benedello
Werner Schröder und Frau Elisabeth, geb. Stobbe
Enkel und alle Angehörigen

23 Kiel, Speckenbeker Weg 99, den 24. September 1967

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, den 28. September 1967, im Krematorium Kiel statt.

Am 14. September 1967 entschlief unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Klettke
aus Königsberg Pr.

im 62. Lebensjahre in Landweier (Baden-Baden).

In stiller Trauer
Christel Wegner, geb. Klettke
Dieter Klettke
sowie alle Angehörigen

2334 Fleckeby/Eckernförde

Am 21. September 1967 verschied plötzlich, kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahres, in Hofgeismar mein lieber Vater, mein Schwiegervater, mein guter Opa, Schwager und Onkel

Albert Jobske
Landwirt i. R.
aus Altstadt, Kr. Osterode

Im Namen aller Angehörigen
Christel Hüge, geb. Jobske
Alfred Hüge
Christa Hüge

2 Hamburg 39, Eppendorfer Stieg 10

Die Beerdigung hat am 28. September 1967 in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Am 8. September 1967 starb nach jahrelanger, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Julius Gissa
aus Parnehnen und Gauleden

im Alter von 71 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Gissa

2 Hamburg 61, Heimkehr 14

Am 20. September 1967 ging in die ewigen Jagdgründe ein

Revierförster i. R.
Hugo Anders
geb. 1895 gest. 1967

Im Namen aller Trauernden
Gertrud Thieler

342 Herzberg (Harz), Lindenweg 6, den 25. September 1967

Der Herr über Leben und Tod nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, Herrn

Gustav Kross
aus Liebstadt, Ostpr., Kalksandsteinfabrik

im 87. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Emma Kross, geb. Plomann
Elfriede Kross
Heinz Crispien und Frau Hertha,
geb. Kross
Cornelia Crispien
und alle Angehörigen

65 Mainz, Ludwigsburger Straße 12, den 17. September 1967

Naturparadies oder Erdöl-Bohrtürme?

Litauischer Architekt schuf Pläne für Nehrung und Samlandküste

„Erdöl und Seebad sind keine Freunde. Erdölzonen sind Wüstengebiete. Die Küsten des Kaspischen Meeres sind ein anschauliches Beispiel dafür..." Diesen Ausspruch des litauischen Prof. J. Kaveckis zitiert die Illustrierte „Švyturys" (Vilnius, 15/67) im Zusammenhang mit der Dissertation des Architekten V. Stauskas über „Architektonische Organisationsfragen der Erholungs- und Ferienstätten an den Meeresküsten des südlichen Baltikums". Aus dem Bericht geht hervor, daß man inzwischen mit der Erdölsuche auf der Kurischen Nehrung, im „Tal des Schweigens" begonnen hat. „Ist es überhaupt sinnvoll, auf der Kurischen Nehrung nach Öl zu suchen?", fragte der Professor weiter und meint, es sei illusorisch Geld für Pläne zur Erweiterung des Bäderwesens auszugeben, wenn dort eine Ölindustrie entstehen solle.

Die in jahrelanger Arbeit aufgestellten Pläne des Architekten umfassen die Ostseeküste zwischen dem lettischen Hafen Libau und dem ostpreußischen Pillau. Um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden, müßten die Seebäder in diesem Küstenstreifen auf 300 000 bis 400 000 „Plätze" (vermutlich Bettenzahl) erweitert werden. Die jetzigen Ausbau-Generalpläne würden nur ein Fünftel der Nachfrage befriedigen.

Die Entwicklungspläne gehen von naturgegebenen Bedingungen aus. Kurische Nehrung und Memeldelta sollen als Naturschutzgebiet nur dem „organisierten Tourismus" zugänglich sein. Das Haffufer nördlich des Memeldeltas ist Anglern und Wassersportlern vorbehalten, ebenso der Küstenstreifen südlich des Deltas, wo sich außerdem Jagdliebhaber betätigen dürften. Die Seebäder Palanga und Rauschen seien auf langfristige Sommergäste zu spezialisieren. Die Küsten am Frischen Haff eigneten sich besonders für Jugend-Sommerlager.

Staukas möchte vermeiden, daß Ufer und Strand linear in geringer Tiefe durchgehend verbaut werden, wie dies anderswo leider geschehen sei. Die flächenmäßige Ausweitung der Seebäder soll vielmehr auf Oedflächen in Richtung Inland erfolgen. Landschaftlich reizvolle Wald- und Grünflächen sollen dagegen erhalten bleiben, bis zum Strand hinablaufend und so die einzelnen Kurorte voneinander trennen. Er schlägt ferner vor, das gesamte Küstengebiete durch ein Netz von Straßen und Wasserwegen miteinander zu verbinden.

Interessant sind schließlich Hinweise auf die regionale Herkunft der Touristen, die „ihre Ferien an der Ostseeküste Litauens verbringen wollen". Entsprechende Umfragen hätten ergeben ,daß 32,1 Prozent aus Moskau, 17,1 Prozent aus Leningrad stammen, weitere 15,7 Prozent wohnten „im benachbarten Bielorußland, das keine eigene Meeresküste hat", und nur 13,5 Prozent in Litauen. Ein Rest von 22,6 Prozent bleibt nicht näher ausgewiesen, jedoch werden Urlaubswillige aus dem Ural, der Ukraine, dem Wolgagebiet und dem Fernen Osten in dieser Reihenfolge genannt.

Forschungsarbeiten auf der Kurischen Nehrung

Die litauische Akademie der Wissenschaften betreibt seit 1954 geologische Forschungen auf der Kurischen Nehrung. Die Ergebnisse werden seit 1963 in dem Almanach „Baltica" publiziert. An den Arbeiten beteiligen sich neben Geologen aus der Sowjetunion auch Forscher aus Polen, Finnland, Schweden, Norwegen und Dänemark, ebenfalls Prof. T. Mannheim vom Ozeanographischen Institut der USA in Wood-Hall. Die Arbeiten betreffen Probleme der Dynamik und Morphologie der Haffküste, der Meeresgeologie und Geotektonik sowie des Schwemmsands der Memel. In jedem Jahr würden an Ort und Stelle praktische Arbeiten durchgeführt und zu diesem Zweck ein Sommerlager abgehalten. Die Leitung der Arbeit liegt in den Händen von Prof. K. Bieliukas und seines Assistenten V. Gudelis. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter beteiligten ich ferner an ozeanographischen Expeditionen der UdSSR. (E)

Sessellift und neun Sanatorien in Rauschen

Warschau (hvp) — Polnische Pfadfinder, die von der sowjetischen Komsomolzen-Jugendorganisation nach Nordostpreußen eingeladen worden waren, berichteten nach ihrer Rückkehr, daß die Ostseebäder an der „Bernsteinküste", Rauschen, Cranz und Neukuhren, in diesem Sommer von zahlreichen Sowjetbürgern besucht worden sind. In Rauschen und Umgebung habe man insgesamt acht Sanatorien eingerichtet, ein weiteres mit 260 Betten werde anläßlich des 50. Jahrestages der sowjetischen Oktoberrevolution eröffnet werden. Außerdem habe man dort mit dem Bau eines Sessellifts begonnen, der die Badegäste vom Strand die Steilküste hinauf bringen soll.



Heute auf der Kurischen Nehrung bei Nidden. Soll diese Landschaft jetzt von Bohrtürmen verschandelt werden?



Das frühere Palais der Grafen Tischkevicius im Ostseebad Polangen, 14 Kilometer von Memel entfernt, ist jetzt Gästehaus für litauische Künstler und beherbergt außerdem das litauische Bernsteinmuseum.

Gefahr für Masurens Seen

Unüberlegte Maßnahmen beeinträchtigen Fischerei

Warschau (hvp) Über die außerordentliche Gefährdung eines Teils der masurischen Seen durch unüberlegte Meliorationen und durch unfachmännische Maßnahmen zur Schädlingsbekämpfung berichtete die in Allenstein erscheinende polnische Parteizeitung „Glos Olsztynski" unter der Überschrift: „Seen in Agonie". Am Beispiel des Buchwalder Sees wird ausgeführt, daß der Spiegel dieses Gewässers sich infolge unzweckmäßiger Meliorationsarbeiten — man grub einen tiefen Entwässerungsgraben — um etwa einen Meter gesenkt hat. Entsprechend verminderte sich die Fläche des Sees. Dies beeinträchtigte bereits die Fischerei erheblich, was um so mehr ins Gewicht fiel, als der polnische Angler-Verband vom Fischfang mit Netzen Abstand genommen und für neuen Fischbesatz Sorge getragen hatte. Dann kam noch hinzu, daß von einem Flugzeug aus die umliegenden Felder unsachgemäß mit Schädlingsbekämpfungsmitteln bestreut wurden: Diese Chemikalien wurden entweder sogleich durch den Wind auf die Oberfläche des Sees getrieben oder gelangten nach einem Landregen in den See. Die Folge war ein großes Fischsterben. Man habe etwa 200 riesige Hechte tot an der Wasseroberfläche treiben sehen. Durch diese Verseuchung sei die „Agonie des Sees" herbeigeführt worden.

Daß derartige Schäden oftmals zu verzeichnen sind, geht daraus hervor, daß „Gloß Olsztynski" auf die „strengen Sanktionen" hinweist, welche auf Grund des polnischen Wasserwirtschaftsrechtes gegen diejenigen verhängt werden können, die durch Unachtsamkeit zu einer Vergiftung von Fischgewässern beitragen. Bisher hatten sich die einschlägigen Gerichtsurteile mit den verfügten Entschädigungsleistungen als „wenig wirksam" erwiesen. Zuweilen hätten größere Betriebe im vorhinein gewisse Beträge an die staatlichen Fischerei-Unternehmen gezahlt und sich daraufhin gar nicht mehr um die Entgiftung der Abwässer gekümmert.

Staatsgut mit 2200 Hektar, aber nur 170 werden bestellt

Warschau (hvp). Über das mit dem polnischen Namen „Loznik" bezeichnete Staatsgut — es befindet sich im ostpreußischen Kreise Bartenstein — berichtete die Parteizeitung „Glos Olsztynski", daß dieses Staatsgut zwar über eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 2200 Hektar verfügt, von denen jedoch nur 170 bestellt werden: 100 Hektar mit Roggen, 30 Hektar mit Weizen und 40 Hektar mit Hafer. Nur ein winziger Bruchteil des Areals ist also unter den Pflug genommen worden. In dem polnischen Bericht wird ausdrücklich festgestellt, daß man auch die Viehwirtschaft dort nur sehr „beschränkt" betreibe. Die Wiesen und Weiden habe man nicht melioriert, und diese Grünflächen stellten infolgedessen „keinerlei Produktionswert" dar. Was die Feldbestellung anbelange, so stünden dem Staatsgut zwar ein Mähdrescher und zehn Traktoren zur Verfügung; aber es gebe nur sechs Traktoristen, und der Mähdrescher werde dermaßen schlecht genutzt, daß mit ihm in vierzehn Tagen nur 10 Hektar Getreideanbaufläche abgeerntet worden seien. Überhaupt sei die Arbeitsdisziplin der insgesamt 34 Arbeitskräfte außerordentlich schlecht. Häufig führten die Staatsgutarbeiter die ihnen von der Direktion zugewiesenen Arbeiten gar nicht aus, sondern gäben sich dem Trunke hin.

Daß es sich durchaus nicht etwa nur um einen Einzelfall handelt, wird daran deutlich, daß das Zentralorgan der "Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" kürzlich scharfe Kritik an der Vernachlässigung der Nutzung des Grünlandes übte. Die „Trybuna Ludu" stellte nämlich fest, daß in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten nicht weniger als 800 000 Hektar Grünland so gut wie überhaupt nicht genutzt werden — und dabei handele es sich um Wiesen und Weiden, die man nicht einmal zu meliorieren brauche. Was diese Vernachlässigung bedeute, brauche man gar nicht erst zu erläutern. Es gehe um die Lösung eines „Grundproblems der Landwirtschaft, ja der gesamten Volkswirtschaft". Auch was die melioriertеn Grünflächen anbetreffe, so gelte, daß man die Meliorationseinrichtungen oftmals gar nicht mehr pflege, ausbessere usw. Die Folge sei gewesen, daß die an die Meliorationen geknüpften Erwartungen — besonders auch hinsichtlich der Viehzucht — nicht erfüllt worden seien. Nun sei sogar allgemein zu vernehmen, daß man von Meliorationen überhaupt Abstand nehmen solle: Man sage, daß man „das Geld nicht in den Schlamm stekken" sollte.

„Garantiertes Anglerglück" in Masuren

M. Warschau. Wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, hat der Allensteiner polnische Anglerverband beschlossen, Hechte in großer Anzahl in einigen kleineren Seen im Ermland und in Masuren auszusetzen. Das Angeln in diesen Seen wird nur „Devisen-Touristen" aus westlichen Ländern gestattet sein. Diese hundertprozentig sicheren Fangstätten sind vor allem als "Seen der Erfreuung" für jene westlichen Angel-Touristen gedacht, denen es nicht gelungen sein könnte, an den großen masurischen Seen zu nennenswerten Fangresultaten zu kommen. Für die eingenommenen Devisen wolle man schließlich auch etwas bieten.



Wer kennt diesen Landsmann?

In einer Nachlaßangelegenheit werden Landsleute gesucht, die den hier abgebildeten Unbekannten identifizieren können. Wahrscheinlich stammt er aus Rastenburg oder dessen Umgebung, denn das Bild trägt den Stempel der Firma Foto-Hack, Rastenburg, Hindenburgstraße 7. Möglicherweise hat er einmal der Marine angehört, denn bei dem linken Abzeichen am Revers (neben EK. II und silbernem oder goldenem Verwundetenabzeichen) scheint es sich um das Abzeichen des früheren Marinebundes zu handeln. Auskünfte werden erbeten an die Deutsche Dienststelle, 1 Berlin 52, Eichborndamm 167.

Neues aus Ostpreußen

Erweiterung der Fischereiflotte

Memel — Die Fänge der „Fischereiflotte Litauen" betrugen im Jahre 1965 241 000 t. Die Leistung soll bis 1970 auf 380 000 t gesteigert werden und 1975 bereits 600 000 betragen. Dies bedinge eine Erweiterung bzw. Erneuerung der zur Zeit verfügbaren Schiffsbestände (über 350 Einheiten verschiedener Größe), schreiben litauische Zeitungen. Zu den 19 großen Heckfang-Kühlschiffen sollen in den nächsten Jahren weitere neun Einheiten hinzukommen; dazu zwei Schiffe des Sowjettyps „Pionjersk" mit einer täglichen Gefrierkapazität von 100 Tonnen. Veraltete Einheiten sollen durch 15 mittlere und 70 kleine Trawler mit Kühlanlagen ersetzt werden. Auch die Fischereikolchosen benötigten dringend moderne Boote. (E)

Hafenausbau

Memel — Für den Ausbau des Fischereihafens Memel, Festlandseite, südlich der Stadt, wurden, wie Pressemeldungen aus Litauen besagen, in den letzten 17 Jahren Investitionen im Gegenwert von 48 Millionen US-Dollar verwendet. Zu den Neubauten gehören eine Kaimauer von zwei Kilometer Länge, eine Faßfabrik, ein Kühlhaus und sonstige Lagerbauten. Eine über sechs Kilometer lange vertiefte Fahrrinne im Haff ermöglicht größeren Seeschiffen das Anlaufen des Fischereihafens. (E)

Entwässerung im Kreis Heydekrug

Bei Meliorationsarbeiten im Kreise Heydekrug sind nach litauischen Angaben über 2000 Menschen eingesetzt. Sie hätten in den letzten Jahren etwa 7000 ha Sumpfland in hochwertige Weiden und Wiesen verwandelt, auf denen Hektarerträge von 40 bis 60 Doppelzentner Heu erzielt werden. In sechs Jahren wurden im selben Kreise 114 000 t vitaminiertes Grasmehl (70 Prozent der gesamten Produktionsmenge) hergestellt. Die Leistung der Schwemmwiesen soll weiter gesteigert und auf 80 000 t Grasmehl jährlich gebracht werden. (E)